Duod. Ap. II. c. 28.

~~XL 1003~~

D. L. 630

Loc: 92/28

LD 4655

J. Blaschke sc.

Gedichte

von

Sophie Mereau.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

Gedichte

von

Sophie Mereau.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Fantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren;
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Schiller.

Frühlingsabend.

Sanfter Rosenglanz der Abendsonne
Wallt ätherisch durch den Blüthenhain;
Alles athmet neue, süße Wonne,
Alles schwimmt in froher Ahndung Schein.

Und es folgt' auf flüchtigen Gedanken
Neuer Freuden zauberischer Spur
Süß bewegt, der rege Geist; so wanken
Leichte Schatten durch die Blumenflur.

Und wie junge Blüthen sich entfalten,
Aufgehaucht von milder Frühlingsluft,
Öffnet sich das Herz den Lichtgestalten,
Die ihm winken in der Ahndung Duft.

Wiege mich in holde Fantasien,
Abendlüftchen! milder Dämmerschein!
Laß von Freude meine Seele glühen,
In der Gegenwart mich glücklich seyn!

Und die schöne Stunde zu versüßen,
Müsse sich ein gleichgestimmtes Herz
Frey und fröhlich an das meine schließen!
Einsam wallt nur Liebe oder Schmerz.

Zukunft.

Wie auf ausgespannten Sturmesschwingen
Eilt der Augenblick! — Den Flug der Zeit
Hemmt kein Wunsch; des Herzens bange Stunden
Schwinden hin, wie seine Seligkeit!

Weh dem Armen, dessen trüben Sinnen
Der Secunde Glück vergebens blüht,
Dem beym leisen Frühlingsweh'n der Freude
Nicht entzückt die blasse Wange glüht!

Denn ach! bald verrauscht wie Morgenträume
Unser Leben, und der Vorhang sinkt.
Wir erwachen; — neue fremde Scenen
Warten unser, wo kein Führer winkt.

Welche dunkle, unbekannte Gegend
Jenes fremden Landes, wo noch nie,
Nie ein Pilger wiederkehrte, müssen
Wir durchwandeln? wer beschreibt uns sie?

Ewigkeit! Vernichtung! — zwischen beyden
Bleibt der Sterbliche betroffen steh'n,
Harrt, daß ihm an der Erfahrung Gränze
Soll ein höh'rer Strahl entgegen weh'n.

Wehmuthsvolle, bange Schauder schrecken
Ihn zurück vom fürchterlichen Bild
Der Vernichtung; und um seine Seele
Schwebt der Ahndung Fittich himmlisch mild;

Und von einer höhern Macht beflügelt,
Faßt er dann voll Muth, Gedanke, dich,
O Unsterblichkeit! — dem Erdenwaller
So entzückend und so fürchterlich!

O, der Gottheit großer Wille webte
In sein Wesen selbst den Wunsch hinein,
Und des Herzens ewig reges Sehnen
Muß ihm Bürge der Erfüllung seyn.

An **.

Daß an die bebende Lippe oft ihren Becher die Freude
Himmlisch lächelnd dir hielt,
Oft auf den goldenen Saiten der Fantasie dir die Hoffnung
Zauberlieder gespielt;
Daß dir des Lebens Genüsse aus reineren Quellen ent-
strömten,
Statt der berauschenden Lust,
Freuden edlerer Art mit süßer Sehnsucht dich füllten;
Daß in der schwellenden Brust
Schlägt ein glühendes Herz, das mit den Weinenden leidet,
Und mit den Glücklichen fühlt,
Und, von inniger Liebe für heilige Wahrheit entzündet,
Nie mit Empfindungen spielt;
Daß dieser denkende Geist, von Bruderliebe beflügelt,
Gern für der Menschheit Gewinn
Seine Blüthen und Kräfte mit rascher Thätigkeit opfert;
Daß dieser reinere Sinn
Dir für den Himmel der Freundschaft die Seele durchlodert,
— Dafür bleib' dankbar, o Freund!
Ihr, der Natur, der Geberinn, kindlich mit Liebe ergeben,
Bis einst der Tod dir erscheint!

Abschied an Lotte W**.

Über des Tannenwalds schwermüth'ge Schatten
Steiget das Morgenlicht, sendet den gold'nen
Lieblichen Strahl von den bebenden Wipfeln
Mild in die schaurige Dunkelheit nieder.

Wenn nun am Abend die schweigenden Hügel
Sanft in die wankende Rosengluth lächeln,
Ach! dann genieß' ich des lieben Gespräches
Und der süßen Umarmung nicht länger!

Liebender scheide ich! Oft, o du Theure!
Will ich verlangensvoll bey dem erwachenden
Morgen dein denken, und dir einen zärtlichen
Gruß auf den Schwingen der Abendluft senden.

An einen Freund.

Es rauscht der Strom, es weht der Wind,
Wie Wind und Strom die Zeit verrinnt!
Es rauscht ihr Strom Berg auf, Berg ab,
Und manches Blümchen fällt hinab.

Mit Adlerschwingen angethan,
Fleugt Fantasie dem Strom voran;
Zurück in stille Dämmerung
Schifft einsam die Erinnerung.

Sie sucht bey bleichem Mondenglanz
Die Blümchen auf im Wogentanz;
Bethaut von süßer Thränen Lauf,
Blüht manches Blümchen wieder auf.

Bist, Lieber! du einst fern von mir,
So folg' ihr gern, o! folge ihr
Zurück in's stille Schattenland:
Ich harre dein an ihrer Hand!

An einen Baum am Spalier.

Armer Baum! — an deiner kalten Mauer
Fest gebunden, stehst du traurig da,
Fühlest kaum den Zephyr, der mit süßem Schauer
In den Blättern freyer Bäume weilt,
Und bey deinen leicht vorüber eilt.
O! dein Anblick geht mir nah'!

Und die bilderreiche Fantasie
Stellt mit ihrer flüchtigen Magie
Eine menschliche Gestalt schnell vor mich hin,
Die, auf ewig von dem freyen Sinn
Der Natur entfernt, ein fremder Drang
Auch, wie dich, in steife Formen zwang.

An ein Abendlüftchen.

Sey mir gegrüßt aus deinen reinen Höhen,
Du Himmelsluft!
O! säume nicht, mich liebend anzuwehen
Mit süßem Duft!

Es lauscht in dir der hingefloh'nen Zeiten
Geliebtes Bild,
Des Herzens Tausch, die Welt voll Seligkeiten,
Wie du so mild!

Die gold'nen Ähren sanken schweigend nieder
Beym Sichelschall,
Da gingen wir, und sangen frohe Lieder
Durch Feld und Thal.

Du säuseltest aus blauem Äther nieder
Sanft zu uns hin,
Und küßtest uns; wir küßten froh dich wieder
Mit leichtem Sinn.

Uns war so wohl, von deinem Hauch durchdrungen,
Wie du so leicht,
Und in der Ahndung süßen Traum verschlungen,
Dem keiner gleicht.

Du kehrst zurück zu deiner fernen Quelle —
Woher? wohin?
Wer weiß es? — So bewegt der Zeiten Welle
Den leichten Sinn.

Ach! fern, ach fern, wie deine Äther-Schwingen,
Entfloh das Glück,
Und deine leichten stillen Flügel bringen
Es nie zurück!

Statt jener Ruhe, die dein Hauch mir sandte,
Verglimmt das Herz,
Das einst in reger Lebensgluth entbrannte,
In stillem Schmerz.

Du kehrst zurück mit himmlischem Gefieder
Im Abendschein,

Und küssest mich mit süßem Athem wieder;
Doch ach! allein!

Dichterglück.

Wie des Stromes ruhelose Welle
Rasch sich drängt aus nie geseh'ner Quelle;
Wie das Lüftchen, das die Blume neigt,
Wunderbar dem Äther-Schooß entsteigt;

Wie die Liebe, ewig unergründet,
Schnell den Geist mit reger Gluth entzündet:
Naht auf Schwingen, frey und ewig jung,
Sich dem Dichter die Begeisterung.

Und es faßt das Herz ein reges Feuer;
Um die Erde wankt ein heil'ger Schleyer,
Und ein Chaos, voll von Schmerz und Lust,
Steigt empor in der bewegten Brust.

Harmonien wallen auf ihn nieder,
Und die Urgestalten kehren wieder;
Sphären-Ton wird seiner Freude Klang,
Und der Kummer wird Gesang.

Und des Lebens heil'ge Zwecke walten
Ihm vorbey als heit're Lichtgestalten;
Ihm, der selbst ein Schöpfer ist, enthüllt
Sich des Daseyns räthselhaftes Bild.

Trauert er, fühlt alles seine Leiden;
Die Natur weint selbst in seine Saiten,
Und des Herzens ungestümer Drang
Stimmt sich zu der Wehmuth milderm Klang.

Doch wer schildert seine Seligkeiten,
Wenn die Liebe bebt durch seine Saiten?
Götter neiden dieß zu hohe Glück,
Rufen bald es zum Olymp zurück.

O beglückt! dem, freundlich aufgeschlossen,
Äther-Blumen aus der Erde sprossen,
Dem Natur, im Busen frey und groß,
Der Begeist'rung Götterfunken goß.

Mögen Schatten um die Menschheit wallen,
In Verwirrung Nationen fallen,
In ihm blüht voll ew'ger Harmonie
Ungestört das Reich der Fantasie.

Sinkt auch er, vom Raum gefesselt, wieder
In der Erde kalte Sphäre nieder,

Jener göttlichen Momente Sinn
Beut für Ewigkeiten ihm Gewinn.

Der Hirtinn Nachtlied.

Nach Jägers Nachtlied.

Des Tages süßer Schein verbleicht
In leichten Nebelflor,
Und aus dem stillen Schatten steigt
Dein liebes Bild hervor.

Du wandelst rasch durch Berg und Thal,
Voll Unruh' in der Brust,
Und bist der Liebe süßen Qual
Wohl nimmer dir bewußt.

Indeß mit leichter Sehnsucht Schmerz,
Fern in der Einsamkeit,
Ein treues, tiefbewegtes Herz
Sich dir voll Liebe weiht.

Es steigt der Mond, das ferne Thal
Glänzt mild in seinem Licht.
Ach! säh' ich, wie des Mondes Strahl,
Dein süßes Angesicht!

Frühling.

Wie die Zweige sich wölben!
Blüthen und Blumen sich drängen,
Rosen den Äther umwallen!
Mutter Natur, wie schön bist du!

Wie die Vögelein schwärmen!
Käfer mich fröhlich umsummen!
Fische im Abendglanz spielen!
Holde Freyheit, wie süß bist du!

Wie die Täubelein girren!
Schwalben ihr Nestchen sich bauen,
Kleine Würmchen sich suchen!
Liebe, Liebe, ich ahnde dich!

Schwärmerey der Liebe.

Wo über Gräbern die Cypresse trauert,
Weilt oft, von trauriger Beruhigung
Und unbekannten Ahndungen durchschauert,
Mit nassem Auge die Erinnerung.

Und auf der Hoffnung sanft verklärten Wegen
Wallt der Verlaſſ'ne in den Äther-Hain
Der beſſern Welt dem fernen Freund entgegen,
Und findet ihn in heil'gem Dämmerschein.

Wie glücklich der, dem jenes Auferſtehens
Geweihte Hoffnung durch die Seele dringt!
Wie glücklich, wenn der Traum des Wiederſehens
Um ihn den lichten Seraphs-Fittich ſchwingt!

Uns wird es nicht, jetzt da wir bebend ſcheiden,
Geliebter, dieſer ſchönen Hoffnung Glück.
Uns zwang Vernunft, den holden Wahn zu meiden,
Und ſchüchtern floh er ihren Strahlenblick.

Wenn um das hohe, ſtarkgefühlte Leben,
Das Göttliche, das uns im Innern glüht,
Sich einſt auch neue, ſchön're Formen weben,
Ein and'res Seyn aus dieſen Trümmern blüht;

Was iſt dem Geiſt, zu neuem Seyn geboren,
Dann, was hier nieden ihn zum Gott entzückt?
Mit jedem Sinn ging eine Welt verloren,
Und ſeine ſchönſten Blüthen ſind zerknickt.

Zertrümmert iſt in ſeinen feinſten Tiefen,
Das holde Saitenſpiel in unſrer Bruſt,

Wo aller Lebensfreuden Keime schliefen;
Wir blieben keiner, keiner uns bewußt!

In welches Labyrinth bin ich verschlungen?
Hat eine traurige Nothwendigkeit
Mir dieses Leben furchtbar aufgedrungen?
O, Liebe! löse du den bangen Streit!

Ja, ich empfand, als ich mit süßem Beben
Der Liebe Gluth aus deinen Blicken sog,
Und heiliges, noch nie empfund'nes Leben,
Mit Götterkraft durch meine Seele flog;

Als sich zuerst mit schwindelndem Entzücken
Mein trunk'ner Geist um deine Seele schlang,
Daß, nahmenlos durch dich mich zu beglücken,
Der Liebe Allmacht mich in's Leben zwang.

Getrennt von dir — was kann die Welt mir geben,
Das meiner Seele heißes Sehnen stillt?
Was soll mir jetzt das liebeleere Leben,
Wo nirgends Ruh' für meine Sehnsucht quillt?

Wo unentfaltet der Empfindung Blüthe,
Von Harmonie nicht mehr geweckt, verdirbt,
Und was mit Äther-Gluth den Geist durchglühte,
Von deinem Geist verlassen, fruchtlos stirbt;

Wo sich der Freude zarte Rosen bleichen,
Der Baum der Hoffnung keine Blüthen treibt,
Die Fantasien traurig von mir weichen,
Und, ach! entseelt die Wirklichkeit mir bleibt.

Und doch — das Lüftchen, das mich kühlet, küßte
Vielleicht den Seufzer von der Lippe dir;
Und jenen Stern, der still mir winkt, begrüßte
Vielleicht ein liebefeuchter Blick von dir.

Ich flöh' die Welt, verlernte dich zu lieben?
Dein süßes Bild entwich' auf ewig mir?
Und so entsagt' ich meinen bessern Trieben,
Und würde treulos meiner Gluth und dir?

Nein! böth' ein Gott, mit freundlichem Erbarmen
Aus Lethe's Fluthen eine Schale mir,
Ich nähm' die Schale nicht aus seinen Armen,
Und lebte ewig meinem Schmerz und dir.

Ach! wirst auch du, wenn mit dem letzten Sterne
Der Nähe süße Nahrung uns versiegt,
Und dann aus tiefer, hoffnungsloser Ferne
Im öden Raum der trunk'ne Blick verfliegt.

Wenn nun die Zeit, von Hoffnung nicht erheitert,
Der Freundinn Bild mit Nebelflor behängt,

Und jeder Augenblick die Kluft erweitert,
Die grausend zwischen Geist und Geist sich drängt:

Wirst du auch dann die süßen Qualen theilen?
Von zarten Fantasien eingewiegt,
In stillen Träumen liebend zu mir eilen,
Wenn zwischen uns, ach! Raum und Zeit nun liegt?

Wird dann das Glück von unsern schönern Tagen
Dein höchstes Ideal auf ewig seyn? —
Ich ahnde, Selmar, deine sanften Klagen;
Durch eig'nen Schmerz begreif' ich deine Pein.

Nein, klage nicht! — Wenn neue Freuden winken,
Wenn dir die Hoffnung frische Kränze flicht,
So laß mein Bild in stillen Schlummer sinken:
— Auch solche Opfer scheut die Liebe nicht!

Ich will — der Liebe Götterhoheit sieget —
Dein Herz von fremden Trieben glühen seh'n,
Und, wie ein Strahl, der in der Luft verflieget,
In deiner Seele ewig untergeh'n.

Doch, Selmar, nein! — Kann Liebe untergehen?
Ward die Natur sich selbst je ungetreu?
Kann Harmonie wie Frühlingshauch verwehen?
Und wird dein Ideal dir wieder neu?

Die Lieb' ist ewig! Ihren Harmonien
Folgt treu die ganze bildende Natur!
Und werd' auch ich in neuen Formen glühen,
So folg' ich ewig ihrer Rosenspur.

Nie wird der hohe Einklang untergehen,
Der uns vereint. — Ich will, an dich gebannt,
Mich als Planet um deine Sonne drehen,
Den Lichtstrahl saugen, von dir hergesandt;

Im Wetterstrahl mich dir entgegen stürzen,
Als Blume dir die Gartenblume seyn;
Im Blüthenduft mit dir die Lüfte würzen,
Und gaukelnd mich mit dir als Vogel freu'n.

Im Schöpfungskreis stets von dir angezogen,
Vermählt uns ewig heil'ge Sympathie!
Im Sternentanz und im Gesang der Wogen
Weht uns Ein Geist, der Liebe Harmonie!

Das Bildniß.

Wer hellt mit sanftem Tagesschein
Des Lebens düstre Wüstenev'n?

Wem dank' ich's, daß nach trüber Nacht
Der Freude Blick mir wieder lacht? —

Dir, Götterfunken! dir, Genie!
Dir beug' ich dankend meine Knie.
Ein Strahl von dir in Wüsteney'n
Streut Blumen hin auf Fels und Stein.

Dein kühner Flug strebt himmelauf;
Durch Sphären windet sich dein Lauf;
Die Welten sinken unter dir,
Du winkst — und neue geh'n herfür.

Du füllst mit Gluth des Dichters Herz,
Hebst seine Seele sonnenwärts;
Voll Ahndung fliegt der trunk'ne Geist
Die Bahnen, die dein Wink ihm weis't.

Du riefst aus todtem Holz hervor
Den Zauberton, der durch das Ohr
Mit Harmonie die Seele füllt,
Entzücken schafft, und Wunden stillt.

Daß, was der vollen Brust entfließt,
Dem fernen Freund verständlich ist;
Daß wir, getrennt, doch nah' uns sind:
Dieß lehrtest du uns, Götterkind!

Mir zauberte; von dir belebt,
So wahr — des Urbilds Seele schwebt
Um Auge, Stirne, Mund und Kinn —
Der Künstler dieses Bildniß hin.

Das ist im unwirthbaren Hain
Dem Wand'rer, irrend und allein,
Der erste Lichtstrahl, der erscheint,
Was mir der liebe stumme Freund!

Mir schafft der Fantasien Spiel,
Beym Blick auf ihn, der Freuden viel;
In dämmernder Vergangenheit
Glänzt sanft verblühte Seligkeit.

Es weicht die leise Dämmerung
Beym Schimmer der Erinnerung:
— So sinkt, bestrahlt von Luna's Blick,
Voll Blumenau'n die Nacht zurück.

Verschwiegen, wie im Schattenreich,
Stets liebevoll, sich immer gleich,
Voll Reitz, der keinem Winter weicht:
— Wer ist, der diesem Freunde gleicht?

Klage.

Im sonnigen Schimmer
So freundlich und warm,
Da ging ich süß träumend
Mit Liebchen am Arm.

Wie Athem der Liebe
Umfing mich die Luft;
Es weh'te mir Freude
Im blüthigen Duft.

Rings tönte in Lüften
Mir Jubelgesang;
Des Bächleins Gemurmel
Ward flötender Klang.

Wie liebt' ich die Blumen,
Die er mir gepflückt!
Wohl hab' ich verstohlen
An's Herz sie gedrückt!

Wir scherzten und hüpften
Im sprossenden Hain,
Wie Blümchen der Wiese
Unschuldig und rein.

Nun weinet die Quelle,
Nun seufzet der West,
Nun sterben die Blumen,
Da er mich verläßt!

Die letzte Nacht.

Sie sinkt, die Nacht! sie sinkt auf Mohn und Flieder,
Im Grabgewand, von Leichenduft umschwebt;
Ein kalter Schauder bebt mir durch die Glieder,
Indeß der freye Geist sich zu entfesseln strebt.

Verhallt auf ewig sind der Hoffnung Lieder,
Verrauscht der Freude gold'nes Saitenspiel!
Kein Gott facht die verlosch'ne Flamme wieder
Im öden Busen an — ich bin am Ziel!

Ich hör' im Sturme, der die hohe Eiche
Mit allmachtsvollem Arm zur Erde beugt,
Im Schilfgeflister, das am öden Teiche
Sich traurig hin und her im Winde neigt,

Wie aus gebleichten Schedeln, hohl und düster,
Der Abgeschied'nen Stimme: folge mir!

Und Schattenbilder weh'n mit Grabgeflister
Zu mir heran, und hauchen: folge mir!

Ich folg' euch gern! Ach! an Unmöglichkeiten
Verlosch des Lebens einst so schönes Licht! —
Wer zürnt dem Kranken, dem's im Kampf mit seinen Leiden
Zuletzt an Muth und inn'rer Kraft gebricht?

Vernimm, du Wesen, das ich ewig liebe:
Dieß Herz erträgt den bittern Kampf nicht mehr!
Vergebens rang es mit Vernunft und Liebe;
Ihr Widerspruch wird seiner Kraft zu schwer.

Was soll, Geliebte! ohne dich das Leben,
Dieß bange Traumgebild, was soll es mir?
Wo eines lacht, wenn tausend and're beben,
Was kann ich lieben, wünschen — außer dir?

Ich eil' hinaus in's schaudervolle Öde,
Veränd'rung ist für mich Verbesserung.
Und schimmert jenseits keine Morgenröthe:
Im Schooß des Grabes blüht Beruhigung!

Ich lechze auf nach hellern Lebensblicken!
Gewißheit blüht aus der Verwesung Staub!
Dort will ich mir die Äther-Blume pflücken —
Zu lange war ich hier des Wahnes Raub!

Schon seh' ich Thau aus jener Wolke sinken;
Schon fühl' ich mich vom Morgenhauch umbebt.
Wenn dieses Sternes letzte Strahlen blinken,
Dann hat dein treuer Jüngling ausgelebt.

Schwermuth.

Abenddämm'rung liegt auf meinem Garten —
Und ich blicke mit bewölktem Sinn,
Meinen müden Kopf gelehnt am harten
Fensterrahmen, wie auf Gräber hin.

Und die Geister meiner schönen Stunden
Geh'n vorüber, mit gesenktem Blick.
Ach! schon sind sie fern dahin geschwunden —
Ich allein blieb sehnsuchtsvoll zurück.

Mondenschimmer, deine Strahlen kränzen
Meine Stirn nicht mit Beruhigung! —
Alle meine Freuden, alle, glänzen
Nur im Schimmer der Erinnerung.

Glück des Lebens! — wer dich fand, der lerne
Dich entbehren; denn so schnell entweicht

Nicht im Sturm die Wolke, die jetzt ferne
Scheint, jetzt da ist, jetzt dem Aug' entfleucht!

Wo, wo ist Genuß? — in Fantasien
Künft'ger Freuden? — Kalte Wirklichkeit
Zwingt des Herzens holden Wahn zu fliehen,
Und verhüllt die ferne Seligkeit.

Gegenwart! — ach, meine Blicke finden
Keine Blüthen! — Nimm die Huldigung,
Du — ich will mir welke Kränze winden —
Himmelstochter, o Erinnerung!

Andenken.

Athmet, von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel:
Wähn' ich, es athme darin leise dein zärtlicher Laut.
Seh' ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen;
Zuckt mir ein lieblicher Schreck schaudernd durch Mark und Gebein.
Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn,
Strahlet der Äther so blau: denk' ich, es wäre wohl schön,

Heut' in der freyen Natur, in himmlisch blühenden Lauben
Fröhlich beysammen zu seyn, ach mit dem lieblichen Freund!
Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken,
Ihren Geliebten zu seh'n, Luna, mit thauigem Blick;
Schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit:
Tauch' ich mich, einsam und still, gern in die Kühlung der Nacht,
Denke deiner, bewegt, und seufze mit liebender Sehnsucht:
Wehet, ihr Lüfte, o weht seine Gedanken mir zu!
Sieh, es umringet mich so dein Bild in lieblichen Träumen,
Bist du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah'.
Seliger Ahndung getreu, liebt dich die Freundinn in Allem,
Wie sie in schönerer Zeit Alles einst liebte in dir.

Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her;
Die verjüngten trunk'nen Wesen schwimmen
Aufgelös't in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther, und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter wunderbarer Schimmer
Überstrahlt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen, um verfall'ne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken silberweißen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahndungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet;
Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,

Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahndungsvoll in meiner Seele sich.

Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferinn!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzen, daß ich dein Erzeugter bin!

Was sich regt auf diesem großen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur:
Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz empor gehoben?
Tönt er nicht in meiner Leyer Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie
Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunk'nes Herz, und widerstrebe nicht.

Schwärmerey.

Wirst du mir stets den Seraphs-Fittich leihen,
Du nectartrunk'ne, süße Schwärmerey?
Du wirst es nicht. — Verglimmen und zerrinnen
Wird deine Gluth vor den getrübten Sinnen;
Dein Wahnsinn bleibt dem kühlern Blut nicht treu.

Dieß Saitenspiel, das rings mit Harmonien
Die ganze Erde magisch übergoß,
Verrauscht und schweigt; die Fantasie verblühet,
Der Lenz erbleicht, der Freude Gluth versprühet,
— Ein Einz'ges nur bleibt ewig wechsellos!

Was nur allein des Zufalls Laune trotzet,
Die schöne Blüthe reiner Menschlichkeit,
Das uns allein zu freyen Wesen gründet,
Woran allein sich unsre Würde bindet,
Dieß höchste Gut: es heißt — Selbstständigkeit.

Die Landschaft.

Einsam, auf des Berges ödem Gipfel,
Schau' ich über die bewegten Wipfel

Tief hinunter in das weite Thal,
Wo harmonisch liebliche Gestalten
Sich in Jugendfülle rings entfalten,
Freundlich glühen in der Sonne Strahl.

Ha! wie wanket hier im Äther-Glanze
Dieser lichte Grund, wo wie im Tanze
Eingewurzelt, leicht die Bäume weh'n;
Bald in Gruppen vielfach sich verschlingen,
Dort gepaart in stille Lüfte dringen,
Einzeln hier an kühlen Bächen steh'n!

Wie ein Silberband in Blau getauchet,
Schlingt der Flüß, von Kühlung sanft umhauchet,
Seine Fluthen durch der Wiese Grün.
Sichtbar jetzt, und jetzt in die Gebüsche
Schwindend, krümmt an seines Ufers Frische
Heimlich sich der schmale Fußsteig hin.

Fern von ihm, bedeckt mit weißem Sande,
Ziehet, bald mit einer Felsenkante
Eingefaſſ't, in Dörfer hier versteckt,
Die belebte Straße sich, in breiter
Träger Krümmung, zögernd, immer weiter,
Bis sie fern der dunkle Wald bedeckt.

Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften
In des Thales froh belebte Triften
Die Ruine schwermuthsvoll herab.
In sich selbst gedankenvoll versunken,
Blickt die stille Seele schauertrunken
In der Zeiten ewig off'nes Grab.

Hinter ihr in langen Streifen dehnen,
Bis sie sich an ferne Berge lehnen,
Ahnmuthsvoll sich stille Saaten hin;
Ihre Farben, die wie bunte Flammen
Sich durchkreuzen, schmelzen fern zusammen,
Und entschweben dem getäuschten Sinn.

Mir zur Seite, über die Gefilde
Trotzt ein Klippengrund, dem nie die milde
Frühlingssonne einen Halm entlockt;
Nur des Gießbachs wilde Ströme haben
Tiefe Spuren zürnend eingegraben,
Wo durch ihn ihr rascher Lauf gestockt.

Jetzt erhebt auf dunstbelad'nen Schwingen
Sich der Sturm, und schnell verstummt das Singen
Froher Vögel, alles athmet schwer.
Horch'! der Donner hallt in langen Pausen,

Und es zieht, voran ein banges Sausen,
Dort ein drohendes Gewölk einher.

Unabläßig beugt, ein Spiel der Winde,
An dem Hügel sich die hohe Linde,
Beben alle Gräschen um mich her.
Während dort, versteckt in Blüthenzweigen,
Tief im Thal noch alle Lüftchen schweigen,
Säuselt hier kein lauter Zephyr mehr.

Sieh, jetzt flieht, vom schnellen Sturm ereilet,
Noch ein Sonnenblick, der nirgends weilet,
Schnell verlöschend durch die weite Flur,
Und ein Schauer fliegt den Ungewittern
Leicht voran, und dringt mit bangem Zittern
Tief in die erschütterte Natur.

Und mit länger nicht verhalt'nem Grimme
Rollet nun des Donners laute Stimme,
Und der Himmel und die Erde schwankt;
Dünste fahren auf in lohe Flammen,
Staubgewölke ballen sich zusammen,
Und des Tages matter Schein erkrankt.

Und der Sturm, den keine Kräfte zügeln,
Rast umher mit nachtbedeckten Flügeln,

Droht Verheerung der geschmückten Flur.
In der großen Scene ganz verschlungen,
Ehr' ich mit bescheid'nen Huldigungen,
Dich, in deiner Leidenschaft, Natur!

Licht und Schatten.

Wenn sich der Äther erhebt in hoher heiliger Klarheit,
Wenn sich ein fließendes Gold über die Erde ergießt,
Und vor dem strahlenden Gott die Schatten leise zerrinnen,
Freu't sich der blendende Glanz und das allmächtige Licht.
Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir die liebliche Gegend —
Denn dich freut der Contrast und der gemäßigte Glanz —
Wenn die Wolke sich hebt, und wechselnd auf Thäler und Dörfchen,
Tannenwälder und Seen dunkle Schattirungen streut,
Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervor steigt,
Und der Schatten des Berg's tief in die Thäler sich senkt.
O, wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären;
Wie das erfreuliche Licht heller den Schatten besäumt! —
Und doch klagest du jüngst, dein trauriges Schicksal beweinend,
Wie des Lebens Gefild' oft, ach! so dunkel dir sey

Wie auf der Stellen geliebtester dämmernd ein Schatten sich lag're,
Oft, nach dem lieblichsten Tag, schwarz dich umgebe die Nacht.
Wechsel vergnügt dein Gemüth; es freuet der Wechsel uns alle:
Freue dich, Glücklicher, doch, daß du nicht glücklicher bist.

Der Liebende.

Lieblich, wie der Hoffnung Zaubertöne,
Flötet, dort im Blüthenbusch versteckt,
Philomele, während sich der schöne
Abendhimmel leicht mit Rosen deckt.

O! in allem, was die Säng'rinn flötet,
Lausch' ich deiner Stimme rein und mild,
Und der Schimmer, der den Himmel röthet,
Mahlt in Lichtgestalten nur dein Bild.

Dort, wo leichte graue Nebel schleichen,
An des fernen Horizontes Rand,
Wo umher die hellen Blicke reichen,
Seh' ich dich, seh' Himmel nicht und Land.

Ha! ist's Liebe, die den Zauberschleyer
Schimmernd über Erd' und Himmel webt,
Daß all überall in Frühlingsfeyer
Mir dein holdes Bild entgegen schwebt?

Du, du liebest! in der Linde Säuseln
Find' ich dieses leisen Rufes Spur,
Und des Baches leicht verworr'nes Kräuseln
Tönt mir murmelnd Liebe, Liebe nur.

Und es bebt, wie über Blüthenauen
Zephyrn athmen, durch die Seele mir
Das Geständniß. Soll ich's dir vertrauen?
Berg' ich lieber es auf ewig dir?

Nimm es hin! — Wie süße Blumendüfte
Durch die Sommernächte wallend zieh'n,
Send' es auf dem leichten Weh'n der Lüfte
Dir der Genius der Liebe hin!

Gebeth.

Nach dem Französischen.

Schöpfer aller Welten, aller Zeiten
Ewig reicher Quell von Seligkeiten,

Du erhab'ne wunderbare Kraft!
Du enthüllest dich zuerst den Blicken
Des Gefühls; mit ahndendem Entzücken
Ehrt es dankbar diese Wissenschaft.

Auf den Fluthen, über lichte Höhen,
Wo die Sterne sich in Tänzen drehen,
Ist dein weiter Tempel — die Natur,
Vorzeit — Zukunft — sind nur Menschenträume;
Fessellos erfüllst du alle Räume,
Und allein du selbst begreifst dich nur.

Urquell aller Formen, aller Kräfte!
Alles trinkt Bewußtseyn, Lebenssäfte,
Aus den Strahlen deiner Göttlichkeit!
Von der Sinne gröberm Zwang befreyet,
Blühen, wo man dir Altäre weihet,
Die Moral und Sittenreinigkeit.

Ihre Kränkung, deinen Ruhm zu rächen,
Eine scharfe Geißel für Verbrechen,
Huldinn jedem, der ihr Treue schwor,
Ging, aus Einem göttlichen Gedanken
Mit dem Plan des Ganzen, sie, der kranken
Menschheit Trost, die Freyheit, stolz hervor.

Sie versöhnte die Beleidigungen,
Aus der Menschheit trübem Wahn entsprungen,
Läuterte den tief verkehrten Sinn
Mit des Selbstgefühls erhab'nem Feuer,
Lüpfete des Vorurtheiles Schleyer,
Wies zu dir, Erhab'ner! wieder hin.

Wie ein Götterstrahl, dem Nichts entflogen,
Ging die Sonne einst am Himmelsbogen,
Ewiger! auf deinen Wink hervor.
O, lass' auch des Geistes Nacht entfliehen,
Deiner Weisheit Strahlen in uns glühen;
Heb' zu deiner Liebe uns empor.

Gib, Erhab'ner! der Natur uns wieder,
Mach' uns wahr, gerecht und gut und bieder;
Allerkannt sey deine Göttlichkeit!
Deine heiligen Gesetze binden
Die Natur; doch deine Menschen finden
Nur in Freyheit ihre Seligkeit!

An Cynthien.

Die du die schattigen Wälder, die ruhigen Haine
Liebst, in ein silbernes Licht Lüfte und Gegenden tauchst,

Gern bey schweigenden Nächten in Seen dich spiegelst,
Gern den luftigen Tanz stiller Dryaden bescheinst:

Tochter Latonens! geziemt es der Himmlischen einer,
Göttinn unsterblicher Ruh' sterblichen Menschen zu seyn,
Und des glücklichen Gleichmuths, der über die Stürme,
Ewig in Frieden mit sich, seine Geweihten erhebt:

So gebührt dir die Weihe! — Aus heiligen Hainen
Tönten dir, Cynthia! einst feyernde Hymnen empor.
Jungfrau'n weiten sich dir, die Flamme der Opfer
Loderte prächtig und kühn von den Altären dir auf.

Jenes Jahrhundert schwand! — Es wandelt das Schicksal
Ewig mit eisernem Fuß auch über Götter dahin —
Tempel versanken in Trümmer, es schwiegen die Sänger,
Und aus bemoostem Gestein stieg keine Flamme mehr auf!

Unter nächtlichen, trüben Gestirnen geboren,
Zeugte die folgende Zeit einst ein empfindsam Geschlecht;
Seufzend nannten sie, Schwester des goldenen Phöbus,
Voll unheiligen Wahns, Freundinn, Vertrauteste, dich!

Wenn du die liebenden Blicke an deinen göttlichen
Bruder fesseltest, daß, himmlisch bestrahlt, dein Gesicht
Freundlicher leuchtete, und von des Glanzes Beleuchtung
Lüfte und Seen und Hain schwammen im silbernen Schein:

Ach, da freute dein Schimmer sie nicht! — Ein böser
Genius waltete! — Sie klagten und weinten zu dir.
Kältere sahen den Unfug. — Da wurde dein Nahme,
Einst so innig geehrt, Spöttern und Thoren ein Ziel.

All' des Wechsels nicht achtend, wandelst du Himmlische,
Ruhiger Größe bewußt, immer die einsame Bahn.
Silbern umfaßte dein Licht die junge bräutliche Erde,
Silbern umfaßt' es sie noch, die Myriaden gebar.

Freundinn des Reinen, der gern deiner Strahlen sich freuet;
Feindinn des Frevlers, dem, feig, lichtscheues Dunkel gefällt;
Drey Mahl glücklich ist der, den friedlich, unter dir wandelnd,
Über den Wechsel des Glücks innere Ruhe erhebt!

Mitgefühl.

Wer nicht, voll reiner Menschenhuld,
Mit rascher, schöner Ungeduld,
Der Brüder tiefes Leiden sieht,
Und thätig es zu lindern glüht;

Der, dessen Herz nicht höher schlägt,
Von Mitempfindung süß bewegt,
Wenn, von des Glückes Hauch belebt,
Die Freude fremde Busen hebt:

Und flög' sein Nahm' im Lichtgewand
Des Ruhmes über Meer und Land,
Und ordnete sein Herrscherblick
Von Millionen das Geschick!

Und hätte ihm des Schicksals Hand
Der Gaben schönste zugesandt:
Das Glück, geliebt zu seyn — gebricht
Ihm dieß Gefühl — ich neid' ihn nicht!

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt' an der Verzweiflung Rand
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Sey ewig, ewig heilig mir!
Schon manche Freude dank' ich dir.
Weint einst mein Aug' in Mißgeschick,
So tröste mich dein Engelblick!

Feuerfarb.

Ich weiß eine Farbe, der bin ich so hold,
Die achte ich höher als Silber und Gold,
Die trag' ich so gerne um Stirn und Gewand,
Und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Wohl reitzet die Rose mit sanfter Gewalt;
Doch bald ist verblichen die süße Gestalt:
Drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht;
Bald schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Die Bläue des Himmels strahlt herrlich und mild:
Drum gab man der Treue dieß freundliche Bild.
Doch trübet manch' Wölkchen den Äther so rein:
So schleichen beym Treuen oft Sorgen sich ein.

Die Farbe des Schnees, so strahlend und licht,
Heißt Farbe der Unschuld; doch dauert sie nicht.
Bald ist es verdunkelt, das blendende Kleid:
So trüben auch Unschuld Verleumdung und Neid.

Und Frühlings, von schmeichelnden Lüftchen entbrannt,
Trägt Wäldchen und Wiese der Hoffnung Gewand,
Bald welken die Blätter und sinken hinab:
So sinkt oft der Hoffnungen liebste in's Grab.

Nur W a h r h e i t bleibt ewig, und wandelt sich nicht:
Sie flammt wie der Sonne alleuchtendes Licht.
Ihr hab' ich mich ewig zu eigen geweiht.
Wohl dem, der ihr blitzendes Auge nicht scheut!

Warum ich, so fragt ihr, der Farbe so hold,
Den heiligen Nahmen der W a h r h e i t gezollt? —
Weil flammender Schimmer von ihr sich ergießt,
Und ruhige Dauer sie schützend umschließt.

Ihr schadet der nässende Regenguß nicht,
Noch bleicht sie der Sonne verzerrendes Licht;
Drum trag' ich so gern sie um Stirn und Gewand,
Und habe sie F a r b e d e r W a h r h e i t genannt.

An meines Vaters Grabe.

Blüthen streben aus der zarten Hülle,
Blumen drängen freudig sich hervor,
Lüftchen schmeicheln, und aus grüner Fülle
Steigt der Vögel Frühlingssang empor.

Todesschauer weht mir aus den Zweigen,
Sterbetöne klagen durch die Flur,
Schatten seh' ich aus der Erde steigen,
Und in Trauer hüllt sich die Natur.

Seit ich dich, dich Einzigen! verloren,
Bin ich ewig mit mir selbst entzweyt,
Eh'mahls glaubt' ich mich zur Lust geboren,
Jetzt — verblüht ist meine Seligkeit.

Düster flammt des Lebens matter Schimmer
Schwermuthsvoll in öde Räume hin,
Und auf Gräber sinkt, erschöpft auf immer,
Nassen Blicks die müde Hoffnung hin.

Liebe lohnt nur Liebe! Aus dem vollen,
Gluterfüllten treuen Herzen dir
Noch den Dank der reinsten Liebe zollen,
Nur noch ein Mahl! — wäre Tröstung mir.

Stark und heilig flammte bis an's Ende
Dir im Busen der geweihte Strahl;
Ach! schon sprachlos nahmst du meine Hände,
Nahmst und drücktest sie zum letzten Mahl!

Ja, ich faßte dieses Druckes Sprache,
Schmerz und Zärtlichkeit durchbebten mich;
Des gebeugten Kindes stumme Klage
Füllte, Scheidender! mit Wehmuth dich.

Wo, wo wandelst du? wo, Edler! reifen
Deine Kräfte zur Vollkommenheit?

Mit dir neue Bahnen zu durchstreifen,
Welch ein Vollgenuß der Seligkeit!

Ach! von alles Wissens Fackeln breitet
Keine ihren Strahl nach Jenseits hin;
Und Vernunft, die uns durch's Leben leitet,
Ist nur diesseits Tagverbreiterinn.

Nur mit magischem gefärbten Schimmer
Leuchtet, ach! so gern, die Seherinn
Fantasie in die vermummten Trümmer
Jenes weiten dunkeln Jenseits hin.

Wonnig flammt in ihrem Zauberspiegel
Manche schöne hohe Ahndung auf.
Drückte nur der Wahrheit Königssiegel
Ihren Träumen die Gewißheit auf!

Stark wollt' ich den Kampf des Todes ringen;
Froh ihn seh'n, der letzten Stunde Geist,
Fänd' ich dich, wenn er auf leichten Schwingen
Kühn mit mir des Lebens Band zerreißt.

Die Herbstgegend.

Verdämmert ist in lichte blasse Farben
Der Fluren Schmelz; der Wälder kühn Profil
Sinkt leicht und hellgrau auf die Felder hin.
Allein mit mir durchstreich' ich öde Fluren,
Und o! wie lebhaft ist die Unterhaltung!
Hier liegt in wilder gänzlicher Zerstörung
Die Pflanzenwelt; doch ist's die Aussaat nur
Für eine neue Schöpfung; unverdrossen
Erfüllten sie getreu die kleine Sphäre,
Die ihnen die Natur bezeichnet. So erreichen,
Gebunden an den mächtigen Instinct,
Die Wesen alle ihres Daseyns Zweck;
Und nur des Menschen freye Willkühr lockt
Ihn aus dem friedlichen gezog'nen Kreis.
All überall ist hier zu neuen Formen
Die Anstalt schon gemacht; wo And're Leichen seh'n,
Da seh' ich Stoff zu neuem Leben nur,
Vertraut dem treu'sten ihrer Elemente
Hat die Natur die Keime neuer Wesen:
Dann weckt auf einmahl eine wärm're Sonne
Auf Fels und Flur, in Hain und Thal,
Die kleinen Schlafenden; all überall

Strebt der gereitzte Keim empor; ein neues Leben
Strömt aus der Luft, die ganze Erde steht
In ihrer ersten Jugendfülle wieder da.

Wie groß bist du, erhab'ne Bildnerinn,
An Formen immer neu, an Ordnung ewig alt!
Mit sanftem Schauer wagt dein freygelass'ner Mensch
Den schönen Faden deiner Wirkungen zu späh'n,
Und von dem hohen Einklang deiner Werke
Aus tiefer Ferne einen Ton sich zu erlauschen.
Voll Anmuth wallen glühend gelbe Büsche,
Wie gold'ne Locken, dort den Hügel nieder,
Indeß hier lose um die braunen Zweige
Gefärbte Blätter säuseln; jedes Lüftchen zieht
Sie leicht herab; die trauernde Dryade
Blickt den Geliebten nach mit starrem Schmerz.
So sieht die schönsten seiner Jugendträume
Ein ödes, unglücksel'ges Herz zerflattern;
Hinweg geführt vom Hauch der Zeit und ohne Kraft,
Sie zu erhalten, streut es seine Liebe
Ohnmächtig hin in die erstarrte Welt.
Im hohen Lindengange, wo der Fuß
Des Wand'rers rauscht im bunten Blätterteppich,
Da wandl' ich langsam hin; einst schliefen sie
Noch unenthüllt, still in des Keimes Schooß.

Der Lenz begann, der Saft stieg auf,
Drang in die hohen Zweige, in die Wipfel;
Gewebt aus Sonnenlicht und Äther=Feuer,
Umwallten sie des Baumes weite Arme,
Indeß die Kraft, die oben Blätter schuf
Und Blüthen, sich in stiller Erde Schooß,
Von Licht und Äther fern, zu Wurzeln bildete.
Wenn hier beladen mit dem Fluch der Menge
Am Hochgericht das Blut des Mörders fließt;
Wenn dort dem Helden im Gedräng' der Thaten
Der Genius des Ruhms die Palme weiht;
War's Eine Kraft nicht, die in Beyden wirkte?
Hier nur gepflegt vom Sonnenschein des Glücks,
Vom Wehen glücklicher Verhältnisse
Sanft aufgeschlossen; ausgestreut
In banger Wildniß dort, in öder Nacht.

O Duldsamkeit! du holde Pflegerinn
So mancher schönen Frucht, wie unentbehrlich
Bist du der Menschlichkeit! Nur darf dein sanfter Sinn
Der hohen Reinheit des moralischen Gefühls
Nie schaden; keiner soll, wer dich besitzt,
Dein sanftes Schmeicheln an sich selbst empfinden.
Streng sey er gegen sich, nachsichtig gegen And're;
Voll Duldung für den Menschen, aber nie

Für seine Fehler; treu der Wahrheit, und bereit,
Verletzung ihrer, wo es sey, zu rügen.

Was klimmt dort, wo mit kühnem, regellosem Reitz,
Bald angeschmiegt an eines Abgrunds Rand,
In schauerlicher Tiefe bald, schwermüth'ge Tannen,
Vermischt mit Sträuchen, steh'n, hinab, hinan?
Ein fleißig Weib ist's, die voll Emsigkeit
Das welke Laub in ihre Körbe sammelt,
Zu Heitzung und zu Futter es zu nutzen;
Mit unverdross'ner Mühe sammelt sie
Die weit umher verwehten Blätter sich.
Seltsame Menschengattung! Viele bringen
Ihr Leben damit zu, dieß Leben zu erhalten,
Dieß Leben, das oft lästig ihnen dünkt,
Das sie erhalten nur, und nie genießen,
Und doch nicht enden möchten. Doch vertheilt
Das Schicksal nicht an Alle seine Gaben?
Hat Jeder nicht sein Theil an Lebensglück?
Sey's Reichthum oder körperliche Kraft,
Gesundheit, hoher Muth, ein leichter Sinn,
Sey's Freyheit oder schöne Sclaverey,
Der Liebe süßer Rausch, der Freundschaft stille Lust.
So arm ist keiner, daß nicht auf des Lebens Feld
Ihm irgend eine Blume blüht; vielleicht

Ein zarter Blüthenzweig, der Hoffnung Kind,
Ihm theurer oft als gegenwärtig Gut,
Das im in heit'rer stiller Ferne schon
Die schönsten Früchte zeigt. O daß
Ein jeder lerne, unbewölkt und frey
Sein eig'nes Glück zu seh'n, und nicht nach fremdem Glanz
Voll Sehnsucht hinzuspäh'n, bis des Getäuschten Blick',
Geblendet, auch das nahe Gut entweicht.
Gib, Schöpferinn der Formen und der Kräfte,
Du Unerschöpfliche an Gaben und an Liebe,
Gib allen deinen Kindern Kraft und Sinn,
Das zugetheilte Gute zu erkennen,
Und dann mit heit'rem Muth auch dankbar zu genießen.

Das Lieblingsörtchen.

Wohl wölbet sich lieblich am kühligen Bach
Manch duftend Gewinde zum blühenden Dach;
Wohl hat sich schon mancher, von Sehnsucht gequält,
Ein heimliches Plätzchen zum Freunde gewählt.

Doch kennt' ich sie alle, die Stellen der Ruh':
Es machte von allen mir keine, wie du,

Du Dörfchen im stillen bescheidenen Grund,
Die freyheitdürstende Seele gesund.

Wie innigst an liebende Arme gewöhnt,
Nach kurzer Entfernung das Liebchen sich sehnt,
So wallet, wenn Tage der Trennung vergeh'n,
Mein liebender Busen! dich wieder zu seh'n.

Von Blüthen umdüftet, von Lüftchen geküßt,
Von lieblichen Sängern auf Zweigen begrüßt,
Enteilt mir der Stunden geflügelter Zug,
Und nimmer hemmt Unmuth den rosigen Flug.

Im Häuschen so reinlich, so niedlich und klein,
Nist't traulich das friedliche Täubchen sich ein;
Drin wohnen zwey Menschen, bescheiden und hold
Wie Blumen der Wiese, und lauter wie Gold.

Vom ländlichen Paar, das im Hüttchen sich lebt,
Dem Unschuld und Ruhe den Lebenstraum webt,
Zum Käfer, der summend die Blüthen durchstrich,
Freut alles der Liebenden Gegenwart sich.

Es zieret, gewartet von sorgsamer Hand,
Des Geißblatts Gewinde die reinliche Wand,
Streckt brünstig die Arme zum Fenster hinauf,
Und sendet mir süße Gerüche herauf.

Und wall' ich, wenn freundlich der Abendstern glänzt,
Auf duftender Wiese, von Büschen umkränzt,
Da wanket auf Lüftchen mit rosigem Schein
Manch fröhliches Bild in die Seele hinein.

Auch zieht sich dort heimlich vom Hügel ins Thal
Ein Wäldchen; drin wohnet manch fröhlicher Schall:
Da winkt mir, umflossen von täuschendem Licht,
Aus einem der Büsche ein Schattengesicht.

Erinnerung wob es aus magischem Duft;
Da steht es nun ewig in schweigender Luft.
Ich setze mich einsam zum fliehenden Bach,
Und sinne dem flüchtigen Schattenbild nach.

Es rauschen die Wellchen bedeutend und schnell,
Und reißen manch Blümchen vom Strand in den Quell.
So drängt auch von dir einst, du lieblicher Ort,
Die Welle des Schicksals mich Liebende fort.

Dann sehnt sich, wenn Tage der Trennung vergeh'n,
Vergebens mein Busen, dich wieder zu seh'n,
Fühlt liebende Sehnsucht, und athmet so schwer,
Und findet das Plätzchen der Ruhe nicht mehr!

Vergangenheit.

Des Dörfchens Weidenkranz verschwimmt in grauen
Duft,
Am falben Busche weht der Abendhauch;
Die Vögel taumeln träg' durch feuchte Luft,
Und durch die Bäume dringt der Hütten Rauch.

Der Tag, der durch der Dünste weißen Flor,
Mit trübem Aug' der öden Flur gelacht,
Berührt der dunkeln Göttinn graues Thor,
Und senkt sich schweigend in den Schooß der Nacht.

Mit heimlichem und ungewissem Licht
Entglimmt schon hier und da in Dämmerung
Des Dörfers kleines Lämpchen, und verspricht
Dem irren Wanderer Beruhigung.

Wo seyd ihr hin, ihr Stunden? wohin trug
So schnell, so rastlos euch der Strom der Zeit?
Ihr weht und woget, und an eurem Flug
Hängt oft des Menschen stille Seligkeit!

Wo ist der Sonnenblick, der durch der Büsche Nacht
Hier gold'ne Flecken auf dem Rasen wob,

Und meinen Geist mit zauberischer Macht
Zu lichten Himmelsahndungen erhob?

Wo blüh'n die Blumen, die Gefühl und Lust
Mir hier zum lieblichsten der Kränze wand?
Ich sinke still an der Erinn'rung Brust,
Und ach! er liegt verwelkt in ihrer Hand,

Verweht, wie Zephyr, ist die Harmonie,
Die sonst mit heil'gem, himmlisch reinen Klang
Aus allen Wesen quoll mit holder Sympathie,
Wenn Freude mir durch alle Nerven drang!

Im Nachtwind, der mit traurigem Gestöhn'
Im Schilfe seufzt, das an des Teiches Moor
Noch einsam wachet, klagt ein säuselndes Getön'
Mir leise diesen bangen Zuruf vor:

„Was suchst du hier? Die Stunden sind verweht,
„Vergangenheit nahm sie in ihren Schooß.
„Die Blume stirbt — ein neu Gebild entsteht,
„Und keine Stunde reißt sich wieder los!"

Des Lieblingsörtchens Wiedersehen.

Was wallst du, Luft, so liebend mir entgegen?
Was rührt mein Innerstes mit zarter Hand,
Und führt den Geist auf unbekannten Wegen
In der Erinn'rung stilles Schattenland?

Ich folge still dem Pfad, der sich gewunden
Durch dichte Büsche drängt, dem Wäldchen zu.
Bald ist das Dörfchen hinter mir verschwunden,
Und alles athmet Einsamkeit und Ruh'.

Hier, wo, umscherzt vom fröhlichen Gefieder,
Das Bächlein tanzt, sich froh die Buche hebt,
Hier sink' ich still auf weichen Rasen nieder,
Von Bildern der Vergangenheit umschwebt.

Wer schaut sie jetzt mit Lust, die grüne Fülle,
Wer leiht dem fröhlichen Gesang sein Ohr?
Einsam entfaltet sich der Blume zarte Hülle,
Und unbemerkt verhallt der Vögel Chor.

Verlassen murmelt sanft die Wiesenquelle,
Kein fühlend Herz lauscht ihr mit zartem Sinn;
Und ungesehen taucht sich die Libelle
Mit leisem Flug durch grüne Dämm'rung hin.

Hier war es, hier, wo einst in holden Träumen
Der Hore Flug mit sanfterm Hauch zerrann;
Wo sich die Fantasie in fernen Räumen
Ein gold'nes Zauberland mit Lust ersann.

Da wehte um das neue, frische Leben
Der Zauberduft der Unerfahrenheit:
Ich sah die Gegenwart mir hold entschweben,
Und in der Ferne lauter Seligkeit.

Verloren ist die Blüthe der Gefühle,
Der Täuschung buntes Zauberland verblich;
Der Menschheit schönes Bild floh im Gewühle,
Und ach! die Götter selbst entfernten sich.

Erfahrung schuf mir neue Lust und Schmerzen;
Auf ihr Geheiß floh der geliebte Wahn.
Nur du, Natur — an dem verlass'nen Herzen
Klang rein dein schöner Ton, wie vormahls, an.

Wohl mir, daß in des Lebens bunten Scenen
Nicht diese zarte Harmonie entwich!
Noch quillt für dich ein ewig reges Sehnen,
Und mein Gefühl bleibt ewig jugendlich!

Du bist das Band, das bess're Seelen leitet,
Die zartbesaiteten; wenn sich das Glück,

Wenn Fantasie und Lust von ihnen scheidet,
Rufst du den Frieden in ihr Herz zurück.

Erinnerung und Fantasie.

Warum ergießt sich nur der Schwermuth Schauer
Aus deiner Schale mir, Erinnerung?
Warum bewölkt der Sehnsucht stille Trauer
Der Seele Blick mit trüber Dämmerung?

Sie flattert ängstlich mit gelähmtem Flügel
Um Blüthen der Vergangenheit, enteilt
Auf ewig, wie bey seinem Grabeshügel
Ein armer unversöhnter Schatten weilt.

Und wie nach Edens seligen Gefilden
Zu späte Reu' mit nassem Blicke dringt,
Schaut sie zurück nach luftigen Gebilden,
Die keine Hoffnung je ihr wiederbringt.

Ist dieß dein Glück, o du, im Mondenglanze,
Erinnerung? dieß deine Seligkeit?
O, fleuch von mir mit deinem welken Kranze,
Und überlaß mich der Vergessenheit.

Entführe du auf deinen muntern Schwingen,
O Fantasie, mich diesem finstern Harm!
Schon fühl' ich Kraft durch jeden Nerven dringen,
Und fliehe leichter aus der Schwermuth Arm.

Du, Göttliche, du schwelgst im Wesenkranze,
Nicht ängstlich an die Gegenwart gebannt,
Entzückt umher; dir strahlt im Sonnenglanze
Die Unermeßlichkeit, dein Vaterland.

Der armen Nothdurft kärglichem Gebiethe
Entschwingst du, Allumfassende, dich kühn,
Und stürzest dich, berauscht vom Sphären-Liede,
Ins Flammenmeer der Ideale hin.

Dich fesselt nicht das ird'sche Maß der Zeiten,
Des Raumes nicht; mit Himmlischen verwandt,
Genießest du im Reich der Möglichkeiten
Ein Glück, das keine Wirklichkeit umspannt.

Vergebens hüllt ein unauflösbar Siegel
Den Sterblichen die ferne Zukunft ein;
Zurück gestrahlt aus deinem Zauberspiegel,
Geht sie hervor in schönem Dämmerschein.

Als Mitgenossinn theilest du die Schätze,
Die tief im Schooß der fernen Nachwelt blüh'n,

Und lösest kühn der Endlichkeit Gesetze,
Daß von Unsterblichkeit die Seelen glüh'n.

Beflügle mich! schon bricht aus schwarzer Hülle
Der Hoffnung lichtes Morgenroth hervor.
Die Welt ist schön, und schön're Lebensfülle
Schäumt mir aus deinem Zauberkelch empor.

N a t u r.

Ein Segensstrom wallt durch die blauen Lüfte;
Dem Hain entrauscht die froh'ste Symphonie.
Vom Liebeshauch des Frühlings sanft bezwungen,
Zu neuer Wirksamkeit empor gedrungen,
Eint alles sich zu süßer Harmonie.

Ich stimme mit in deine Jubel-Chöre,
Natur; ich störe deine Feyer nicht.
Durch dich bin ich auf ewig dir geboren,
Froh hab' ich ew'ge Liebe dir geschworen;
Und wehe dem, der diese Bande bricht!

Ich wär' ein Vorwurf deiner Freudenfülle,
Ein Sterbeton in deinen Brautgesang? —

Und könnt' es seh'n, mit gramerfüllten Blicken,
Wie, überstrahlt vom himmlischen Entzücken,
Der Frühling dich mit Liebesarm umschlang?

Von deiner Allgewalt, Natur, bezwungen,
Bring' ich dir jeden Schmerz zur Opferung.
Hier, wo die Lüfte Segen niederregnen,
Wo alle Kräfte freudig sich begegnen,
Hier wäre Schwermuth feige Lästerung.

Vor dir, Natur — wie fliehen die Dämonen,
Durch die ich selbst mir meine Ruhe stahl! —
Bedürfnisse, die dich nicht Mutter nannten,
Begehrungen, die keine Gränzen kannten,
Verlöschen all' in deinem Wonnestrahl.

Wer könnte noch dich dumpfer Trauer weihen,
Im Hain von sanfter Hellung überwallt,
Wo süße Düfte meine Nerven reitzen,
Nach meinen Blicken tausend Blumen geitzen,
Und Freude süß aus allen Wipfeln hallt?

Ich stehe da, von Hochgefühl durchdrungen,
Und fühle wieder meines Lebens Glück.
Verschwunden waren meine süßen Träume,
Und schon versank in lebensleere Räume
Der Hoffnung Stern vor dem bewölkten Blick.

Hier fühl' ich mich, von allem Gram entladen,
Entflammt durchbebt von neuer Lebenslust,
Die Welt verheißt, mich wieder zu beglücken;
Ich sinke still mit seligem Entzücken,
Natur, geheilt an deine Mutterbrust.

Die Morgenstunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
Fern tönte der Herde hellklingende Schelle,
Sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
Drang mächtig der Nachtigall süßer Gesang;
Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
Quoll sanft mir entgegen, und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth,
Wie funkelnde Sterne, auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete, mit leichtem Gefieder,
Ließ fröhlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde am Bach,
War alles lebendig und heiter und wach.

Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
Verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben,

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
Wie Zephyr auf Blumen, sich leise mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
Wie reifende Ähren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
Da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,
Und tauchte, voll fröhlicher süßer Gefühle,
Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einsamen, glücklich und frey,
Viel freundliche Bilder des Lebens vorbey,
Mit glänzendem Fittich und flüchtigem Wanken,
Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich alles in himmlischer Luft,
Und leise umwallte mich lieblicher Duft;
Ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
Das Leben im rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold!
Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verriesle noch oft mir so freundlich und helle,
Der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Der Garten zu Wörlitz.

Was für ein Zauber weilt auf dieser Stelle?
Welch holder Wahn schleicht in die Brust sich ein?
Sanft weht das Laub, harmonisch rauscht die Welle,
Und süße Bilder wanken durch den Hain.

Wie hier im Thal, bewegt von leichten Schatten,
Von klarer Fluth und Sonnenschein geküßt,
Wie lieblich hier sich Lust und Ruhe gatten,
Und selbst der Herbst die Fluren milder grüßt!

Schon schmilzt, wo dort des Tempels Säulen glänzen,
Der Weide Grün zu leichtem gelben Flor;
Hier hebt sich noch mit frischen Farbenkränzen
Der Eiche Laub in Jugendkraft hervor.

Am fernen Hügel, wo der See sich kräuselt,
Glüht mancher Busch, von Purpur übermahlt,
Indeß in blauer Luft die Pappel säuselt,
Das schöne Haupt von Silberglanz umstrahlt.

Wie ist auf diesem zartbewegten Spiegel,
Wo Phöbus mild in jeder Welle lacht,
Die Fahrt so schön! Wir landen froh am Hügel,
Und uns empfängt des Haines sanfte Nacht.

Platanen wölben am umschirmten Teiche,
Ein Schattendach für heißer Sonne Gluth;
Sie neigen tief hinab die schönen Zweige,
Und küssen sanft die still verklärte Fluth.

Welch Jubeln tönt von jenem Ufer wieder!
Ein munt'res Völkchen legt mit heiterm Sinn
Im hellen See die grauen Netze nieder,
Und schwebt auf leichten Kähnen her und hin.

Was sind sie hier, wo Lust und Freyheit wohnen,
Wo süßer Friede unsre Stirn umkränzt,
Die Freuden, die in Königsstädten thronen,
Die stolze Pracht, die in Pallästen glänzt?

Ein heit'rer Geist beseelet hier, und hebet
Den todten Stoff zur Harmonie empor,
Und aus dem stillen Zwang der Regel strebet
Natur mit freyer, schöner Kraft hervor.

Auch hier wohnt Kunst; oft keimt aus öden Steinen
Ein kleiner Garten, wie durch Zaubermacht,
Und ungesehen dort dich auszuweinen,
Winkt dir der Grotte heimlich stille Nacht.

Am schwanken Seil springt über feuchte Gründe
Der Brücke Bogen leicht mit dir hinweg,

Und unvermerkt, durch lockendes Gewinde,
Führt heimlich dich ein unwirthbarer Steg.

Und immer tiefer senkt in stille Grüfte,
Wohin ein dürftig Licht nur sparsam fällt,
Der Pfad sich ein, und drängt sich durch die Klüfte,
Die nur ein lock'res Band zusammen hält.

Bis, wo die Felsen sich in Büschen enden,
Ein Gärtchen dich umfängt, wo sich das Licht,
Umschirmt von steilen, moosbedeckten Wänden,
In milder Dämmerung schwermüthig bricht.

Hier fasset dich mit leisem Geisterwehen,
Ein stilles Grauen; dem getäuschten Sinn
Scheint alles todt: du wirfst dich ungesehen
Und traurig auf bemooste Steine hin.

O, fliehe nicht der sanften Trauer Stunden,
Verschmähe nicht der Wehmuth ernste Lust!
Die Einsamkeit thaut Balsam auf die Wunden,
Und jedes Herz schlägt sanfter in der Brust.

Oft bricht sich durch der Schwermuth düstern Schleyer
Ein heil'ger Strahl, der Hoffnung göttlich Kind;
Der Muth erwacht, die Herzen schlagen freyer,
Die doch im Ahnden nur hier nieden glücklich sind.

Bergfantasie.

Im Frühlinge.

Schmeichelndes Lüftchen, woher? was lockst du mit duftendem Fittich,
Weh'st und erweckest mit Macht höhere Sehnsucht in mir?
Durch das lebendige Grün, im Labyrinthe des Waldes
Winket der einsame Pfad glatt und getrocknet dahin.
Um das bewegte Gesträuch, wo über den sprossenden Boden
Zarter Schatten zerfließt, säuselt einladender Duft.
Munter locket am Strand die kleine harmonische Welle,
Und es taucht in die Fluth winkend die Blume ihr Haupt.
Aber mich reitzen die Höh'n mit ihrem erfreulichen Schimmer,
Und auf Flügeln der Lust eilt die Begierde voran.
Ha! nun ist es erklimmt; nun küssen mich himmlische Lüfte,
Jegliche Sorge entflieht leicht, wie der Nebel in's Thal.
Über die liebliche Welt, von zartem Gedüfte umflossen,
Die dem umfassenden Blick jugendlich heiter sich zeigt,

Wie ein Gedanke der Lieb' in holder Verwirrung entworfen,
Schwebet, ähnlich dem Flug fröhlicher Täubchen, mein Sinn.
Ferne Gefilde, auch über euch lacht dieser liebliche Himmel!
Wesen, ihr trinket mit mir diese berauschende Luft!
Welch ein entzückendes Band, das alles Erschaff'ne umschlinget,
Geister und Blüthen vermählt, Erde und Himmel vereint!
Seyd mir vor allen gegrüßt, ihr zart empfindende Seelen,
Durch ein ätherisches Band ewig verbunden mit mir!
Auf dem Pfad der Natur begegnen sich unsre Gefühle,
In den Strahlen der Kunst ahnden die Liebenden sich.
Sind wir auch ewig getrennt, begegnen sich nie unsre Blicke:
Sind wir doch ewig uns nah', schön durch das Ganze vereint.
Einsam lausche ich oft entzückt den harmonischen Tönen, —
Und ein Schauer durchirrt lieblich die Saiten der Brust —
Die im Strome des Lebens, im Spiel der Herzen erklingen,
Zart, vernehmlich und rein, mir eine süße Musik.

Und ein liebliches Bild von schöner Menschlichkeit Blüthe
Mahlet auf duftigen Grund mir der Begeisterung Hand.
Himmlisch steigt es empor, mit milden ätherischen Farben;
Und mit ahndender Lust weil' ich im Zauber-Revier.
Heilig walten sie hier, der Menschheit holde Genien,
Freyheit, der himmlische Trieb, Freude, ihr liebliches Kind,
Wahrheit mit leuchtendem Blick, und Liebe, die Blüthe des Äthers,
Und mit der Neigung versteht hier sich das freye Gesetz.
Mild, wie die Lüfte des Frühlings, umwehet der Wirklichkeit Blüthen,
Nimmer von ihr mehr getrennt, sanfter Begeisterung Duft;
Und der erhöhte Geschmack erwählet die Formen des Schönen,
Räumet hier ewig nichts mehr kalter Nothdürftigkeit Zwang.
Mit dem zarten Geschmack, dem Schönheitssinne des Griechen,
Einet der reifern Vernunft klares Bewußtseyn sich gern;
Alle sind hier erwacht die schlafenden Kräfte des Menschen,
Und durch den schönen Accord bricht sich kein Mißlaut mehr durch.

O! warum ist das Vollkomm'ne, ihr Himmlischen sagt, warum ist es
Ewig der Sehnsucht nur werth, ewig der Sehnsucht versagt?
Fest umschlingen wir es mit zarten Banden der Liebe,
Tragen im Herzen es stets, ach! und erreichen es nie! —
Lächle noch, Äther, so mild, und umfanget mich himmlische Lüfte,
Wehe Begeist'rung mich an, weile noch, liebliches Bild!
Aber du hüllest dich sanft; so schwindet in Abendgedüfte
Manches erfreuliche Bild schweigend in Nebel dahin.

Schwarzburg.

In sich gehüllt, umkränzt von grünen Hügeln,
Leis' angeweht von milder Schwermuth Flügeln,
Ruht dort das Thal in stiller Dämmerung.
Ein kühler Luftstrom wallt mir sanft entgegen,
Und der Begeist'rung süße Schauer regen
Des Herzens Saitenspiel mit leisem Schwung.

Hier lege, was ihm Menschen aufgedrungen,
Des Vorurtheils erträumte Forderungen,

Der frohe Wand'rer ehrerbiethig ab!
Und geh' allein, sich selbst zurück gegeben,
Der Wahrheit und Natur mit reinem Sinn zu leben,
Ein freyer Mensch mit seinem Pilgerstab.

O du Natur! wie strebt in deinem Reiche,
Voll ew'ger Harmonie, der Grashalm und die Eiche
In ihrer Kraft mit gleichem Recht empor,
Und alles lebt und wirkt mit fröhlichem Beginnen,
Und aus der Freyheit Götterschale rinnen
Glückseligkeit und Ruhe mild hervor!

Und nur der Mensch, von außen und von innen
Bestürmt, geengt, wünscht mit entflammten Sinnen,
Was ihn aus deinem stillen Kreise zieht,
Und gibt des Herzens süße Trunkenheiten,
Des Selbstgefühls, der Freyheit Seligkeiten,
Für ein erkünstelt Glück, das bald ihn flieht!

Wie schwebt der Blick die Höhen auf und nieder,
Und kehrt, getränkt mit süßen Bildern, wieder,
Und neue Ahndung schwellt das trunk'ne Herz!
Es fühlt den hohen Reitz mit leisem Beben,
So still und groß, so voll von Gluth und Leben,
Und ringt mit Lust und wunderbarem Schmerz.

Was für ein süßer, weicher Wohllaut säuselt
Zu mir empor! Sieh, über Kiesel kräuselt
Ein Bach sich hin mit sanfter Melodie:
Bald rauscht er fort gewaltig, wie auf Flügeln
Des Sturmes; bald, geküßt von grünen Hügeln,
Klagt er der Sehnsucht leise Harmonie.

Wie ist mit Einem Mahl von einem rauhen
Gebirg', das sich vermessen in die blauen
Gewölbe drängt, der Eingang mir entrückt!
Und durch den grünen waldigen Kolossen
Scheint, wie durch Feenhand, der Ausweg mir verschlossen,
Der heimlich sich um einen Felsen drückt.

Dort schwimmen, wie mit Flammen übergossen
Im Sonnenschein, von Azur-Blau umflossen,
Von süßen Düften freundlich überwallt,
Die jungen Büsche sanft den Hügel nieder,
Und Fels und Hain tönt vom Gesange wieder,
Der lieblich durch die zarten Zweige hallt.

Dicht neben an, gehüllt in finst're Trauer,
Stürzt, leis' durchweht vom kühlen Abendschauer,
Ein Fichtenwald den steilen Berg hinab,
Und seitwärts blickt, umweht von Ulm und Flieder

Ein dunkler Fels aus jäher Höh' hernieder,
Bedeutungsvoll und schweigend wie das Grab.

Bald, wo der Blick an hohen Wänden scheitert,
Von keinem Blümchen, keinem Baum erheitert,
Drängt eine Klippe unsern Pfad hinweg;
Wir klimmen fort an schroffen Felsenwänden;
Der Abendsonne letzte Strahlen senden
Noch mildes Licht auf den zerriss'nen Steg.

Und immer tiefer taucht in graue Düfte
Der Himmel sich, und über stille Klüfte
Webt leise sich der Dämm'rung trüber Flor,
Verworren schweben jetzt Erinnerungen
Der Seele vor, von Schwermuth sanft bezwungen,
Und Bilder steigen wunderbar empor.

Es flattert dort um jene düst're Schatten
Die Fantasie, und auf bethauten Matten
Schafft eine Hütte sich die Träumerinn;
Auf jenen Stein, wo hohe Buchen trauern,
Den feuchte Lüftchen wehmuthsvoll umschauern,
Dort zaubert sie ein fühlend Wesen hin.

Das unbemerkt allein mit Moos und Steinen,
Des müden Herzens Wunden zu beweinen,

Die feindlich ihm ein strenges Schicksal schlug,
Und, eingewiegt in freye Träumereyen,
Sich sehnsuchtsvoll hier der Natur zu weihen,
Sein Leid in diese schöne Wildniß trug;

Bis endlich sich die dunklen Farben mildern,
Und mit der Hoffnung sanft verklärten Bildern
Die rasche Zeit den stillen Schmerz ereilt;
Dann einst von Harmonie herbey gewinket,
Ein holdes Wesen stumm an seinem Busen sinket,
Das seine Menschenflucht versteht und theilt;

Das zarte Sympathie mit ihm verbindet,
Das ohne Worte seine Seele findet,
Durch kalte Weisheit nicht den edeln Schmerz entehrt;
Bis, sanft durch schönes Mitgefühl erheitert,
Sich seines Lebens düst're Bahn erheitert,
Und neuer Muth im Busen wiederkehrt.

Der Schimmer stirbt, die Sterne blinken nieder,
Der Nachtwind weht mit thauigem Gefieder,
Und tiefe Ruhe wohnt im Fichtenhain;
Verworren quellen nun aus leichten Schatten
Der Bäume Formen weich hervor, und gatten
Sich lieblicher im bleichen Mondenschein.

Wir sind am Ziel! Dem müden Wand'rer winket
Ein mondbeglänztes Dörfchen, und er sinket
Mit leichterm Muth auf weichen Rasen hin,
Und um ihn duften lieblicher die Linden,
Singt lieblicher der Quell, und unvermerkt entschwinden
Der Schwermuth Bilder dem befreyten Sinn.

Tief athmet er die Lust, den stillen Frieden,
Der hier ihm winkt, er fühlt sich abgeschieden
Von jedem Weh; der Blumen Hauch, die Luft
Weh'n freundlicher. Er sieht in muntern Reihen,
Ein glücklich Volk sich lautem Jubel weihen,
Und folgt dem Trieb, der ihm zur Freude ruft.

Verhältnisse sind hinter ihm versunken.
Wie schlägt sein Herz von neuem Leben trunken!
Wie fließt sein Blut so heiter wie der Quell!
Er glaubt beherzt mit heiligem Vertrauen
An Lieb' und Freundschaft, wallt auf Blumenauen,
Und, o! wie wird die Zukunft ihm so hell!

Und immer leiser schwebt in lusterfüllten Räumen
Die Fantasie, und unter leichten Träumen
Verweht die kurze mondbeglänzte Nacht.
Schon schauert durch den Hain ein neues Feuer,

Schon spielt die Luft im jungen Laube freyer,
Schon ist mit mildem Glanz der Tag erwacht.

Hinauf! dort, wo der jungen Sonne Strahlen
Mit Himmelsglanz des Vogels Schwingen mahlen,
Erwacht die Fantasie mit neuem Schwung.
Wir steigen fröhlich durch bethaute Matten
Den Tannenwald hinan, wo Sonnenlicht und Schatten
Zusammen schmilzt in süße Dämmerung.

Wie schwimmt in seinem lichten Farbenkranze,
Von Sonnenschein umspielt, im Äther=Glanze
Der schöne Grund vor meinem trunk'nen Blick!
Mit der Natur in hohem Einklang fühlet
Das rege Herz, von neuer Lust durchwühlet,
Und ahndet der Begeist'rung nahes Glück.

Die reinste Luft, geschöpft aus Äther=Quellen,
Umsäuselt mich; auf ihren leichten Wellen
Wallt die entzückte Seele himmelan.
Wie wogt im Glanz der jungen Morgensonne
Ein Meer von neuer Lebenskraft und Wonne
Durch meine Brust, ein Freuden=Ocean!

Hinab! ich will mir selbst die Banden kürzen.
In diesen Himmel mich hinab zu stürzen;

In dieser Gluth zu sterben, Götterglück!
Ich seh' die leichten Schranken niederfallen,
Mich aufgelöſ't im reinen Äther wallen,
Und Gottheit liegt in diesem Augenblick!

Leichter und ernster Sinn.

Mirtha.

Lina, es sinket der Tag, verglimmend in heimlichen Schimmer;
Und dem verscheidenden tönt nirgends ein freundliches Lied.
Sieh, wie ein nebliges Meer umwallet die fernen Gebirge;
Sieh, wie in traurigen Duft dort die Ruine versinkt!

Lina.

Welch ein liebliches Licht! Komm', lass' uns den Gipfel ersteigen!
Wie um das graue Gestein spielet der rosige Duft!
Ha! wie erquickt mich die Luft! Geliebte, es wanken die Berge,
Leicht von Nebel umwallt, oben in Feuer getaucht!

Mirtha.

Wie sind die Reben entstellt, der gold'nen Trauben entladen!
Wie ihr welkendes Laub traurig den Fuß mir umrauscht!
Und das stille Gehölz, wie säuseln im Winde die Blätter
Sterbend hernieder, wo oft Freude und Liebe sich barg!

Lina.

Weihte, du Liebe, sich nicht der Rebe reifende Kinder
Bacchus, der freundliche Gott? gab uns den himmlischen Saft?
Und der umschattende Busch! — es küssen die schmeichelnden Lüftchen,
Wie mit dem Kreisel das Kind spielend, das Laub ihm hinweg.

Mirtha.

Sieh, wie weit sie hinweg den Schmuck des Armen entführen,
Scheidend noch schmeicheln, und dann ewig den Traurigen flieh'n!
Ach! es wehet die Luft mit stiller tiefer Bedeutung,
Wehet und locket in's Herz manches wehmüthige Bild.

Lina.

Liebchen! es kehret der Lenz, es kehren die schmeichelnden Lüfte
Einst mit süßerem Kuß zu den Dryaden zurück.

Mich umwallet die Luft mit leichter schmeichelnder Hoffnung,
Wehet und lockt mir in's Herz manches erfreuliche Bild.

Mirtha.

Ach! das Alles vergeht: die Blumen, und Jugend und Liebe!
Nur die Sehnsucht der Brust nach Unvergänglichem bleibt!
Geister, euch trennet die Zeit; verwandte Seelen — sie finden,
Waren sie ein Mahl getrennt — leicht sich auf ewig nicht mehr!

Lina.

Ist denn der Wechsel nicht schön? Es finden auch Seelen sich wieder:
Eint sie nicht oft ein Moment, welcher den Himmel umschließt?
Ha! wie strahlet die Welt voll heit'rer freundlicher Bilder!
Überall winkt uns Genuß, überall Jugend und Glück.

Mirtha.

Laß mich, ich neide dich nicht! Mit süßen unendlichen Qualen,
Hält mein liebender Sinn ewig das Eine nur fest.

Hin auf die Bühne der Welt zerstreue die Seele voll Liebe,
Während mein liebendes Herz innigst die Welt in sich zieht!

Psyche an Amor.

Wo schwand er hin, der seligste der Träume,
Das höchste Ziel der innigsten Begier?
Die Sehnsucht schwingt sich in des Äthers Räume;
Doch, ach! verbannt, gefesselt schmacht' ich hier!

Es wär' auf ewig mir dahin geschwunden
Das Land der Himmlischen, der Äther-Hain
Der Harmonie? Hier nieden fest gebunden,
Blieb' eine Ewigkeit dieß Herz allein?

Einst, als ich unter Blumen hier erwachte,
Umleuchtet von der Hoffnung mildem Stern,
Bewegt der neuen Welt entgegen lachte,
Schien Amor, der Geliebte, mir nicht fern.

Du athmetest in milden Frühlingslüften;
Dein Auge sprach im Sternenglanz zu mir,

Und jeder süße Ton in Thal und Lüften
War mir ein holder Liebeslaut von dir.

Bald schwand der schöne Wahn, wie Nebelsterne
In dunkeln Nächten, und mein Herz blieb leer,
Und brennend flog die Sehnsucht in die Ferne,
Und ahndete dich über Berg und Meer.

Da trat ein holdes Wesen mir entgegen,
Voll Himmelsahndung; eine neue Lust
Durchflog mein Herz mit ungewohnten Schlägen,
Und süßes Weh durchschauerte die Brust.

Ich fühlte unsrer Liebe Seligkeiten,
Wie Himmelslüfte, freundlich um mich weh'n;
Verloren in der Ahndung Trunkenheiten,
Vermeint' ich dich, mein Ideal, zu seh'n.

Der Welt entrückt, im seligsten Entzücken,
Vermißt' ich deinen Himmel selbst nicht mehr;
Verklärung strahlte aus des Lieblings Blicken,
Und Äther-Rosen blühten um mich her.

Doch, ach! der Unbestand der Menschenherzen
Erträgt es nicht, das allzu hohe Glück!
Zur Asche brannten die geweihten Kerzen;
Die Liebe wich; die Sehnsucht blieb zurück.

Und wiederum für neue Qual geboren,
Die Freude hassend, mit mir selbst entzweyt,
Durchflog die Welt mein Wunsch — was ich verloren,
Ersetzte keine Erdenseligkeit.

Du warst es, du, dem beym Genuß des Schönen,
Im innigsten Zusammenklang,
Bey jeder Kunst, gelehrt von Göttersöhnen,
Sich meine Seele froh entgegen schwang.

Dem in des Mitgefühles leisen Wogen,
In Freundesblick voll zarter Sympathie,
Die reinen Triebe frey entgegen flogen;
Doch ganz befriedigt ward die Sehnsucht nie.

Und nimmer schweigt das liebende Verlangen,
Dich wiederum in der Vollkommenheit
Unwandelbarem Schimmer zu umfangen
Wie einst in jenem Traum voll Seligkeit.

Du, Himmlischer! den keine Worte nennen,
Der Ahndung zarten Sinnen nur bekannt!
Soll ewig ungestillt die Sehnsucht brennen?
Bleibt stets von dir die Liebende verbannt?

Wer naht mir hier? von mildem Sternenglanze
— Ein überirdisch Wesen — sanft erfüllt,

Die Fackel still gesenkt, und im Cypressen-Kranze
Die göttlich reine Stirn halb eingehüllt.

Es winkt mir hin nach jenen dunkeln Gründen,
Ein wunderbarer Schauer faßt mich — ach!
Ich folge — soll ich dort die Ruhe finden? —
Vertrauungsvoll dem stillen Engel nach!

Doch leise regt er jetzt die düstern Schwingen,
Und rings aus ihnen sproßt ein milder Glanz
Wie Morgenroth, und Äther-Rosen dringen
Aus dem erheiterten Cypressen-Kranz.

Er ist es, Er, der Göttliche! auf immer
Nun wieder mein! und neue Wonne füllt
Das Herz! — so wird beym letzten Lebensschimmer
Die Sehnsucht, die unendliche, gestillt?

Wir schweben auf in reinere Gefilde;
Der Erd' entrückt, von keinem Wunsch getrübt,
Umfängt mich jenes Äthers Frühlingsmilde,
Und ich bin ewig liebend und geliebt!

Verschiedene Eindrücke des Frühlings.

Das Kind.

Duftende Blüthen aus freundlicher Höh'
Säuseln hernieder wie glänzender Schnee!
Sieh, wie die Schwalbe mit silberner Brust
Fliegt an dem Teiche voll spielender Lust!

Schon sind am Wege die Büsche belaubt,
Vögelchen singen, es summt mir um's Haupt
Freundlich der Käfer, und dort durch das Grün
Rauschte die bunte Libelle dahin.

Welche Gerüche! woher? O, gewiß
Find' ich Violen, sie düften so süß!
Sieh, wie sie blühen! Geschwind, o! geschwind
Kränze, bekränze das fröhliche Kind!

Der Unglückliche.

Blumen und Frühling und Duft, es quält nur die leidende Seele
Heimliche Unruh'; sie treibt rastlos und bang mich umher.

Strahle nicht, freundliches Blau, die Menschen, die unter dir wandeln,
Fühlen das Göttliche nicht, sind deines Glanzes nicht werth.
Ich auch bin es nicht würdig, und eile, dein Antlitz zu fliehen,
Berge ins Dunkel mich gern; denn das verödete Herz,
Von dem erzürnten Geschick auf ewig dem Schmerz übergeben,
Kann es sich selbst nicht befrey'n, achtet sich endlich nicht mehr.
Höre den einzigen Wunsch, den letzten, du Alles Erschaffende,
Die einst mit hohem Genuß oft meine Seele gefüllt:
Laß mich, die du mich erzeugt, die meinem Herzen die Liebe,
Heiligen Wahnsinn mir gab, laß mich vergehen in dir!
Alles empfing ich von dir, die Sehnsucht, Entzücken und Träume;
Alles schwand mir dahin, gönne mir Trauernden Ruh'.

Die Reisenden.

Wie der Vogel zieht,
Wie die Wolke flieht!

Laßt uns weiter zieh'n,
Durch die Welt dahin!
Pflanzen wohl müssen am zeugenden Schooß
Sterben; doch reißet der Freye sich los,
Wandelt umher, es glüh'n in der Ferne
Manchem des Glückes erfreuliche Sterne.

Sieh des Stromes Bild!
Sturm umarmt ihn wild:
Doch, er eilet hin,
Ungestört und kühn!
Laß dich umschlingen kein mächtiges Band,
Drücke wohl freundlich, doch eilend die Hand
Allen den schönen, den trüben Gestalten,
Die sich bestreben, dich fester zu halten.

Einst bezwingt der Schmerz
Auch dein freyes Herz;
Möchtest weiter zieh'n,
Ach! und kannst nicht flieh'n!
Hoffe denn, Herzchen, gedulde dich nur!
Irgendwo anders auf blühender Flur,
Wo dir die Düfte Vergessenheit regnen
Wird dir die Freude wohl wieder begegnen!

Die Mutter.

Weht und säuselt, holde Frühlingslüfte,
Sammelt rings umher die schönsten Düfte,
Weckt die Bilder jugendlicher Lust
Frisch und hell in meines Lieblings Brust.

Meine ganze Seele, all' mein Sinnen
Fühl' ich hier in meinem Wunsch zerrinnen;
Bienen gleich, die nach der Blüthe zieh'n;
Schwebt mein liebevolles Herz um ihn.

Laß aus deinen süßen blauen Augen
Meines Lebens schönste Hoffnung saugen!
Wünsche, die die Fantasie erschuf,
Werden hier zum edelsten Beruf.

Heil'ger Äther, und dir Frühling, weihe
Ich dieß süße Kind mit reiner Treue.
Ewig müsse zarter Hoffnung Grün
Heiter um sein frisches Leben blüh'n!

Der Zufriedene.

Heiter, froh und sorgenlos
Tanz' ich durch das Leben,

Ruhe sanft auf weichem Moos
Unter grünen Reben,
Kränze meine heit're Stirn
Mit dem Laubgewinde,
Schwärme leicht, wie Vögelflug,
Um die grüne Linde.

Über dem verjüngten Hain
Wehen kühle Lüfte,
Bringen von der Wiese mir
Reine frische Düfte.
Rosig wallt das Abendroth
Über blaue Flächen,
Und der müde Landmann geht
Heim mit Spat und Rechen.

Ach! was sollten Sorgen mir,
Mir, dem Kind der Freude?
Ist doch auf dem Erdenrund
Keiner, den ich neide.
Liegt im Weg ein Anstoß mir,
Wird der Himmel trüber:
Rasches Leben, leichter Sinn,
Hilft mir schnell hinüber.

Die Schwärmerinn.

Ein neues Leben dringt durch Halm und Eiche,
Der Ruhe leise Flügel sind entfloh'n;
Selbst Cynthia blickt sehnend durch die Zweige,
Und sucht verlangend nach Endymion.

Der Wein.

Einer Fackel vergleich' ich den Wein: beleuchtet sie liebliche Bilder,
Frischt ein schimmernder Tag üppig die Farben nur an;
Aber erhellet ihr Strahl das Inn're verdorb'ner Naturen,
Springt in ein schneidendes Licht schnell das Gemeine hervor.

Das Unbegreifliche.

Warum uns so wenig ergreift? Weil der Begriffe so viele,
Denn es begeistert nur das, was unbegreiflich uns bleibt.

Der grüne Schleyer.

Klagst du, es zeige der Schleyer rings umher die Gestalten,
Selbst die nächsten um dich, trüb' und verworren dir nur?
Das befremde dich nicht: du trägst den Schleyer der Hoffnung,
Und die Hoffnung, sie macht immer das Nahe uns trüb.

Liebe des Dichters.

Ist sie geboren im strahlenden Äther, von Düften genähret,
Sucht sie zu stillen den Durst, strebet und flattert umher;
Irgend ein schimmerndes Bild erweckt ihre glühende Sehnsucht,
Und sie ergreift es mit Macht, lockt von der Erde es weg;
Nach der Unsterblichen Glück entflammt sie die irdischen Wünsche,
Und das betrog'ne Herz wähnet, und faßt sich nicht mehr.

Doch die Gesättigte breitet die Schwingen, und flattert
Mit der vergänglichen Lust wieder zum Äther empor.

Der Ungewöhnliche.

Mancher wohl hält sich für ungewöhnlich; doch ist es nur dieser,
Dem Ungewöhnliches leicht, schwer das Gemeine erscheint.

Einfälle.

Rackete und Schwärmer.

Lange umsauset der Schwärmer die Erde, und kommt doch nicht weiter,
Rasch mit einzigem Lauf steigt die Rackete hinauf.
Eitle gleichen dem ersten; doch die erhab'nen Naturen
Streben mit einfachem Schwung kräftig zum Himmel empor.

Die Nachtigall.

Kalt ist der Morgen und trüb', es tönt durch die bebenden Zweige
Nur der Nachtigall Lied mild in dem brausenden Sturm;

Wunderbar lauschet der Hain: so tönt durch die Stürme des Lebens
Nur der Liebe Accent, alles verklärend, hindurch.

Die Wolke.

Dunkel umzog sich der Himmel, es schauerte von den Gebirgen
Feuchte Kühlung herab, Schatten umarmte das Thal;
Aber mit blitzendem Aug' zertheilte Phöbus die Wolken
Und es strahlte im Schein drey Mahl verklärt das Gefild'.
Da gedacht' ich vor allen der schönen lieblichen Stunden,
Die sich nach liebendem Sturm süße Versöhnung geweiht.
Irrung und Zweifel umzog wohl einst die verschwisterten Seelen;
Aber der Liebe Gewalt strahlte die Nebel hinweg.

Die Figuranten.

Seh' auf der Bühn' ich Gestalten, erfunden zum Schmucke des Ganzen,
Kommen sie stattlich geputzt, lächeln und schweigen und geh'n,

Denk' ich der Menschen so manchen, die auf der Bühne des Lebens,
Auch so erscheinen und geh'n, stumm und vergessen, wie sie.

Der Beständige.

Ein Mahl lieb' ich, und Ein Mahl leb' ich, unsterbliche Götter!
Wenn ihr das Eine mir raubt, nehmt auch das And're dahin.

Der Flüchtige.

Öfters glaubt' ich zu lieben am Morgen; doch winkte der Abend,
War die treulose Gluth schon mit der Sonne entfloh'n.

Der Verliebte.

Mit neuer Sehnsucht rauscht des Baches Kräuseln,
Begehrend haucht die Blume sanften Duft,
Ein süßes Weh seufzt in der Buche Säuseln,
Und Ahndung weht in der bewegten Luft.

Hier, wo umrankt von leichten Blättergittern,
Umschirmt von lieblich blühendem Gefild',

Mir Freudentöne durch die Seele zittern,
Erscheint mir ein geliebtes holdes Bild.

Es wiegt das Herz sich auf der Ahndung Wogen,
Und taucht sich fröhlich in beglückten Wahn;
So schwimmt, vom Frühlingshauch sanft angezogen,
Der Vogel in der Lüfte Ocean.

Von der Natur zur Liebe eingeladen,
Lockt mich in's Leben ein geweihter Schein.
O, laßt in eurem Äther-Glanz mich baden,
Ihr Himmlischen, und laßt mich glücklich seyn!

Und wenn sich dann in euern Seligkeiten
Am Überirdischen berauscht der Sinn,
So nehmt, eh' die geliebten Träume scheiden,
Das leere Leben mit der Liebe hin!

Der Kalte.

Es steigen die Dünste hinab, hinan;
Es wandeln die Sterne die ewige Bahn;
Es rinnet der Quell im verborg'nen Schooß,
Und tobend reißen die Stürme sich los.

Doch ist es für mich nicht Leben, nicht Geist,
Was Sterne beflügelt und Ströme vergeußt.

Der Träumer nur ahndet im Spiegel der Welt
Ein Wesen, das ihn vernimmt und hält.

Er liebt, und hoffet, und wird entzückt,
Und hat doch die eig'ne Gestalt nur erblickt,
Und lauschet mit selbst erfund'ner Lust,
Dem Echo in seiner eigenen Brust.

Es waltet die Nothwendigkeit,
Das Leben ist stille, stille;
Und durch den starren Reif der Zeit
Herrscht allein ein gebiethender Wille.

Der Dichter.

Lenz und Winter umarmen den Busen der Erde, und fliehen;
Aber es hält die Natur ewig ein denkender Geist.
Leicht, wie Schatten der Wolken, geh'n die Gefühle vorüber,
Menschen erscheinen und flieh'n, aber die Menschheit besteht.

Serafine.

Ein

Gedicht

in sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Erscheine mir, aus deinen reinen Lüften,
Mit heitern Strahlen, heil'ge Poesie!
Wie neu belebend über stille Triften
Der Morgen glänzt; in deinem Licht erblüh',
Was, noch von keinem Lebenshauch bewegt,
Nur dunkel sich in dem Gemüthe regt.

Du winkest – und auf dein Geheiß entfaltet
Mir wunderbar sich eine fremde Welt,
Wo zartes Geisterleben sich gestaltet,
Und der Begebenheiten Kette hält;
Des Haines Töne hauchen tiefes Sehnen,
Und staunend sieht mein Blick die neuen Scenen.

Ein fremdes Land liegt vor mir aufgeschlossen,
Vom mildern Himmel lieblich überstrahlt,
Wo heil'ge Blumen voll Bedeutung sprossen,
Ein schön'rer Glanz des Vogels Fittich mahlt;
Wo weicher sich der Schönheit Blum' enthüllt,
Und das Gemüth mit süßer Sehnsucht füllt.

Doch wohnt' auch Unruh' in den schönen Fluren;
Kein Land vertilgt des Irrthums bange Qual,
Es fliegt der Wunsch nach fernen Glückes Spuren,
Nicht immer leuchtet schöner Liebe Strahl;
Und wunderbar hat, die sich schon beweint,
Des Zufalls Spiel hier wiederum vereint.

In eines Amra-Haines 1) düst're Schatten,
Nah' an des wundervollen Ganges Strand,
Zu dessen frischen, dicht umschirmten Matten
Kein Sterblicher den Weg noch iemahls fand,
Wo hoch am Quell des Lotos 2) heil'ge Blüthe,
Von Geistern nur geseh'n, den Hain durchglühte:

Da hatte, von der Wildniß angezogen,
Ein Fremdling, der Armido sich genannt,
Der Menschen müde, einst sich hingewandt;
Ein Mann, der auf des Lebens regsten Wogen,
Mit wildem Muth, schon viel umher gefahren,
Von unruh'vollem Sinn und reifen Jahren.

Er hatte sich durch ein geheimes Band,
Durch kühnen Muth, die Herrschaft über Geister
Errungen, und sie dienten ihm, als Meister. —
Denn es erhalten sich in ienem Land
Von einer zartern Welt noch sichtbarlich die Spuren,
Und Luft und Erde lebt von geistigen Naturen.

Armido spricht die wunderbaren Worte,
Die jene Schar auf unsichtbaren Schwingen,
Aus Fels und Luft und dem entfernt'sten Orte,
Zu seinem Dienst herbey zu eilen zwingen,
Und schnell durchklingt ein seltsames Gemisch
Von Tönen Lüfte, Felsen und Gebüsch.

Ein jeder Ton gebiert ein Geisterkind;
Sie quellen aus den Lüften, und entfalten
Sich, Blüthen gleich, in duftigen Gestalten,
Beweglich, wie des Haines Laubgewind:
So wallen sie in leichtem Tanz umhin,
Wie Morgennebel durch die Thäler zieh'n.

Und bald umkleidet sich durch ihre Macht
Der Wildniß Ernst mit weicher Schönheit Blüthe;
Wo hoch empor gesproßt der Lotos glühte,
Erheben Säulen sich mit heit'rer Pracht,
Und aus dem wilden traurigen Gestein
Läd't mancher Sitz zur Ruhe freundlich ein.

Der Wüste rauhe Bilder sind verschwunden,
Und in den dichtverschlung'nen Blättergittern
Der Feigenbäume, die im Winde zittern,
Hat milde Schwermuth nun sich eingefunden;
Es tönt, um des Gebiethers Tiefsinn nicht zu stören
Ein klagender Gesang von unsichtbaren Chören.

Wie süß verträumt Armido seine Stunden,
Von Menschen fern, in stillem Aufenthalt!
Ihn dünkt, er sey von äußerer Gewalt,
Von Wünschen und Bedürfnissen entbunden,
Und fühl', nach langem peinlichen Entbehren,
Der Kindheit Ruhe freundlich wiederkehren.

Nicht lange! Von dem stürmischen Gemüthe,
Das, mit sich selber kämpfend, stets verliert,
Hat alle Ruhe, mit der Neuheit Blüthe,
Ein kurzer Hauch der Zeit hinweg geführt.
Von Unruh' ist sein Herz erfüllt, und schmachtet
Nach Menschen, die der Stolze doch verachtet.

Und von dem Unmuth, der ihn im Gewühle
Verfolgte, fühlt er wieder sich umfahn,
Ihn fällt sein Schmerz mit neuer Schärfe an,
Und dennoch graut ihm vor des Lebens Spiele.
Zwar fühlt er in der Einsamkeit sein Leiden; —
Doch fühlt' er's tausendfach im Rausch der Freuden.

Einst sinnt er wieder auf gewohntem Pfade,
Unglücklich stets, dem vor'gen Leben nach:
Da tönt zu ihm, nicht ferne vom Gestade,
Ein banger Ruf, doch leise nur und schwach;
Er folgt, und sieht auf moosbedeckter Erde
Ein zartes Kind mit bittender Geberde.

Er hebt es auf, und an des Kindes Arme
Zeigt eine Schrift auf Lotos=Blättern sich:
„Denk', daß du sterblich bist, und — o! erbarme
„Der hülfsbedürft'gen holden Unschuld dich."
Erbarmen! ruft das Kind mit ungewissen Tönen.
Erbarmen! scheint es leis' vom Ufer her zu stöhnen.

Verwundert steht er da, und schaut im Kreise
Rings um sich her, und sieh! ein kleiner Kahn
Wankt auf der Fluth; er läßt ihm seine Reise;
Denn stärker zieht ihn jetzt die Nähe an.
Er sieht gerührt des Kindes Thränen fließen,
Und eilt, es sanft in seinen Arm zu schließen.

Mit Liebkosungen bringt er es zur Ruh',
Und sucht von ihm das Näh're zu erfahren;
Doch wenig kann der kleine Kopf bewahren,
Und zweifelnd trägt er es der Heimath zu;
Nur in den Schleyer, der es leicht umbebt,
Ist Serafine und ein Kreuz gewebt.

Doch traurig lenkt die Kleine ihren Blick
Stets nach der Gegend, wo der Kahn verschwunden.
„O, Mutter," ruft sie flehend, „komm' zurück!
„Er ist so freundlich, komm'! er ist gefunden!"
Doch Palmen regen nur die schlanken Glieder,
Und keine Menschenstimme tönet wieder.

Mit Sorgfalt strebt Armido nun, das Leben
Des holden Kinds mit fröhlicher Natur
Und lieblichen Gestalten zu umgeben;
Auf sein Geboth muß rings umher die Flur,
Ihr heit're Bilder in der Brust zu wecken,
Mit milderm Reitz sich lächelnd überdecken,

Und jeder Tag wand eine neue Blüthe
In ihrer Schönheit schimmerreichen Kranz
In ungestörter Ruhe. Wie entglühte
Ihr Leben frisch im reinsten Morgenglanz!
Nur schöne Formen zeigten sich den Sinnen,
Und Geist und Körper schien gleich zu gewinnen.

Die reine Harmonie der holden Glieder,
Das braune Aug' voll Sehnsucht und Gefühl,
Ist selbst den Geistern der Bewund'rung Ziel.
Ein heit'rer Glanz fließt von der Stirne nieder;
Nur Wohllaut ist der süßen Stimme Klang,
Und was sie thut, ist lieblicher Gesang.

Armido sieht erstaunt mit frohen Blicken,
Die, als sein eigen, doppelt schön ihm scheint.
Hat eine höh're Macht, ihn zu beglücken,
Den Reitz der ganzen Welt in ihr vereint?
Doch bald verlacht er selbst den Glauben, der ihn rührt,
Und spricht: Der Zufall nur hat sie mir zugeführt.

Manch Jahr entschwindet, wie auf Blumenmatten
Der West sich wiegt; und Serafine blüht
Im stillen Thal, wie in der Eiche Schatten,
Von keinem Sturm berührt, die Rose glüht.
Nie strebt ihr Wunsch nach fernen Glückes Spur;
Ihr Leben ist ihr Glück, das Schöne ihr Natur.

Doch hell und heller spielen die Magien
Der jungen Fantasie um ihren Sinn;
Der Kokila 3) singt süß're Melodien,
Entflammter glüht der Blumen Königinn,
Und wenn der Amra holde Düfte haucht,
Hat Kama 4) jede Blüth' in Gluth getaucht.

Einst wandelt sie bey früher Röthe Schein,
Als die Malati 5) froh ihr Haupt erhebt,
Und neuer Schimmer rings das Thal belebt,
Durch die belaubten Gänge; leicht und rein
Schlägt ihr das Herz, und still und unbewußt
Trägt sie das höchste Glück in ihrer Brust.

Hin nach den Bergen, die das Thal umschirmen,
Zieht sie die Neigung; welch ein frischer Glanz
Ruht auf den Höhen, die sich seitwärts thürmen,
Und auf der Bäume blätterreichem Kranz!
Noch hat sie niemahls dieß Gebirg' erstiegen,
Und wünscht sich dort in reiner Luft zu wiegen.

Sie steigt hinauf; durch die bewegten Wipfel
Singt manches Lied ihr Träume in die Brust:
Bald steht sie auf des Berges grünem Gipfel,
Und schaut umher mit kindlich froher Lust.
Doch als sie kaum sich durch's Gebüsch gewunden,
Da ist ihr Fuß auf einmahl fest gebunden.

Denn in der Dämmerung von Feigenbäumen,
Die schwach nur Arums 6) Blicke noch besäumen,
Bey einem Grabeshügel steht ganz nah',
Ein schöner Jüngling sinnend vor ihr da.
Er scheint vertieft in fromme Huldigung,
Und jeden Blick belebt Begeisterung.

Doch kaum erblickt sein Auge Serafinen,
So färbt ein froher Schreck sein Angesicht.
„O! bist du," ruft er, „endlich mir erschienen?
„So täuschte mich die treue Ahndung nicht?
„Und meine Sehnsucht konnte dich erflehen,
„Aus deiner Welt zu mir herab zu wehen?"

Er eilet schnell herbey, und faßt voll Sehnen,
Voll heil'ger Freude sie in seinen Arm;
Sein Busen schlägt von Lieb' und Andacht warm,
Und in dem dunkeln Auge glänzen Thränen.
Hoch überrascht kann sie nicht Worte finden,
Und denkt nicht dran, sich von ihm los zu winden.

„Ich halte dich! — O! süßer Rausch der Nähe,
„In deinem Hauche weht Unsterblichkeit!
„Daß in dem hohen Glück ich nicht vergehe,
„So lindre selbst die Qual der Seligkeit!«
Dieß ruft der Jüngling; wagt es, sie zu küssen,
Und sinkt begeistert glühend ihr zu Füßen.

Die Jungfrau neiget sich mit süßer Rede
Zu ihm herab, und als sie ihm erzählt:
Wie dieß Gebirg' sie heut zuerst betrete,
Wie jenes Thal Armido sich gewählt,
Schaut er empor, wie einer, der bey Nacht
Aus tiefem, wunderbarem Traum erwacht.

Doch sagt er, bald gefaßter, Serafinen:
„Daß er der Kindheit holde Blumenzeit,
„Erzogen von dem besten der Braminen 7),
„Hier zugebracht in tiefer Einsamkeit,
„Bis ihm der Tod, den keine Liebe rührt,
„Vor wenig Monden seinen Freund entführt.

„Einst," fährt er fort, „hat in geweihten Stunden
„Der Heilige voll Andacht mir vertraut,
„Wie, von dem Zwang des gröbern Stoffs entbunden,
„Er geistige Gestalten oft geschaut,
„Und eine Nymphe, seinem Fleh'n erweicht,
„Mit überird'schem Reitz sich ihm gezeigt.

„Erfüllt von diesem Bild, von der Begier
„Nach gleichem Glück, wenn ich im stillen Haine
„Oft einsam weilte, rief ich dann: erscheine!
„Nur ein Mahl gönne deinen Anblick mir! —
„Auch tönten oftmahls mir entfernte Melodien,
„Wie linde Weste durch der Wina 8) Saiten fliehen.

„Heut', als ich hier der Trauer fromme Weihe
„Um den Geliebten still der Gruft vertraut,
„Befiel mich jener heiße Wunsch auf's neue,
„Und in dem Herzen sprach die Ahndung laut;
„So war es leicht, dich, schönste der Gestalten,
„Für eine jener Himmlischen zu halten."

Der Jüngling schweigt; doch seine Rede hallt
Mit süßem Beben ihr im Busen wieder;
Es sinkt der schöne Blick zum Boden nieder,
Der leichte Fuß, von lieblicher Gewalt
Gefesselt, weilt, und in der zarten Brust
Bebt Schüchternheit und nie empfund'ne Lust.

Dieß stille Thal, auf dessen frische Matten
Der süße Amra seine Blüthen streut,
Hat nun der Gott der Liebe sich geweiht.
Der Jüngling denkt nicht mehr des Freundes Schatten;
Weit flieht Erinnerung und Schmerz zurück,
Allein nur herrscht der schöne Augenblick.

Die Stunden fliehen, unbemerkt von ihnen.
Als schon am Himmel Abendgluthen weilen,
Will nun das Mädchen nach der Heimath eilen;
Da sagt der schöne Jüngling Serafinen:
„Wohl nahte eine Himmlische sich mir;
„Geliebte! denn den Himmel dank' ich dir!"

Sie trennen sich. Mit neubeseeltem Blick,
Mit süßer Gluth, auf vollen weichen Wangen,
Mit Träumen, die an gold'nen Bildern hangen,
Geht Seraphine ihren Weg zurück,
Und denkt erst spät, daß, ihres Zögerns wegen,
Viel Sorgen wohl Armido's Herz erregen.

Erfüllt von nie empfund'ner Wonne, fließt
Das junge Herz in froher Rede über,
Wie sich ein Quell den Blumenrand hinüber
Mit sanfter fröhlicher Gewalt ergießt.
Armido staunt, und kann sich's nicht verhehlen,
Daß ihn die süßen Plaudereyen quälen.

Wohl ist er bald des Grundes sich bewußt,
Und ist bemüht, vor ihr sich zu verstellen;
Doch schlagen innerlich des Unmuths Wellen
Stets höher an die stark bewegte Brust.
Er geht hinweg, und eilt zur fernsten Grotte,
Und forscht und quält sich dort mit eig'nem Spotte.

„Was pochst du," ruft er, „Herz, mit schnellern Schlägen?
„Darf wilder Sturm der Jünglingsleidenschaft
„Des Mannes Sinn wie leichtes Laub bewegen?
„Wo bleibt des Willens, des Verstandes Kraft?
„Aus starken Fäden webt' ich meines Lebens Grund,
„Und jetzt verwirrte ihn mir eines Kindes Mund?

„Wie? fühl' ich, ihre Neigung zu erringen,
„An Mächten, an Erfindung mich zu schwach?
„Bey so viel Mitteln muß es wohl gelingen;
„Die Liebe folgt des Glückes Spuren nach.
„Weg mit der Eifersucht, die alles trübt!
„Armido muß nicht fürchten, wenn er liebt!

„Mag sie sich doch in gold'nen Träumen wiegen,
„Von jener Wunderfrucht, die nirgends reift,
„Und Treue heißt; das luftige Vergnügen
„Ist bald wie Nebelduft herab gestreift,
„Der ersten Jugend Gluth ersonnene Gewalt
„Rührt nur die Fantasie, und das Gemüth bleibt kalt."

Und wieder grüßet mit gewohnter Huld
Nun Serafinen er am andern Morgen,
Denkt scherzend nur des vor'gen Tages Sorgen,
Und ihres heitern Lebens erster Schuld;
Ja, zum Beweis, daß er ihr ganz vergeben,
Soll nun der Jüngling stets bey ihnen leben.

Der Freude Schauer bebt durch ihre Brust;
In Düften wallt ihr schmerzliches Entzücken;
Die Blumen, sonst des Herzens süße Lust,
Lieb't sie jetzt nur, dem Freunde sie zu pflücken;
Ihr ganzes Daseyn schwebt im holden Traum,
Und jede Stund' enteilt mit gold'nem Saum.

Einst als sie in der Bäume Schatten weilen,
Wo sie zuerst sich unverhofft geseh'n,
Scheint auf den Wolken, die am Himmel weh'n,
Ein leiser Klang zu ihnen her zu eilen;
Und eine fremde, wundervolle Lust
Füllt mit den Tönen Serafinens Brust.

Begeistert lauscht der Jüngling, und dann zeiget
Er Serafinen einen fernen Wald.
„Dort," spricht er, „ist der Töne Aufenthalt!
„Wo sich der Wald zu heil'gem Dunkel neiget,
„Da liegt, erfüllt von hoher Melodie,
„Geheimnißvoll der Hain der Harmonie 9).

„Kennst du die Göttinn? — Sie ist Brama gleich;
„Der hohe Trieb, der nie im Menschen altet,
„Und sich in Kunst und Wissenschaft entfaltet,
„Des Schönen heil'ges, ewig dauernd Reich,
„Dieß alles ordnet ihre Hand allein.
„Was frag' ich? — Sie muß deine Göttinn seyn!

„Wo ewig grünend dichte Bäume sprossen,
„Hat sich die Göttinn einen Hain geweiht;
„Nur Himmlischen glänzt seine Seligkeit;
„Doch hat er sich auch Sterblichen erschlossen,
„Und jedem, welchem sich der Hain enthüllt,
„Wird von der Göttinn dann Ein Wunsch erfüllt.

„Was innig je des Herzens Saiten rühret,
„Des Mitleids süßes Weh, der Liebe Schein,
„Die Ahndung, die den Geist der Erd' entführet,
„Dieß alles ist ein Ton aus jenem Hain;
„Und wer nur ein Mahl hat den holden Ton vernommen,
„Hägt ewig in der Brust den Wunsch, dahin zu kommen.

„Zuweilen strahlt am Hain voll Glanz und Ruh'
„Des Regenbogens Schein mit selt'ner Schöne;
„Dann klingen, bey der Farben Schimmer, Töne,
„Und neigen liebend sich der Erde zu,
„Als wollte bey des Bogens heil'gen Scheinen
„Das Himmlische sich mit dem Ird'schen einen.

„Wer dann die himmlische Musik vernommen,
„Zugleich der Farben hold Geheimniß sah,
„Der wage muthig sich dem Walde nah';
„Ihm ist bestimmt, in jenen Hain zu kommen,
„Ihm weicht die Macht, die, ewig unversehrt
„Und ungeseh'n, sonst jeden Eintritt wehrt.

„Dieß," fährt er fort, „hat der Bramin' erzählt.
„Oft hab' ich einzeln manchen Ton vernommen,
»Und dann mit heißer Sehnsucht mich gequält,
„Und muthig oft versucht, dahin zu kommen;
„Doch dicht Gebüsch, das rings den Hain verschlossen,
„Hat stets mich, wie belebt, zurück gestoßen."

Indessen hüllet sich des Tages Schein,
Und ein Gewölk streckt weit die dunkeln Glieder
Am Himmel hin, es schauert Kühlung nieder,
Und leichte Dämmerung umarmt den Hain:
Nur auf des Wald's geheimnißvollem Kranz
Ruht noch allein ein heit'rer Himmelsglanz.

Und schimmernd springt in seiner Harmonie
Am fernen Hain hervor der schöne Bogen;
Aus Lüften lockt die reine Melodie.
Belebend fühlen sie sich fortgezogen;
Sie eilen hin, mit innigem Verlangen,
Und die Erwartung glüht auf ihren Wangen.

»Sieh!« spricht zu dem Geliebten Serafine,
Indeß in seinem Aug' ihr Blick versinkt, —
Wie aus der Blume schönem Kelch die Biene
Den süßen Geist in leisen Zügen trinkt, —
„Gleicht nicht der Liebe dieses Bogens Licht?
»Auf Erden steht er, doch gehört ihr nicht.«

Und wie sie nun sich nah'n mit innerm Beben,
Umfängt sie ein geheimnißvoller Duft;
Ein Strom von Tönen schauert durch die Luft,
Wie Blüthen sich im Winde wirbelnd heben;
In ihrer Brust scheint schnell, mit fremder Macht,
Ein neues Leben sehnsuchtsvoll erwacht.

Die Büsche, die den Wunderhain umglänzen,
Zieh'n, kaum berührt von ihnen, sich zurück,
Und wölben sich, in schön verschlung'nen Kränzen,
Zu hohen Lauben über ihren Blick;
Sie regen leicht die glänzend frischen Glieder,
Und nicken sanft bedeutend auf sie nieder.

Sie gehen weiter — ihnen stockt der Oden
Vor ungewohntem Staunen in der Brust;
Bey jedem Tritt entsproßt dem Zauberboden
Ein süßer Ton des Lebens und der Lust,
Und immer weiter tönt mit gold'nen Schwingen
Sich der Gesang, daß rings die Lüfte klingen.

Durch die Gebüsche zeigt ein zarter Schein
Sich hier und da mit süßen Rosenwangen;
Die Düfte, die an allen Blumen hangen,
Weh'n, wie der Hauch der Liebe, durch den Hain;
Das Herz erschrickt in seinen feinsten Saiten,
Und bebt vor unbekannten Seligkeiten.

Harmonisch tanzt mit reinen Silberwellen,
Auf farbigem Gestein, bald schimmernd grün,
Bald goldumsäumt, die lieblichste der Quellen
Ihr klares Leben wohlgefällig hin.
Ihr rascher Lauf, der oft sich hebt und senkt,
Scheint sehnsuchtsvoll nach jenem See gelenkt.

Und aller Glanz, der durch die Zweige fliehet,
Und jeder leise Ton im heil'gen Hain,
Scheint ausgeströmt von Einem Punct zu seyn,
Wohin ihn wieder das Verlangen ziehet;
Auch die Beglückten fühlen, wie auf Wogen
Der Sehnsucht, stets sich stärker fortgezogen.

Nun sind sie da. — Sieh, eine heil'ge Fluth,
Worauf sich himmlische Gestalten regen,
Und gold'ner Staub der Lotos-Blumen ruht,
Wogt glänzend ihrem trunk'nen Aug' entgegen;
Von Wasserlilien ist sie umgeben,
Die wundervoll hoch in die Lüfte streben.

Ein zarter, nie geseh'ner Tagesschein,
Wie Morgenroth und Mondenlicht sich gatten,
Worin der Blick, die Farben nie ermatten,
Strebt sehnend in den süßen Kreis herein;
Im Bade hier, und dort im leichten Tanz,
Sind Nymphen, in der höchsten Schönheit Glanz.

Doch frey hervor, mit lieblicher Gewalt,
Strahlt, von den Andern gruppenweis' umschlungen,
Gleich einem Stern die himmlische Gestalt,
Von welcher aller Glanz und Ton entsprungen:
Gott Kama 10), er, der alle Seligkeit
Nach eig'nem Willen auf die Erde streut.

Er ist es! Er, der Flamme einst entflogen,
Ward ihm unsterbliche Gewalt zu Theil,
Der Gott, mit seinem unfehlbaren Bogen
Von Zuckerrohr und seinem Blumenpfeil;
Von ihm, der alle Schönheit in sich hält,
Strömt Reitz und Freude durch die ganze Welt.

Und neben ihm sein ewiger Begleiter,
Der Frühling 11), mit dem frischen Blüthenkranz.
Den Liebenden wird's in der Seele heiter;
Sie mischen froh sich in der Nymphen Tanz,
Und alles vor'ge, alles künft'ge Glück
Liegt, tiefgefühlt, in diesem Augenblick.

Der Glanz erstirbt, es flieht der Balsamduft,
Die Lieder schweigen, und in heit'rer Ferne
Erheben sich in heilig stille Luft
Mit hoher Freundlichkeit die alten Sterne,
Und statt der Lieder, statt der Freudenfülle,
Umgibt die Beyden eine tiefe Stille.

Doch mitten in der stummen, ernsten Nacht
Ist's schnell, als wäre mit erhab'ner Feyer,
In ihrem Busen, himmlischer und freyer,
Des Lebens und der Liebe Glück erwacht.
Aus Lüften tönt's mit hoher Melodie:
»Beglückte, fühlt! Hier weht die Harmonie.«

Anmerkungen

zu dem ersten Gesange.

1) Der Amra, ein schöner Indischer Baum, mit wohlriechenden Blüthen, welche dem Genius der Liebe geweihet sind.

2) Die Lotos-Blume oder Wasserlilie, eine der schönsten Blumen Indiens. Ihre Blüthen spielen in mancherley Farben, aber die reiche Knospenkrone ist glühend roth. Sie wird auch Blume der Nacht genannt, weil sie nur zur Nachtzeit blühet und duftet. — Auf die grünen Blätter dieser Pflanze kann man schreiben.

3) Der Kokila, auch der harmonische Vogel genannt, ist ein schwarzer, in Indien sehr häufiger Vogel, der nur des Nachts singt, und dessen Gesang mit dem Gesange der Nachtigall Ähnlichkeit hat, aber stärker und lauter ist.

4) Kama, der Gott der Liebe. Die Blüthen des Amra sind ihm geweiht, und er befestigt sie an die Spitzen seiner Pfeile.

5) Die Malati, ebenfalls eine sehr schöne Blume Indiens, die ihr Haupt bey Nacht am Stängel senkt,

und sich bey dem Lichte der Sonne wieder aufrichtet, und ihre Blüthe entfaltet.

6) Arun, der Wagenführer der Sonne, welcher als ein himmlischer Genius verehrt wird, der in dem Wagen des Tages, mit sieben grünen Pferden bespannt, fährt.

7) Die Braminen sind die Priester-Caste bey den Indiern. Die ältesten derselben brachten in vorigen Zeiten den Rest ihres Lebens meistens in Wäldern in heiliger Abgeschiedenheit zu.

8) Wina, ein Indisches musikalisches Instrument.

9) Die Göttinn der Harmonie ward unter dem Nahmen Saraswati, auch als Göttinn der Wissenschaften und Künste, der Weisheit, der Geschichte, der Sprache und des Wohllautes verehrt.

10) Kama, oder der Genius der Liebe, wird von den Indiern als ein schöner Jüngling vorgestellt, der einen Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne von fliegenden Bienen und mit Blumen zugespitzte Pfeile führt. Ursprünglich war er, nach der Indischen Mythe, ein körperliches Wesen; als er es aber einst wagte, einen seiner Pfeile nach dem höchsten Gott Mahadec abzudrücken, um auch ihn zu verwunden, verbrannte dieser den kühnen Genius in einer himmlischen unauslöschlichen Flamme zu Asche. Doch die anderen Götter träufelten von ihrem Göttertranke auf die Asche, und der Genius der Liebe ging neu belebt hervor, aber als ein bloß geistiges We-

sen; denn alles Körperliche an ihm war von der Flamme verzehrt worden. Seit dem erstreckt sich seine größte Herrschaft auf die Seele, die geistige Natur der Menschen.

11) Der Frühling wird als Kama's unzertrennlicher Freund vorgestellt, der seine Pfeile immer mit frischen Blumen spitzt.

Zweyter Gesang.

Am Himmel ist der dunkle Saum verflogen,
Die Erde liegt erfrischt vor ihnen da,
Nur noch ein blasser Streif von jenem Bogen
Schwebt in der Fern' dem heil'gen Walde nah';
Denn weit von ihm getrennt sind sie nun wieder,
Und hören nur des Waldgeflügels Lieder.

Halb zweifelhaft, ob es ein Traum gewesen,
Seh'n sie erfreut der Wahrheit theures Pfand,
Ein zartes Lotos = Blatt, in ihrer Hand,
Worauf sie beyde diese Weisung lesen:
Den liebsten Wunsch des Herzens, ohne Grau'n,
Aufrichtig diesem Blatte zu vertrau'n.

Ein sanfter Schauer hebt der Jungfrau Brust,
Sie liebt, und wird geliebt: was kann das Leben
Was können Himmlische ihr weiter geben?
Schon fühlt sie ganz des Daseyns höchste Lust;
Und hold beschränkt, verlangt der heit're Sinn,
Nach dem Besitz des fernen Guts nicht hin.

Erfüllt von der genoss'nen Seligkeit,
Die noch die Saiten des Gemüths durchklingt,
Entsteht in der beglückten Brust kein Streit,
Indeß zur Göttinn ihre Bitte dringt:
»Laß,« schreibt sie, »ganz mich deiner würdig seyn,
„Und dann empfange mich dein heil'ger Hain.“

Allein der Jüngling ringt mit Schmerz und Lust;
Erfüllt von Wundern, überird'schen Wesen,
Von einer neuen Welt, ist seine Brust,
Die sich nicht will in klare Bilder lösen;
Verworren stürmt in ihm der Wünsche Chor,
Doch keiner tritt bestimmt und hell hervor.

Er eilet endlich, mit bewegtem Sinn,
Den Blättern diese Züge einzugraben:
„Noch,“ schreibt er, „kenn' ich nicht des Lebens Gaben,
„Doch strebt mein Geist nach vielen Wünschen hin.
„Mich reitzt das weite All; nichts zeigt bestimmt sich mir,
„Und alles nehm' ich gern, nur Ruhe nicht, von dir.“

Kaum haben Beyde diese Schrift geendet,
So heben sich die Blätter in die Luft;
Ein sanft belebter, balsamvoller Duft,
Vom Hain der Harmonie herbey gesendet,
Eilt wallend, sie auf seinen leichten Schwingen
Nach seiner Heimath wieder hinzubringen.

Indessen sind Armido's trübem Sinn
Die Stunden unruhvoll dahin gegangen;
Unwiderstehlich zieht ihn sein Verlangen
Zu Serafinens holdem Wesen hin,
Und, wie er auch der eig'nen Macht vertraut,
So fühlt er doch von Zweifeln sich umgraut.

Den Unmuth, der durch seine Seele bebt,
Bemüht er sich mit Gründen zu besiegen.
„Wie!« ruft er: „dem Gefühl' sollt' ich erliegen,
„Das zu zerstören ich mich lang bestrebt?
„Wer sich, gleich mir, so arg betrogen fand,
„Der fliehe zürnend jedes zarte Band.

„Nur die Erscheinung schafft des Menschen Glück.
„Wenn ich die nach Gefallen formen kann,
„Bleibt mir die Wirklichkeit, der Augenblick:
„Was geht die Neigung, was das Herz mich an?
„Mich reitzt die Willkühr überleg'ner Geister,
„Und gerne wär' ich selbst des Zufalls Meister.

„Wie preis' ich jetzt den glücklichen Moment,
„Der über Geister mir die Herrschaft lieh!
„Ihr dunkeln Mächte, euch verdank' ich sie!
„Herauf Dämonen! Auf! die ihr mich kennt,
„Euch weiht' ich mich. Mit eurer Kraft verbunden,
„Soll jeder Schmerz, der in mir brennt, gesunden.

„O, drey Mahl nun willkommen bist du mir,
„Du magische Gewalt! Beruhigung
„Empfing das rege Herz zwar nicht mit dir;
„Doch jetzt gewähre mir Befriedigung.
„Ein neues Zauberspiel lenk' Serafinens Sinn,
„Von Freud' entzündet, bald zu mir, dem Schöpfer, hin.“

Sogleich versammelt er nun um sich her
Die Geister all', die seinem Dienst sich weih'n.
Sie eilen schnell herbey aus Luft und Meer,
Und regen sich geschäftig durch den Hain;
In wenig Stunden sieht der einst verlass'ne Strand
Die schönste Schöpfung, die nur je das Auge fand.

Mit einem bunten, lieblichen Gemisch
Von Bäumen, üppig aufgeschoss'nen Reben,
Die schön vereint sich in einander weben,
Von Kräutern und süßduftendem Gebüsch
Ist schnell die ganze Gegend nun bedeckt,
Die sonst nur Schwermuth in der Brust erweckt.

Bald führen diese labyrinth'schen Gänge
Zu Rasenplätzen, wo in Einsamkeiten
Viel munt're Hirsche und Gazellen weiden;
Von Ästen strömen fröhliche Gesänge,
Und traulich rauscht mit glänzendem Gefieder
Das Waldgeflügel zu dem Wand'rer nieder.

Hier sinkt der Pfad in eine Felsengrotte,
Wo, von der Kräuter Wohlgeruch umwebt,
Ein weicher Sitz einladend sich erhebt,
Und dort erfüllt, geweiht dem süßen Gotte,
Wo wunderbar die schönsten Farben prangen,
Ein Blumenthal mit Freud' und mit Verlangen.

Und mitten in dem holden Labyrinth
Steigt zauberisch ein stolzer Bau empor,
So schön als jemahls nur ein Lieblingskind
Des Glückes ihn zum Wohnsitz sich erkor.
Mit einer Decke, wie des Himmels Bogen
Gewölbt, ist diese Halle rings umzogen.

Mit mildern Strahlen dringt des Tages Licht
Durch buntes Glas, wie Stern und Mond gestaltet,
Rings in der Halle weiten Raum, und bricht
In sanftem Farbenschimmer sich; hier waltet,
Bey allem, was die Sinne lüstern macht,
Der süße Tag der schönsten Mondennacht.

Die feinsten Düfte wogen durch die Luft,
Am Boden schwillt ein weicher Blumensaum,
Und glänzend springt aus einer Felsenkluft
Ein kühler Quell, und fühlt der Mitte Raum
Mit einer klaren Fluth, in deren munterm Leben
Viel kleine Inseln auf und nieder schweben;

Von denen manche weiche Ruhebetten
Und einige besetzte Tafeln tragen;
Von andern winden sich, wie Blumenketten,
Gesänge, die bald liebeathmend klagen,
Bald fröhlich schwellend durch die Lüfte fliegen,
Und das Gemüth in süße Träume wiegen.

Doch, um dem Zauberspiele erst das Leben,
Bey dessen Mangel jede Freude flieht,
Für Herz und Sinn den höchsten Reitz zu geben,
Gebeut Armido nochmahls. — Schnell entglüht
Ein Geisterheer in blühenden Gestalten,
Die nie an Reitz und Jugendfülle alten.

Die Liebenden seh'n die bekannte Flur,
Bey ihrer Rückkehr, gänzlich umgestaltet;
Doch all' der Zauber, welcher hier gewaltet,
Erregt jetzt ihr Erstaunen minder nur.
Der Sinn gewöhnt sich leicht an's Wunderbare,
Und nichts befremdet mehr oft, als das Wahre.

Noch trugen sie aus jenem Zauberhain
Den Nachhall tief gefühlter Melodien
In ihrer Brust, und jeder fremde Schein
Muß vor dem Glanz des höhern Glücks entfliehen.
Sie sehnen sich! Und können's nicht erklären;
Begehren viel, ob sie gleich nichts entbehren.

Doch unvermerkt zieht den bewegten Sinn
Der frohen Feste lustiges Gedränge,
Das Zauberlicht, die lockenden Gesänge,
Zu ungewohntem Taumel mächtig hin,
Und an den Jüngling sucht sich, im Vergnügen,
Die lieblichste der Nymphen anzuschmiegen.

Bald sagt ihm, was sie fühlt, hier, wo im Kranz
Der Freuden jeder Tag sich neu belebt,
Ein Blick, von trunk'nem, nahmenlosem Glanz
Verkläret, der das Herz mit Lust durchbebt,
Ein Seufzer bald, der leise Sehnsucht haucht,
Bald ein bedeutend Wort, in Gluth getaucht.

Auch liebt sie nicht allein; selbst jene Triebe,
Womit sein Herz für Serafinen schlägt,
Erfüllen ihn mit nahmenloser Liebe,
Daß stärker ihn auch fremder Reitz bewegt;
Das innigste Gefühl durchglühet sein Gemüth,
Und schöner ist für ihn die Schönheit aufgeblüht.

Die Flamme, die aus seinem Auge bricht,
Sieht Serafine nur mit heiterm Scherz;
Kein Argwohn ängstet das beglückte Herz;
Des Zweifels Pein, die Sorge kennt sie nicht;
Im jugendlichen frohen Muth entweicht
Das Leben ihr stets ungetrübt und leicht.

Doch bald umhüllt das fröhliche Gemüth
Der Schwermuth Flor, wie auf ein Blumenthal,
Das freudig glänzt im Frühlingssonnenstrahl,
Ein Wolkenschatten leise Dämm'rung zieht;
Denn einst, nach eines Festes frohen Stunden,
Ist jene Nymphe mit dem Freund verschwunden.

Umsonst durchirrt bey blassem Mondesstrahl,
Dem gern die Lotos-Blumen sich entfalten,
Nach den verschwund'nen lieblichen Gestalten,
Die Liebende das schattenvolle Thal;
Sie ruft, doch kann sie keinen Ton erlauschen,
Und nur die dunklen Feigenbäume rauschen.

Kein Morgen bringt, kein Abend ihr ihn wieder,
Die Tage flieh'n — die Unruh' bleibt zurück,
Die Sehnsucht wächst mit jedem Augenblick;
Oft wünscht sie sich der Vögel leicht Gefieder,
Doch, ach! umsonst: sie flattern durch das Thal,
Und lassen sie allein mit ihrer Qual.

Armido fühlt in der verschloss'nen Brust
Sich tief erfreut; zeigt aber Serafinen
Nur treues Mitgefühl in Wort und Mienen,
Und theilt jetzt ihren Schmerz, wie sonst die Lust.
Bald, hofft er, wird der leichte Gram verweh'n,
So froh, wie vormahls, er sie wieder seh'n.

Mit neuem Reitz die Freuden zu beleben,
Die weichlich hier um Serafinen blüh'n,
Bemüht er sich; in trunk'nem Schimmer glüh'n
Die Blumenlauben; Tänzerinnen schweben
Mit Liebesreitz, und wenn die Lieder schallen,
Scheint Kama selbst durch dieses Thal zu wallen.

Doch jede Freude, jede neue Lust,
Die Serafinen lockt im Zauberthal,
Entzündet stärker nur in ihrer Brust,
Nach dem entfernten Freund der Sehnsucht Qual;
Ihr Auge glänzt in tiefer Flamm' entglüht,
Indeß ihr Geist zu dem Verlornen flieht.

Und länger nicht in Leiden zu verschwinden,
Naht sie vertrauungsvoll Armido'n sich:
„Du bist so mächtig," spricht sie: „rette mich!
„Laß mich den Langentbehrten wieder finden!
„Wie leicht, daß Kunde von dem theuren Mann
„Mir einer deiner Diener bringen kann."

Armido, überrascht von ihrem Fleh'n,
Zürnt dem Vertrauen, das er selbst genährt!
Er haßt sie, wünscht vernichtet sie zu seh'n;
Doch sieht er, wieder zu ihr hingekehrt,
Wie sie mit holden Augen nach ihm blickt,
So fühlt er schnell den harten Sinn zerknickt.

„O!“ spricht er, unwillkührlich übermannt
Von fremder Rührung, „darum mich zu flehen,
„Vermagst du? Wagst es, jenes feste Band,
„Das mich dir eignet, achtlos zu verschmähen?
„Was ich auch that, dein Leben zu versüßen,
„Nur Thränen, Undankbare! seh' ich fließen!“

Mit mildem Ernst erwiedert Serafine:
„Nicht zürnen mußt du mir! Unendlich viel
„Gab deine Huld mir; mehr als ich verdiene:
„Doch ist des Herzens Wahrheit leeres Spiel?
„Vermagst du jene Neigung aufzuheben,
„Mit welcher Götter meine Brust beleben?

„Ich sollte dich nicht lieben? — welch ein Wahn!
„Ich liebe dich, wie ich die Sonne liebe;
„Die Erde, die mich nährt, und alle Triebe,
„Die in mir sind, gehören dir ja an.
„Laß immer mich dem Freund die Neigung weih'n,
„Mit dieser Liebe sind zwey Herzen dein.

„Denn er ist mein! — was auch mit ihm geschehen;
„Begreif' ich gleich es nicht, was er gethan,
„Wo er auch sey, ich werd' ihn wieder sehen,
„Und er gehört mir unverändert an! —
„Es kann mir nichts den festen Glauben stören,
„Und auch getrennt muß mir der Freund gehören.“

Armido nimmt sie lächelnd bey der Hand;
Doch ihn ergreift ein nie empfund'ner Schmerz:
„Dich," spricht er, „Serafine triegt dein Herz!
„Dir gilt dein Wunsch für der Erfüllung Pfand;
„Verschmähe nicht der Stunde heit'res Glück,
„Einmahl entfloh'n, kehrt sie dir nie zurück!

„Vielleicht, wenn du auf ferne Träume bau'st,
„Die niemahls wiederkehren, nicht der Treue,
„Die dir mein Herz entgegen bringt, vertrau'st,
„Ergreift dich schmerzlich einst zu späte Reue.
„Warum, mein Kind, das nahe Glück verschmähen,
„Und nach der triegerischen Ferne gehen?

„Sey stark, von jenem Irrthum zu genesen!
„Dann bist du, mir zur Seite, Königinn
„Im Reiche zarter, überird'scher Wesen;
„Sie ehren dich, als ihre Herrscherinn,
„Und eilen schnell, mit freudigem Bemüh'n,
„Dir alle Wünsche rastlos zu vollzieh'n."

Sie schweigt, und statt der weitern Antwort schlingt
Um seinen Hals sie freundlich ihre Hand
Mit Kindeszärtlichkeit; doch dieses Band,
Das Serafinen treu ihm eint, durchdringt
Armido nur mit Schmerz; er muß sie hassen,
Und finster sagt er ihr, ihn zu verlassen.

Sie eilt hinweg, im Innersten bewegt;
Zum ersten Mahl hüllt ihrer Seele Licht
Ein Zweifel, der mit Unruh' sie erregt,
Und ihres Herzens Einklang unterbricht.
Wie sehnt sie sich, Armido'n zu erfreuen!
Was soll sie thun! wer wird ihr Rath verleihen?

Als nun die Wesen in der Dämmerung,
Im Schlummerkelch verstohlen sich berauschen,
Und auf den Mond mit Liebeshuldigung
Voll Sehnsucht still die Lotos-Blumen lauschen,
Den schönen Kelch ihm duftend zu entfalten,
Den sie dem Stern des Tages vorenthalten;

Und Serafine in die stille Gegend,
Die nun im blassen Mondenlicht ergraut,
Vom Lager fern, in sich versunken, schaut:
Da hört sie, wie, die Lüfte sanft bewegend,
Dem Hain der Harmonie Gesäng' entschweben,
Die bald ihr traurendes Gemüth umgeben.

Sie fühlt den Geist, der Töne holdes Leben,
Die quellend durch die trunk'nen Lüfte zieh'n,
Und, zarten Blumen ähnlich, sie umblüh'n?
Und bald ist sie sich selbst zurück gegeben;
Klar liegt das Leben da vor ihrem Blick,
Und Wohllaut kehrt in ihre Brust zurück.

Dritter Gesang.

Es flatterten mit röthlichem Gefieder,
Flamingo's 1) schimmernd zu dem feuchten Nest;
Des Thaues milde Thränen sanken nieder,
Und durch die Felder haucht' ein frischer West;
Aus Pflanzen quoll ein Heer von süßen Düften,
Stieg wallend auf, und taumelte in Lüften.

Da wandelte durch Duft und Abendglanz
Der Jüngling, welcher aus Armido's Fluren
So schnell verschwunden war; des Grames Spuren
Trägt seine Stirn; des Himmels Rosenkranz
Glüht für ihn nicht; wie schön die Blumen ranken
Und dort schwarzäugige Gazellen 2) wanken,

Er sieht es nicht. Um seine Seele grauet
Der finstern Schwermuth nebelgleicher Duft;
Sein dunkles Aug', von innerm Gram bethauet,
Starrt fühllos vor sich hin in leere Luft;
Des Daseyns Reitz scheint gänzlich ihm verloren,
Und Erd' und Himmel gegen ihn verschworen.

Die Bilder, die vor seinem Innern schweben,
Erhalten jeden Sinn in Sclaverey;
Er fühlt nach außen weiter kein Bestreben,
Wohin der Weg ihn führt, ist einerley;
So hat ihn, der nur Träumen nachgehangen,
Ein dichter Wald ganz unvermerkt umfangen.

Der nahe Laut von wilden Thieren schrecket
Den Wandernden aus der Gedanken Spiel,
Er fühlt zum Kampfe Lust, und bald erwecket
Der Muth des Lebens schlummerndes Gefühl;
Er späht umher, ob ihm kein Ausgang winkt,
Und eilet schneller, weil die Sonne sinkt.

Mit hocherhitzter Stirn und blut'ger Hand
Zertheilet er die dicht verwachs'nen Zweige,
Und endlich weicht das kämpfende Gesträuche;
Doch ihn umfängt ein schauervolles Land,
Ein Klippengrund, wo er kein Wesen hört,
Und nur sein Tritt der Echo Schlummer stört.

Er steht und fühlt mit schaurigem Vergnügen,
Wie dem Gefühl, das seinen Busen füllt,
Aus dieser Wildniß schwermuthsvollen Zügen
Ein dunkler Einklang still entgegen quillt;
Doch rasch durchfliegt sein Blick die Fern' und Nähe,
Ob er ein Leben irgendwo erspähe.

Da zeigt sich seinen sehnsuchtsvollen Blicken
Fern eine hohe männliche Gestalt,
Die von des einen Felsens starrem Rücken
Zu seiner Leitung ihm entgegen wallt;
Sie ist, mit sichern schon gewohnten Tritten,
Bald über Klippen zu ihm her geschritten.

Und durch der Dämm'rung graue Nebelflocken,
Leis' ausgestreut schon über Fels und Land,
Erblickt er einen Mann mit Silberlocken;
Doch glüht sein Auge noch in milderm Brand,
Wie durch Gewölk' im Herbst die Sonne blickt,
Und still das Herz mit Ahndungen entzückt.

Der fremde Mann bleibt voll Betrachtung stehen,
Blickt wohlgefällig auf den Jüngling hin;
Erinnerung scheint leis' ihn anzuwehen,
Manch' fernes Bild bewegt den innern Sinn;
Der Jüngling fühlt sich leicht, die Seele helle,
Ihn dünkt, geweiht und heilig sey die Stelle.

„Er ist's!" — ruft endlich, wie aus fernen Räumen
Zurück gekehrt, der Alte; „o! ihr Bild!
„Wie könnt' ich's länger zu erkennen säumen,
„In diesem dunkeln Auge heiß und mild,
„Im edeln Wuchs, der Stirne, hoch und rein —
„Was zweifl' ich noch? Kein and'rer kann es seyn!

„Komm, mein Rodrigo! laſſ' in deinen Armen
„Der heiligen Vergangenheit mich weih'n;
„Wie in der Zeit des holden Wahns, mit warmen,
„Berauſchten Herzen wieder Jüngling ſeyn!
„O, könnte ſo an dir das Mutterherz ſich weiden!
„Doch ſicher blickt ihr Geiſt auf uns mit reinen Freuden.

„Sie war ein Weib von jenen zarten Seelen,
„Die noch der ſtillen Unſchuldswelt gehören;
„Die inn're Kämpfe rettungslos zerſtören,
„Und die Verhältniſſe der Menſchen quälen;
„Die an vermeinte Tugend alles wagen,
„Und unbewußt das Höchſte in ſich tragen.

„Sieh her! dieß Bild, das bis zur Todesſtunde
„An meinem Halſe hängt, — es iſt ihr Bild!
„Mein war der letzte Hauch aus dieſem Munde; —
„Wie war er ſterbend noch ſo himmliſch mild! —
„Der mir wie Himmelsthau die Wang' umwehte,
„Und Troſt von dort für mich hernieder flehte!

„Doch daß zu ihren dir entworf'nen Zügen
„Der Liebe Täuſchung mir die Farben lieh,
„Das glaube nicht — ſo lange zu betriegen,
„Vermögen Leidenſchaft und Irrthum nie!
„Der Schleyer fällt, und mit des Herzens kältern Schlägen
„Muß endlich auch der Sinne feinſter Rauſch ſich legen.

„Denn wenn uns erst des Alters kühler Oden
„Die Blüthen der Empfindung abgestreift,
„Dann ruht die Fantasie am dürren Boden
„Der Wirklichkeit, wo ihr kein Wahn mehr reift;
„Nur das allein, was ewig wahr und schön,
„Bleibt vor dem Geist im Sonnenschimmer steh'n.

„Du bist erstaunt? — Es blicken fern, aus milder
„Vergangenheit, bey der Erinn'rung Schein,
„Verworren dir der Kindheit Dämmerbilder
„Mit leichtem Umriß in's Gemüth herein;
„So spiegelt sich im regen Spiel der Welle
„Der Wolke Bild, bald zitternd und bald helle.

„Doch jetzo folge mir. — In diesen Gründen
„Blüht mir ein stilles, ungestörtes Glück,
„Und in der Brust, die Wünsche nicht entzünden,
„Blieb keine Spur von vor'gem Schmerz zurück;
„Dort, wo im Abendduft die Berge schwinden,
„Ließ mich der Himmel reinen Frieden finden."

Als Führer geht er vor dem Jüngling her;
Hoch steigt der Pfad hinauf durch das Gemisch
Von Klippen und verwildertem Gebüsch.
Doch heitert sich die Wildniß immer mehr;
Und als sie sich um einen Felsen beugen,
Scheint eine neue Welt empor zu steigen.

Des Abendhimmels heit're Strahlen sandten
Noch ihren reinsten Rosenglanz darauf;
Ein milder Luftstrom frischt die abgespannten,
Verhauchten Lebensgeister wieder auf;
Die Amra-Lauben athmen süße Düfte,
Und Blumen-Sylphen schwärmen durch die Lüfte.

Und aus der Hütte, die mit leichtem Schwanken
Und süßem Duft der Blüthen, voller Gluth,
Die Arme der Madhavi 3) schön umranken,
Tritt eine Frau hervor, mit heiterm Muth.
„Sey, theurer Bruder, herzlich mir gegrüßt!“
Sagt sie dem Greis, der ihre Stirne küßt.

Es glühen nicht in frischem Jugendglanz
Der Freundlichen die abgehärmten Wangen;
Der Gram hat ihrer Schönheit Reitz umfangen;
Doch unter dem bescheid'nen Blätterkranz,
Der anspruchlos die off'ne Stirn umschattet,
Blickt schön das Auge rein und unermattet.

Gutmüthigkeit im stillen Angesicht,
Begrüßet sie nun ihren jungen Gast,
Heißt herzlich ihn willkommen, und dann bricht
Sie frische Früchte vom gebog'nen Ast,
Und Ananas, die golden sich erheben,
Und rings die Luft mit Wohlgeruch beleben.

Sie setzen sich auf weichen Rasen nieder,
Und aus der Ferne singt voll Schmerz und Lust
Der dunkle Kokila die süßen Lieder;
Sie lösen manches Bild in stiller Brust;
Es wogt das Feld der spielenden Gedanken,
Wie leicht im Wind die reifen Halme wanken.

„Wohl jedem!“ spricht Rodrigo, „der in Frieden,
„Wie du, der Schöpfer ist von seiner Welt!
„Ihm säuseln Geister in des Haines Blüthen,
„Im Lüftchen, das die grünen Zweige schwellt.
„Wie schön ist ihm, was die Natur gewebt;
„Wie nah' der Geist, der ihre Form belebt!

„Enthüllt ist ihm das allgemeine Leben,
„Ihm beut der Pflanzen Kraft, ihr Bau Genuß;
„Des Thieres Trieb, das stets das Beste muß;
„Die Welt ist ihm in seine Brust gegeben;
„Doch wer entzweyt mit seinem eig'nen Wesen,
„Kann selbst bey der Natur nicht mehr genesen.“

Hier faßt der alte Mann ihn bey der Hand.
»Es löse sich in dieser süßen Stille,«
Spricht er, »was ängstigend die Seele band;
„Streif' ab die düst're lebenslose Hülle
„Der Schwermuth, die um Stirn und Auge graut,
„Das früh getrübt dein Blick in's Leben schaut.

„Das Herz muß fühlen! Stille seinen Drang,
„Nur gib statt Innigkeit nicht Träumen nach;
„Der Unmuth hemmt des Blutes leichten Gang,
„Und lähmt des Geistes freyen Flügelschlag;
„Wem noch des Lebens frische Rosen winken,
„Der darf nicht thatenlos in Gram versinken.

„Was dich auch quälen mag; es zu entdecken
„Bedenk' dich nicht; denn wisse, junger Freund!
„Hier braucht kein Trieb sich furchtsam zu verstecken.
„Wir lieben Wahrheit, wie sie auch erscheint;
„Den Menschen nur, wie er im Innern treibt,
„Nicht, wie die Außenseite ihn beschreibt.«

Und es erhebt Rodrigo, der im Herzen
Noch des Vergang'nen denkt, den trüben Blick.
„Mir,« spricht er, »ward ein seltsames Geschick,
„Und schwerlich lindern sich die tiefen Schmerzen.
„Von Himmlischen, von Irdischen verlassen,
„Muß ich mich selbst, muß ich das Leben hassen.

„Begierig griff ich nach der Wolke Saum,
„Die golden über mir im Äther schwebte,
„Vom Fall, der mir durch alle Nerven bebte,
„Zerflatterte mein allzu kühner Traum.
„Nun bin ich wach, vom Zauber los gebunden;
„Doch Glück und Hoffnung sind mit ihm verschwunden.«

Darauf erzählt er, wie ihm aus den Tagen
Der Kinderzeit mit ungewissem Schein
Nur noch verworrene Gestalten ragen
Von fernen Ländern, Menschen, Wüsteney'n;
Und ihm zuerst das etwas klärer wird,
Daß er sich weinend einst im Wald verirrt.

Ihn habe dann ein heil'ger Mann erzogen,
Und ihn, in strenger Abgeschiedenheit,
Der Andacht und der Frömmigkeit geweiht.
So wären Jahre schnell dahin geflogen;
Doch öfters sey sein innerstes Gemüth
Von unruhvoller Sehnsucht ihm entglüht.

Und einst, als auf des frommen Mannes Gruft,
Er dessen Geist, mit Inbrunst und Gebethen,
Um Weisung flehte, sey, wie aus der Luft,
Die lieblichste Gestalt zu ihm getreten.
Unsterblich schien sie ihm, und wonnetrunken
Sey er in Andacht vor ihr hingesunken.

Doch bald verschwand des frommen Wahnes Bild
An seiner Brust; die göttlich ihm erschienen,
War eine Ird'sche nur, doch himmlisch mild
In ihrem Reitz; es schien mit Serafinen
Ein nie gekanntes freudenvolles Leben,
Wie er es nie sich träumte, ihm gegeben.

„Was Wenigen ein gütiges Geschick
„Vergönnte," fuhr er fort, „ward uns verlieh'n;
„Es brachte uns ein günst'ger Augenblick
„Nach jenem wundervollen Haine hin,
„Den zu dem Wohnplatz hoher Seligkeit
„Die Göttinn Saraswati sich geweiht.

„Was innig je des Herzens Saiten rührt,
„Des Mitleids süßes Weh, der Liebe Schein,
„Die Ahndung, die den Geist der Erd' entführt,
„Dieß alles ist ein Ton aus jenem Hain;
„Und wer nur einmahl hat den süßen Ton vernommen,
„Hägt ewig in der Brust den Wunsch, dahin zu kommen.

„Doch lange blieb der Nachhall jener Lieder,
„Die tief zur Seele sprachen, mir nicht treu;
„Leicht schwand der Tag, hold sank der Abend nieder,
„Und dennoch blieb mein Herz nicht sehnsuchtsfrey;
„Bald fühlte ich, selbst in Armido's Thal,
„Der unbestimmten Wünsche rege Qual.

„In diesem Thal, wo tausend Freuden scheinen,
„Und alle Reitze wunderbar sich einen,
„Wo freundlich die vollendetsten Gestalten,
„Leicht, wie aus Lieb' und Scherz gebildet, wallten, —
„Da sah ich schön, wie Amra-Blumen blüh'n,
„Die reitzendste der Nymphen für mich glüh'n.

„Sieh ein Geschöpf, das lieblichste von allen,
„Die je das Herz zu sel'gem Wahn entführt,
„Voll Anmuth stets bemüht, dir zu gefallen,
„Fühl' jugendlich — bliebst du wohl ungerührt?
„Gern folgt' ich ihrem Wink; der neuen Freude,
„Der Neigung folgte ich, und liebte Beyde.

„Doch immer heißer schien die Leidenschaft
„Für mich, der Nymphe Wesen zu beleben;
„Es zog mich zu ihr eine fremde Kraft;
„Oft sah ich sie von stillen Seufzern beben,
„Die Blicke sich in süßer Gluth berauschen,
„Bald wiederum schwermüthig nach mir lauschen.

„Als könnte sie in meinem Innern lesen,
„Traf jedes ihrer Worte mein Gefühl;
„Selbst von der unbestimmten Träume Spiel
„Schien ich in ihrem Umgang zu genesen.
„Was Fantasie, in Dunkel eingehüllt,
„Mir je geschmeichelt, Alles schien erfüllt.

„An einem Abend — jener holden einer,
„Wo die entflammte Luft den Busen engt,
„Und mit dem Hauch der Blumen sich ein feiner
„Geheimer Reitz bis an die Herzen drängt,
„Und Erd' und Himmel ruht, in zärtlich mildem Schein:
„Da irrt ich unruhvoll und einsam durch den Hain.

„Und mitten in den lieberfüllten Träumen
„Durchdrang ein froher Schreck mir Sinn und Herz;
„Ich sah sie unter sanft gewölbten Bäumen,
„Sie winkte mir mit leichter Freude Scherz;
„Schon war ich allgewaltig hingezogen,
„Mir unbewußt in ihren Arm geflogen.

„Ein Blick von ihr, so innig, wie zu schildern
„Die Sprache nicht vermag, begrüßte mich;
„Berauscht von ihrem Hauch, von süßen Bildern,
„Entzündete mein Geist in Liebe sich.
„„Gern,“ sprach sie, „seh' ich dich bey mir verweilen;
„„Doch will ich dich mit keiner andern theilen.

„„Ich bin kein irdisch Mädchen — mehr zu sagen
„„Ist jetzt nicht Zeit. — Das Eine sag' ich dir:
„„Ein kühner Sinn erhebt dich leicht zu mir.
„„Und willst du ewig jene Fesseln tragen?
„„Ich seh' es, dich verzehrt der Ungewißheit Pein;
„„Vergiß den Menschen nur, und du wirst göttlich seyn!

„„Ich seh' dein Herz von rascher Sehnsucht schlagen,
„„Dein Geist verlangt nach überird'scher Lust;
„„Was quälst du dich mit kindischem Entsagen?
„„Vergiß die Irdische an meiner Brust.
„„Vergebens strebst du dem Geschick entgegen,
„„Du wandelst doch auf vorgeschrieb'nen Wegen.

„„Glaub' mir, es ist ein thörichtes Bemühen,
„„Der eig'ne Schöpfer seines Glücks zu seyn.
„„Wohl jedem, den die Himmlischen erziehen,
„„Und den sie früh zu ihrem Dienst sich weih'n;
„„Mit lindem Hauch von ihnen fortgezogen,
„„Wiegt er sich lächelnd auf des Schicksals Wogen.““

So sprach sie, und, mich sicher zu gewinnen,
Beschloß die Rede freundlicher ihr Kuß;
Ein jedes Wort klang tief durch meine Sinnen:
Ich schmachtete nach höherem Genuß,
Und schwelgte in dem reitzenden Gedanken,
Mit ihr zu fliehen aus den ird'schen Schranken.

„„Ja!« rief ich, „süßes wunderbares Wesen!
„„Du hast gesiegt, ich bin auf ewig dein!
„„Durch dich zu einem höhern Seyn genesen,
„„Will ich mich gänzlich deinem Dienste weih'n!
„„Und so entsag' ich ihr, entsag' ich Serafinen;
„„Du bist unendlich mehr, als sie mir je erschienen.““

„Sie lächelte, und wie, mit zartem Schwanken,
„Der glühenden Madhavi Blumen sich
„Um nahe Stämme liebeathmend ranken,
„Umflocht sie mit den schönen Armen mich;
„Und wunderbar fühlt' ich mit leisem Beben
„Mich schnell mit ihr durch stille Lüfte schweben.

„Wir schwebten fest umarmt hinab, hinan,
„Durch Dämmerung; doch endlich ward es helle,
„Und ich erkannte die geweihte Stelle;
„Es führte uns der Lüfte leichte Bahn
„Nach jenem heil'gen, wundervollen Hain,
„„Hier," sprach sie, „sollst du dich mir ewig weihn.""

„Ein Schauer rann durch meine heiße Brust.
„Hier war es ja, wo mir und Serafinen,
„In ihrem Glanz und nie getrübter Lust,
„Die Überird'schen gütig einst erschienen;
„Und schmeichelnd drang der Wahn in's Herz herein:
„Mit einem Mahl nun ihnen gleich zu seyn.

„Doch kaum berührten wir die grünen Sprossen,
„So schränkten sich die Äste vor uns her;
„Zur dicht'sten Mauer ward das Blättermeer,
„Und ringsum blieb der Eingang uns verschlossen;
„Ein kühler Schauer bog die grünen Glieder,
„Und rieselte von allen Zweigen nieder.

„Die Blätter schienen Stimmen zu gewinnen:
„„Das Gleiche nur begegnet sich mit Lust;
„„Vermess'ne Wünsche spalten jede Brust;""
„So tönt es mir durch die bewegten Sinnen.
„Ich sank betäubt und überrascht zu Boden;
„Schmerz und Verwirrung hemmten fast den Oden.

„Doch sie, die kaum so innig mich zu lieben
„Geschienen, ach! sie rührt die Weisung nicht!
„Sie floh hinweg mit gleichem Angesicht;
„Den leichten Sinn kann keine Täuschung trüben;
„Und zu dem luftgewebten Geisterherzen
„Drang nicht die kleinste Ahndung meiner Schmerzen.

»In Duft schien die Geliebte zu zerrinnen;
»Ich eilt' ihr nach, bis sie dem Aug' entschwand,
»Und ich mich endlich, mit verwirrten Sinnen,
»Nun wieder in der vor'gen Gegend fand;
»Aus Osten fiel des Tages erster Schein
»Mit sanftem Glänzen auf Armido's Hain.

»Das weckte mich! — Und diesen Ort zu fliehen,
»Auf ewig ihn, den sonst so theuern Ort!
»Das war mein erstes deutliches Bemühen;
»Und immer weiter zog's mich mächtig fort.
»Bald schwand die ganze Gegend meinem Blick?
»Kein Gräschen rief ihr Bildniß mir zurück.

»Seit dem nun wall' ich lang' schon, tief verschlungen
»Im innern Kampf, gleich wie im Nebelflor;
»Nur Zweifel drängen durch die Dämmerungen
»Des Geistes sich mit Bitterkeit hervor.
»Mißfällt es höhern Wesen, wenn wir Sehnsucht fühlen?
»Und ist es ihrer werth, mit unserm Glück zu spielen?

»Zwey holde Wesen winkten mir zur Lust;
»Mit raschem Geist wollt' ich sie beyde fassen;
»Auf ewig nun getheilt ist meine Brust;
»Ich liebe beyde, und muß beyde lassen.
»Nie wird die Himmlische je wieder mein,
»Die Irdische nie meine Schuld verzeih'n.

»Von allen in der Welt allein gelassen,
»Strebt doch nach Liebe dieß entflammte Herz;
»Nach unbekannten Gütern muß ich fassen,
»Sie schweben weit hinweg; mir bleibt der Schmerz.
»Du lösest mir vielleicht das Räthsel? — Gönne mir
»Dann Ruhe, wenn du kannst; und sag': was bin ich dir?«

Indeß er spricht, hat über Meer und Land
Die Mitternacht genaht, und alles schweigt;
Nur eine ferne Melodie entsteigt
Der Wildniß. »Uns vereint ein heilig Band!
»Dieß sey genug!« so spricht der Greis; zeigt drauf dem Gast
Die Lagerstätte an, und wünscht ihm süße Rast.

Bald senket, mit dem frischen Balsamduft
Der Kräuter, sich auf seine Augenlieder
Ein süß erquickend tiefer Schlummer nieder,
Bis ihn der Frühgesang der Vögel ruft,
Und schon die Frau, vom Morgenlicht erhellt,
Ihr kleines Tagwerk muntern Sinns bestellt.

Es schwinden so mit gleichem leisen Tritt
Viel Tage, wie im stillen Bach die Welle
Der andern folgt; wird früh der Himmel helle,
So wandelt schon umher mit leichtem Schritt
Die Frau, streut Kussa=Gras 4), begießt die Bäume,
Bricht reife Früchte, pflegt der Pflanzen zarte Keime.

Voll Andacht thut der Alte sein Gebeth,
Pflegt seine Vögel, füttert die Gazellen,
Und badet in geheimnißvollen Quellen;
Und wenn die Sonne bald in Westen steht,
Durchspäht er nach Verirrten rings das Land,
Wozu er sich durch ein Gelübde band.

Unruhig streift Rodrigo stets umher,
Bald dünkt das Schrecklichste ihm diese Stille;
Es treibt ihn fort des innern Lebens Fülle,
In der Begebenheiten wildes Meer.
Der Ruhe Glück wird erst im Sturm ermessen;
Der kennt es nicht, wer immer es besessen.

Ein Heer von unvollendeten Gestalten
Entzündet seine Seele mit Begier,
In raschem Leben frey sich zu entfalten.
Ihn dünkt, sein Schicksal rufe ihn von hier;
Und bald hat er, was seinen Busen füllt,
Vertrauungsvoll vor seinem Freund enthüllt.

»Wohl!« spricht der stille Greis; »ich sehe gern
»Den Wunsch nach Thätigkeit sich in dir regen,
»Und sah ihm mit Gewißheit längst entgegen.
»Sey freudig! die Erfüllung ist nicht fern.
»Längst suchte ich, was ich für nöthig hielt
»Für deinen Wunsch, und bald wird er gestillt.

»Dort, wo die Ferne sich in Duft verliert,
»Liegt eine Stadt, da kenn' ich einen Mann
»Aus vor'ger Zeit, dem ich vertrauen kann.
»Wenn fremdes Schicksal dich zuerst berührt,
»Und deine Augen neue Formen sehen,
»Lernst besser du dich selbst vielleicht verstehen.

»Wenn in der Welt du dich vergessen hast,
»Dann wirst du dich erkennen und dich lieben;
»Ist dir die Innigkeit nur treu geblieben,
»Die durch das Leben, muthvoll ohne Rast,
»Das Beste sucht, und redlich strebt, aus wilden
»Verworr'nen Stoff ein Ganzes sich zu bilden.

»Schon Morgen zeig' ich dir dahin den Pfad;
»Und diese heit're mondbeglänzte Nacht
„Sey, bis sich das Gestirn des Tages naht,
»Von uns mit munterm Aug' und Sinn durchwacht.
»Wer weiß, ob je vereint die Sonn' uns wieder grüßt,
»Und nicht der lange Schlaf das Aug' auf ewig schließt.

Als nun den nachtgeweihten Blumen allen,
Beym Strahl des Mondes ihre zarte Brust
Vor leiser Sehnsucht aufgeht und vor Lust,
Und blasse Lichter durch die Bäume fallen,
Sitzt in des Schattens feyerlichem Grau
Der edle Greis, Rodrigo, und die Frau.

In ihrem Busen wohnt der Trennung Pein,
Da trifft ein Himmelston ihr lauschend Ohr;
Da wallen Töne aus dem heil'gen Hain:
Sie steigen in die milde Luft empor,
Und sinken in des Jünglings Busen nieder,
Und bringen ihm die alten Träume wieder.

Es dünkt ihn, daß die Blumen und die Zweige,
Entzündet, sind in süßer Trunkenheit;
Und im verklärten Schimmer, weit und breit,
Sich alles liebend zu einander neige;
Und zarte Geister steigen aus den Kränzen,
Und schweben durch die Luft in leichten Tänzen.

Entfesselt von des gröbern Stoffes Band,
Scheint alles sich der Freude zu ergeben,
Und aus dem süßen, ewig jungen Leben
Vergänglichkeit und Trauer ganz verbannt.
Doch sinnt er kaum den holden Bildern nach,
So fühlt er stärker auch die Sehnsucht wach.

Denn diese Töne, die mit süßer Lust,
Mit Ruhe Serafinens Geist erfüllten,
Und alle Zweifel ihrer Seele stillten;
Ihm bringen sie nur Sehnsucht in die Brust;
Und locken stärker ihn hinweg vom milden
Genuß der Ruh'; ihn soll das Leben bilden.

»O!« ruft Rodrigo jetzt; »weiht dieser Drang
»Zum Leben mich? Vielleicht zum Untergang?
»Wird je von süßer Neigung hingerissen,
»Ein Herz sich wieder an das meine schließen?« —
Da spricht der Alte mit gerührtem Ton:
»Komm an dieß treue Herz; du bist mein Sohn!«

Anmerkungen
zu dem dritten Gesange.

1) Flamingos, schöne rothe Sumpfvögel in Indien.
2) Gazelle, ein schön gebautes, leichtes, vierfüßiges Thier, mit schlanken, niedlichen Gliedern und großen schwarzglänzenden Augen.
3) Madhavi, eine schlängelnde, sich anschmiegende Pflanze mit glühend rothen Blumen.
4) Das Kussa-Gras wird in Indien fast bey allen Opfern und religiösen Ceremonien gebraucht.

Vierter Gesang.

Es blickt der Sohn noch mit gestilltem Sehnen
Froh in der theuern Augen sanftes Licht,
Indeß der Vater süßer Rührung Thränen
Sich trocknet, und das Schweigen unterbricht.
„Rasch," sagt er, „schreitet fort der Stunde Gang,
„Und was ich dir zu sagen hab', ist lang.

„Arm waren, die in Spaniens Gefilden
„Mich einst gezeugt; kein holdes Traumgesicht
„Schlang um die Wiege sich; ich wuchs in wilden
„Umgebungen empor, und alles Licht,
„Das Kenntniß und Cultur dem Geist verleih'n,
„Blieb fremd mir, doch mit ihm auch falscher Schein.

„Erst später traf es, daß mein eig'ner Sinn
„Dem Herrn des Orts, der meine Ältern nährte,
„Vielleicht durch seine Neuheit, Lust gewährte.
„Sein Wohlgefallen brachte mir Gewinn;
„Denn täglich durft' ich nur bey ihm verweilen,
„Mit seinem Sohn den Unterricht zu theilen.

„Mit diesem lebt' ich Jahre lang zusammen.
„Er war ein Kind, voll Wildheit und voll Leben,
„Von Schmeichlern, von Vergnügen stets umgeben,
„Oft brennend von des Übermuthes Flammen.
„Wild war auch ich, doch wieder schmelzend weich;
„Wir liebten uns, und haßten uns zugleich.

„Nach Barcellona zog mich mein Geschick,
„Ich lebte dort ein einsam frohes Leben;
„Den Wissenschaften gänzlich hingegeben,
„Hätt' ich mein stilles unbemerktes Glück
„Mit keinem, den nur eitler Glanz berauscht,
„So sehr er schimmern mochte, je vertauscht.

„Die Armuth schien mir ehrenvoll; ich haßte
„Den knecht'schen Geist, der nur in Zahlen denkt,
„Der Werth und Glück auf eine Menschen-Caste,
„Auf todtes Gut mit engem Sinn beschränkt.
„Klein war die Sphäre, die mich äußerlich umzog,
„Doch frey mein inn'rer Sinn, der durch das Weltall flog.

„Wie schmerzlich fühlt' ich's, daß die lieben Fluren
„Des schönen Mutterlands ein Fluch noch drückt;
„Daß dumpfe Knechtschaft die geweihten Spuren
„Von inner'm Leben frevelnd dort erstickt!
„Dieß Bild nur trübte mir die stillen Tage,
„Und oft erschöpft' ich mich in banger Klage.

„Arm wie ich war, für meine Wahrheit glühend,
„Voll raschen Sinns in jugendlicher Brust,
„Fand ich der Menschen Gunst mir wenig blühend,
„Und nie umstrahlte mich des Glückes Lust.
„Da dacht' ich: mag es doch, daß eine Welt mich haßt!
„Wenn nur ein einziges verwandtes Herz mich faßt!

„Und dieses fand ich. — Nie vergess'ne Stunden! —
„Der Erdenfreuden heiligste ward mein;
„Was selten nur ein Sterblicher empfunden:
„Ganz rein und unentweiht geliebt zu seyn!
„Nicht Stand, nicht Ruhm und Glanz, kein fremdes Gut,
„Erwarben mir der schönsten Liebe Gluth.

„Vereinigt durch das unsichtbare Band,
„Das, auf geheimen Einklang fest gegründet,
„Auf ewig die verwandten Seelen bindet,
„War uns die Liebe Reichthum, Ehre, Stand;
„Und weit und breit goß ihren Rosenschimmer
„Die Jugend aus, und wir verzagten nimmer.

„Ihr Vater, der von hoher Abkunft war,
„Doch tief verarmt, die kummervollen Tage
„Durch Arbeit fristete, trug, heimlich zwar,
„Doch innig, das Gefühl der vor'gen Lage
„In unzufried'ner Brust, und dem verwöhnten Sinn
„Galt Schimmer für des Lebens einzigen Gewinn.

„Wie innig strebte sie, von dem verehrten Alten
„Das lästige Gefühl der Dürftigkeit,
„Mit unverdross'ner frommer Zärtlichkeit,
„So viel als möglich war, entfernt zu halten!
„Und so erfuhr auch sie des Zufalls Tücken,
„Und war nur reich, die Herzen zu beglücken.

„Mit Liebe, Jugend und Vertrau'n im Bund,
„Wähnt' ich gewiß, es sollte mir gelingen,
„Mich bald in höh're Kreise aufzuschwingen;
„Und dann erst sollte unser Bündniß kund
„Dem Vater werden; um ihn nicht zu quälen,
„Beschlossen wir, jetzt alles zu verhehlen.

„Ein Einsiedler, der sich die steil'ste Spitze
„Des Mont Serate schwermuthsvoll erwählt, —
„Auch er sah vormahls, in des Lebens Hitze,
„Von schweren Leiden bitter sich gequält, —
„Ward zum Vertrauten unsrer Zärtlichkeit,
„Bey einer Wallfahrt, feyerlich geweiht.

„Gedenk' ich jetzt an jene ferne Zeit,
„Wo mich, so hoch beglückt am treu'sten Herzen,
„Des Mannes grauenvolle Einsamkeit
„Oft ängstete mit nahmenlosen Schmerzen,
„Fühl' ich von jener Macht mich tief gerührt,
„Die nun mich an ein gleiches Ziel geführt.

„Des innern Lebens heil'ges Element,
„Das unsre Seelen an einander band,
„Und ewig nur in bessern Seelen brennt,
„War diesem Heiligen nicht unbekannt.
„Auch er empfand einst treuer Liebe Freuden,
„Und ihre tiefen, nahmenlosen Leiden.

„Verfolgung quälte ihn und die Geliebte,
„Sie mußten flieh'n; schon war das Ziel der Flucht,
„Die ferne Freystatt, die sie sich gesucht,
„Nun bald erreicht. Doch, siehe! plötzlich trübte
„Der Himmel sich; ein Blitz schoß durch die Stille,
„Und traf die Holde in der Jugend Fülle.

„Sie stirbt; er flieht zur tiefsten Einsamkeit,
„Zur steilsten Höh'; um seine Hütte ranken
„Cypressen sich mit melanchol'schem Schwanken,
„Schwarz, wie der Tiefsinn, dem er sich geweiht;
„Die Sonne mahlt mit grünlich düst'rer Helle,
„Nur scheidend matt, die nackte Wand der Zelle.

„Ihr Schedel ward sein Becher; ganz ergeben,
„Versöhnt er nun das zürnende Geschick.
„Der Trauer und der Andacht nur zu leben,
„Ist sein Bemüh'n; bey seinem düstern Blick
„Drängt sich die Ahndung nie gefühlter Schmerzen
„Mit Allgewalt auch in die froh'sten Herzen.

„Und dieser Heilige, der unsre Triebe
„Verstand, ward unser Freund; es rief sein Mund
„Des Himmels Segen über unsre Liebe;
„Und das Geheimniß blieb in unserm Bund.
„Den Ältern alle Sorge zu ersparen,
„Bemühten wir uns streng, es zu bewahren.

„Wir lebten nun, mit Liebe und Natur
„In friedlichem Verständniß, leicht dahin,
„Wo auf der stillen menschenleeren Flur
„Nur wilde Rosen bey Cypressen glüh'n;
„Beym Heiligen, der liebend uns verbunden,
„Verlebten wir geweihte, holde Stunden.

„Wie ward mir jede Arbeit nun zur Lust!
„Wir theilten treulich Fröhlichkeit und Schmerzen,
„Und inniger verwuchsen unsre Herzen,
„Und Ein Sinn nur belebte beyder Brust!
„In tiefer Heimlichkeit wardst du das Pfand
„Von unserm Glück, ein neues süßes Band.

„In unsre Stadt kam damahls der Gespiele
„Von meiner Kindheit, jenes Reichen Sohn,
„Der mich erzog. Ihm waren im Gewühle
„Die jungen Jahre bunt dahin gefloh'n;
„Wild hatt' er hingelebt; manch liebend Herz bethört;
„Viel Bande angeknüpft und wiederum zerstört.

„Der Zufall bracht' uns wiederum zusammen.
„Ich war ein Bild aus seiner Kindheit Traum,
„Er maß an mir den schon durchlauf'nen Raum;
„Auch freuten ihn des fremden Lebens Flammen,
„Die, Blitzen gleich, aus meinem Innern sprangen,
„Mit neuer Bilder Glanz ihn zu umfangen.

„Ich ehrt' in ihm die kräftige Natur,
„Den kühnen Sinn und den Zusammenhang
„In seinem Innern, und den eig'nen Gang
„Ging so ein jedes; er war jünger nur;
„Was dem Verstand, den Sinnen wohlgefällt,
„Reitzt' ihn, doch ich genoß im Herzen einer Welt.

„Er sah Elwinen — und an ihren Reitzen
„Hing bald sein Blick mit trunk'ner Lüsternheit;
„Denn ohne nach der Schönheit Sieg zu geitzen,
„War gleichwohl sie die Schönste weit und breit;
„Und nie gewohnt, sich Wünsche zu versagen,
„Bestürmt' er sie mit Zärtlichkeit und Klagen.

„Doch ihre Neigung war nicht zu gewinnen.
„Gereitzt durch den bescheid'nen Widerstand,
„Schien selbst sein Stolz in Liebe zu zerrinnen,
„Und ernstlich fleht er nun um ihre Hand.
„Den freyen Sinn, voll Unruh' und Verlangen,
„Hielt Leidenschaft im stillen Kreis gefangen.

„Berauscht von dieses Glückes gold'nem Traum,
„Das weit die kühnsten Wünsche überflog,
„Und schnell sie wieder in das Leben zog,
„Begriffen es die trunk'nen Ältern kaum;
„Und sie betrachteten mit Ehrfurcht nun Elwinen
„Als eine Heilige, zu ihrem Glück erschienen.

„O, lös'te sich das Bild von jenen Stunden
„Von meiner Seele endlich doch einmahl!
„Mit Lieb' und Pflichten, die ihr Herz verwunden,
„Rang sie den innern Streit mit bitt'rer Qual!
„Ein Leichtes war es mir, den sichern Pfad zu zeigen,
„Ich schwieg aus falschem Stolz, und Frevel war mein Schweigen.

„Ach, gäben doch die Menschen nicht das Eine,
„Das Einzige nicht hin für leeren Wahn!
„Des Herzens Neigung, frey von jedem Scheine,
„Gehöre sie der Wahrheit ewig an!
„Die echte Tugend duldet keinen Zwang,
„Und hier führt jeder Sieg zum Untergang.

„Sie ward sein Weib! — Wohl seh' ich es, ich quäle
„Mit diesem Wort im tiefsten Herzen dich;
„Doch tadle nicht die zart gestimmte Seele,
„Auch mir verhüllte einst ihr Wesen sich.
„Jetzt ist nun alles klar, und himmlisch rein
„Steht neu ihr Bild vor mir — und sie ist mein!

„Was that sie denn? — Mit ihrem weichen Herzen
„Rang sie für Pflicht sich selbst vom Liebsten los,
„Aus frommem Irrthum, und erlag den Schmerzen;
„Denn dieses Opfer war für sie zu groß.
„Ein schuldlos Leben heiter zu genießen,
„Schuf sie Natur; — schwer ließ ihr Loos sie büßen.

„Es kann das Weib, in dessen Brust die Sitte
„Und das Gefühl in reinen Tönen spricht,
„Durch's Leben geh'n, mit leichtem sichern Tritte;
„Nur wahr zu seyn, ist ihre einz'ge Pflicht.
„Gut von Natur, voll Fantasie und Liebe,
„Darf sie nur sich versteh'n und ihre Triebe.

„Sie wandeln ewig frey in sichern Schranken,
„Sind stets in holder Mischung Gott und Kind;
„Sie flechten sich, wie schöne Blumenranken,
„Leicht durch des Lebens dunkles Labyrinth,
„Und brauchen nicht durch Irrthum zu genesen;
„Treu der Natur, sind sie die frey'sten Wesen.

„Doch öfters — ach! und drey Mahl Weh der Armen,
„Die in dem Streit mit weicher Seel' erliegt! —
„Geschieht es, daß ihr Schicksal, ohn' Erbarmen,
„In Widerspruch die Zartgeschaff'nen schmiegt,
„Wo selbst die schönsten Triebe sich'rer sie zerstören. —
„Ach! warum mußte sie zu dieser Zahl gehören!

„Daß in Elwinens Brust noch Liebe glühte,
„Verrieth mir nun kein heimlich Wort, kein Blick.
„Gewelkt auf immer war des Lebens Blüthe;
„Ein banger Nachhall war mein ganzes Glück;
„Nur dann, wenn Unmuth mir die Brust durchwühlte,
„Gestand sie mir, daß sie mein Leiden fühlte.

„Mehr that sie nicht. Nur sanfte fromme Lehren,
„Von keinem Seufzer, keinem Thränenblick,
„Die leicht geheime, tiefe Hoffnung nähren,
„Begleitet, sollten mir mein Mißgeschick
„Ertragen helfen. Ach! was konnte Trost mir geben?
„Ich konnte nicht mit ihr, und ohne sie nicht leben!

„Doch war mir's, wenn ich so an ihrer Seite,
„Im stillen Traum, des Himmels Ahndung trank,
„Als wenn ein Engel mich zum Schüler weihte;
„Ein süßes, heiliges Vergessen sank
„Auf meinen Schmerz; wie bald, daß uns der Himmel einte,
„War's denn der Thränen werth, die ich der Erde weinte?

„Doch manchem, der sich gern dem Tode weihte,
„Dehnt oft sich lang der kurze Weg zum Grab,
„Der Jugend Blüthe fiel vergebens ab,
„Und sehen mußt' ich, wie an ihrer Seite
„Ihm Leidenschaften wild die Brust durchstürmten,
»Und Wolken sich um ihre Tage thürmten. —

»Voll Eifersucht, gequält von schwarzen Bildern,
»Empörte sich sein stolzes Selbstgefühl;
»Fast sah ich ihn bis zum Tyrann verwildern,
»Und außer seinem Wunsch war alles Spiel;
»Anbethung heischte er, und glüh'nde Huldigung,
»Und stille Liebe schien ihm schon Beleidigung.

»Und wilder stets, in ängstlicher Verwirrung —
»Zog sich das Mißverhältniß um uns her.
»Wie ward durch eine einz'ge bange Irrung
»Das sonst so leichte Leben uns so schwer!
»Verborgen wuchsen täglich meine Schmerzen,
»Und Argwohn wüthete in seinem Herzen.

»Ein jeder, stolz, des Andern Werth zu fühlen,
»Wir haßten uns deßhalb nur desto mehr;
»Oft suchte sich die inn're Gluth zu kühlen,
»Und brach hervor, trotz aller Gegenwehr'.
»Sie nur besänftigte die zürnenden Gedanken,
»Und hielt mit einem Blick uns beyde noch in Schranken.

»Doch lang' ertrug sie's nicht. Neu angefacht
»Von Leiden, die ihr Herz mit Qualen füllten,
»Lebendig ihr die vor'ge Zeit erhielten,
»War nun der alte Muth in ihr erwacht.
»Gelassen wagte sie, ihr voriges Vergeh'n,
»Und, was sie jetzt noch fühlt, dem Gatten zu gesteh'n.

„Mit herbem Staunen hört er fremd sie an,
„Und spricht zu ihr mit kalter Bitterkeit:
„„So war ich nur das Spiel von frommem Wahn,
„„Und Tugend gabst du mir statt Zärtlichkeit?
„„Der alten Neigung bist du treu geblieben,
„„Und für ein Opfer galt dir's, mich zu lieben?

„„Dieß war es, was dein schönes Auge trübte?
„„Was ich für Regung jugendlicher Scham
„„Und Vorbedeutung scheuer Liebe nahm?
„„Nun hass' ich dich, die ich so innig liebte!
„„Mich hintergingest du; ich glühte wahr für dich,
„„Und deine Tugend war Verbrechen gegen mich.""

„Tief traf sie jeder Vorwurf innerlich;
„Dem herben Gram erlag die zarte Hülle;
„Es brach das Herz noch in der Jugend Fülle,
„Und weihte fromm dem stillen Engel sich. —
„Sie schied — und ließ mich auf der Welt allein,
„Allein mit dir, und unnennbarer Pein.

„Dumpf war mein Schmerz; es starb mein vor'ges Leben
„Unwiederbringlich, ganz mit ihr dahin;
„Es regte sich in mir kein weit'res Streben,
„Starr stand die äuß're Welt vor meinem Sinn.
„Ich suchte keinen Trost; wer Alles fand,
„Und es verlor, den lockt kein neues Band.

„Doch länger in dem vielgeliebten Land,
„Wo jene Zeit, voll Liebe und voll Licht,
„Nun wie versteinert, ewig vor mir stand,
„Noch zu verweilen: das vermocht' ich nicht.
„Mit dumpfem Geist zog ich von Ort zu Ort,
„Mit dir und meinem Trübsinn, planlos fort.

„Ich lebte fort im Früh- und Abendroth,
„Mein Leben war ein immerwährend Sterben;
„Leicht wußt' ich Unterhalt mir zu erwerben,
„Das Nöthigste war meine kleinste Noth.
„Oft ging mir's gut; doch nicht der fernste Schein
„Von Freude schlich in meine Brust sich ein.

„Noch ein Mahl kehrt' ich zu der Heimath mich,
„Der stillen Kindheit friedlichen Gefilden:
„Verändert hatte hier auch alles sich;
„Ich irrte unter traurigen Gebilden:
„Die Ältern waren todt; kein Frohsinn winkte mir;
„Nur eine Traurige verweilte einsam hier.

„Die Schwester, die ich redlich stets geliebt,
„Betrogen war sie durch des Mannes Liebe,
„Der mir das Herz bis in den Tod betrübt.
„Ihn hatte sie geliebt mit treuem Triebe:
„Stets ihn zu lieben, war ihr einzig Glück;
„Doch er verschwand, und kehrte nie zurück.

„Komm'! sprach ich; du Verlass'ne, komm' mit mir!
„Dich soll der Hohn der Fremden nicht beschämen;
„An einer weichen Brust sollst du dich grämen:
„Den Trost, den ich entbehre, geb' ich dir;
„Beruhigung gab ihr des Bruders Wort,
„Und willig zog an meiner Hand sie fort.

„Ich suchte drauf und fand Gelegenheit,
„Mit einem Schiff nach Indien zu gehen,
„Um jenes Land, das in der Knabenzeit
„Mir schon gewinkt, in Wirklichkeit zu sehen.
„Auf ewig schied ich von Europa's Strand,
„Und sah mich bald in diesem schönen Land.

„Auf diesem milden, segensvollen Boden
„Entfaltete der Menschheit Blüthe sich
„Mit vollem Trieb, als von des Geistes Oden
„Kein Schöpferhauch Europa's Flur durchstrich.
„Wie anders war es jetzt! Ich sah, wie nichts besteht,
„Und doch ein hoher Sinn durch alle Zeiten geht.

„Ach! als mich hier die reine Luft umfing,
„Zum ersten Mahl mit ihren weichen Armen,
„Und nun ein Schwarm von unbestimmten warmen
„Gebilden sich an meine Seele hing:
„Da war's, als fände ich das Ende meiner Qual,
„Als zeugte die Natur mich hier zum zweyten Mahl.

„Doch bald erschien die alte Bitterkeit;
„Denn sie, der ich im süßen Herzenstausch
„Mich ewig einst zu Freud' und Leid geweiht,
„Sie theilte nicht der Seele frohen Rausch!
„Wo weilte sie? Ach, ganz allein und kalt,
„Schlief in der Gruft die liebliche Gestalt.

»Dann quält' ich mich mit böser Lästerung,
»Und stürmte gegen mich und mein Geschick.
»Warum, so rief ich mit verstörtem Blick,
»Flieht ewig mich allein Beruhigung?
»Wenn ich zu stäten Schmerzen auserkoren,
»Warum bin ich, Unseliger, geboren?

»Einst, als ich an des Ganges weitem Strand,
»Wo abgeschieden dunkle Haine grünen,
»Mich in der Wildniß ganz verirrt, da fand
»Ich einen alten heiligen Braminen;
»Wohlwollend nahm er mich zum Schüler auf,
»Und hier begann ein neuer Lebenslauf.

»Er weihte mich in seinen Glauben ein,
»Und pflegte meinen Gram mit weicher Hand,
»Bis, mit des innern Zwistes stäter Pein,
»Die Rinde auch von meinem Herzen schwand,
»Und ich beruhigt nun auf neuem Pfad
»Tief umgeändert in das Leben trat.

»Wie gerne folgt' ich seiner Rede nach,
»Und wurde nie ihm zuzuhören satt,
»Wenn er mit mir von jenen Wundern sprach,
»Wie Brama einst auf einem Lotos-Blatt
»Den dunkeln Abgrund sehnsuchtsvoll umschwebt,
»Und dann mit seinem Hauch den Raum belebt.

»Und wie von seinem Liebeshauch entbunden,
»Zugleich Geliebt' und Mutter, die Natur,
»Vom Chaos sich als Göttinn los gewunden,
»Und treulich folgend ihres Lichtes Spur,
»Die Wesen alle fröhlich sich gestaltet,
»Und hohe Ordnung überall gewaltet.

»Und immer weiter trat das Leben vor,
»Indem mit hellerm Blick ich um mich sah;
»Zurück gerollet, schwand der Selbstsucht Flor,
»Und heiter lag das Ganze vor mir da;
»In Unermeßlichkeit ich still verging,
»Bis ich mich fand, ein Glied im großen Ring.

»Doch wenn er mir, mit kindlich frommem Sinn,
»Erzählte von den geistigen Gestalten,
»Die sichtbar oft durch Berg' und Thäler wallten:
»Da rann ein süßer Schauer durch mich hin.
»Im Zwang der Wunder fühlt das Herz sich freyer,
»Und Glaube machte mir das Daseyn theuer.

»O, Glaube! Funke, der im Herzen glühet,
»Von unserm Daseyn treues Unterpfand!
»Beglückt, wenn du entzündest! Schöner blühet
»Ihm Erd' und Himmel; es entweicht das Band
»Des gröbern Stoffs; mit überird'scher Lust
»Wohnt die Unendlichkeit in seiner Brust!

»Am innigsten von allen doch umfing
»Die Lehre: daß die abgeschied'nen Seelen
»Mit neuen Körpern freundlich sich vermählen,
»Mein Herz. Wenn ich an diesen Bildern hing,
»Da fühlt' ich auch im Innern mich gesunden,
»Und ihnen dank' ich meine schönsten Stunden.

»Vielleicht, wenn jener Vogel mich umschwebt,
»Der oft mit Tönen rings den Hain beseelt,
»Harmonisch seufzet und sich liebend quält,
»Daß die geliebte Seele ihn belebt?
»Oft dünkt es mich, als glimm' ein zart Entzücken,
»Wenn er mich sieht, in seinen stillen Blicken.

»Dann wird er mir so heilig und so lieb;
»Ich pflege sein mit zärtlichem Bemühen,
»Und feyerlich erwacht der alte Trieb;
»Ich seufze dann, und meine Thränen glühen;
»Wohl dir, du Seele, die einst schwer gelebt,
»Und die nun leicht in hohen Lüften schwebt!«

Hier hält er ein, und stille Rührung senkt
Das bleiche Angesicht zum Busen nieder,
Indeß sein Sinn der vor'gen Zeit gedenkt;
Doch bald erhebt der trübe Blick sich wieder,
Und sieht erfreut in dem geliebten Sohn
Der Theuern Bild, die aus der Welt entfloh'n.

Er blickt ihn lang' mit feuchten Augen an;
Dann sagt er ihm: »Mit kindischem Verlangen
»Hast du, als Kind schon, Geistern angehangen,
»Und einst im Hain, von der gewohnten Bahn,
»Wo du oft wandeltest, warst du verschwunden,
»Und niemahls hat sich eine Spur gefunden.

»Nach diesem letzten schmerzlichen Verlust,«
Fügt er hinzu, »der niemahls sich verblichen,
»War aus der wunden, neu bewegten Brust,
»Zum Leben gänzlich aller Muth entwichen:
»Ich strebte nun, mit redlichem Bemüh'n,
»Den Sinn vom Irdischen ganz abzuzieh'n.

»Nun war der einzige Zusammenhang,
»Worin ich noch mit diesem Leben stand,
»Daß ich am Abend täglich einen Gang,
»Verirrte aufzusuchen, that; ich band
»Durch ein Gelübde mich, war treu, es zu erfüllen,
»Und sieh! so mußte dieß zuletzt mein Sehnen stillen!«

Vom Himmel war der Mond mit stiller Gluth
Herab gefallen, und die Sterne blinken
Noch ein Mahl freundlicher, mit neuem Muth,
Indeß die Lilien in Gram versinken,
Und, wie die Freundinn um den fernen Lieben,
Um seine Trennung zärtlich sich betrüben.

Es merkt der Pfau des nahen Tages Helle,
Streift ab den Schlaf, springt von der Hütte nieder.
Und schnell erhebt sich munter die Gazelle,
Bäumt sich empor, und streckt die zarten Glieder.
Und aus den Büschen singt, zum letzten Mahl,
Sein klagend Lied der Vogel durch das Thal.

»Zieh' hin, Geliebter!« spricht voll Innigkeit
Der Vater, »diese Nacht soll uns noch trennen;
»Eh' über uns der Sonne Strahlen brennen,
»Entferne dich dein munt'rer Schritt schon weit.
»Das helle Licht gewährt Beruhigung,
»Und neues Seyn beginnt in Dämmerung.

»Wie von der Erde sonnbeglänztem Raum
»Die dunkeln Schatten schnell sich abwärts zieh'n,
»So wird auch einst so manches Irrthums Traum,
»Der jetzt dich noch so dicht verhüllt, entflieh'n;
»Vielleicht daß dir, bist glücklich du erwacht,
»Ein schöner Tag dann hold entgegen lacht.

„Kühn rauscht der Sehnsucht Flug; mit off'nen Armen
„Steh'n wir am Lebensmorgen hoffend da;
„Das Fernste, Höchste scheint uns freundlich nah';
„Doch unsers Glaubens spotten, ohn' Erbarmen,
„Der Erde Mächte, die uns niederzieh'n;
„Wir können ihnen niemahls ganz entflieh'n.

„Vertrau' dem Menschen nicht; doch wenn ein Herz
„Voll Innigkeit freywillig dir sich gibt,
„Dann traue sonder Arg, scheu keinen Schmerz:
„Ganz elend ist der nie, der innig liebt.
„Es ruht im Schmerz verborg'ne Seligkeit;
„Er ist's allein, der uns zum Himmel weiht."

Von Wohl und Weh im Innersten bewegt,
Neigt auf die theure Hand der Sohn sich nieder.
„Erst dann, wenn dieses Herz sich sanfter regt,
„Dann," spricht er, „sehe mich dein Auge wieder.
„Ich schwör' es, bey dem Hain der Harmonie:
„Du siehst mich deiner würdig, oder nie."

Nun eilt er fort, und mit der Sonne Schein
Fällt auch ein Strahl von Freude, wie von oben,
In seine sanft bewegte Brust herein;
Der trübe Vorhang dünkt ihm weggeschoben,
Und lockend fliegt, auf seiner neuen Bahn,
Ein gold'ner Traum weissagend ihm voran.

„O, Liebe!“ ruft er, und die Stirn umflügelt
Mit Rosenschwingen die Erinnerung.
„O du, die jeden Gram des Lebens zügelt,
„Und Seelen aus des Trübsinns Dämmerung
„In heitern Glanz erhebt, dir, Holde! weihe
„Voll Ahndung ich den frohen Geist auf's neue!“

Fünfter Gesang.

Mit nachtbedeckten Fittichen umhüllet
Ein tiefer Unmuth ganz Armido's Herz;
Ihn peiniget der Geister ew'ger Scherz,
Der seiner Seele Unruh' nimmer stillet;
Verhaßt ist ihm des Zauberthales Pracht,
Ein leerer Widerschein der eig'nen Macht.

»Nehmt,« ruft er, »eure Gunst, ihr dunkeln Mächte,
»Die ihr gelassen mein Verderben schaut,
»Nehmt sie zurück! Mich hüllen tiefe Nächte;
»Vergebens hab' ich eurer Kunst vertraut.
»Was kann sie thun? sie beut nur leeres Glück,
»Und unbekümmert herrscht das eiserne Geschick.

»Das Leben, das, mit brennender Begier
»Nach stätem Glück, ich rastlos durchgeeilt,
»Erscheint, wenn jetzt mein Blick darauf verweilt,
»Gleich einem Kampf der Elemente mir;
»Verworren liegt es da; was ich einst reitzend fand,
»Ich streckte, winkt' es mir, jetzt nicht darnach die Hand.

„Als Knabe stets geschmeichelt, war Vergnügen
„Mein einzig Ziel; mein Wunsch mir nur Gesetz.
„Als Jüngling spielt' ich mit der Liebe Netz,
„Mich konnte niemahls Frauengunst betriegen;
„Denn bald bemerkt' ich, wie sie's auch verschönten,
„Daß sie nur Eitelkeit und Herrschsucht fröhnten.

„Nur Ein Mahl fühlt' ich tiefe Innigkeit,
„Verändert war die Welt mir, und mein Herz
„Entzündete ein wundervoller Schmerz.
„Wie heilig schien sie, der ich mich geweiht! —
„Da mußten Freund und Gattinn sich verschwören,
„Auf ewig meine Liebe zu zerstören!

„O," dacht' ich, „lebt' ich doch vorher in Freuden,
„Eh' ich sie, die so arg mich täuschte, sah!
„Kein Mensch sey meinem Herzen wieder nah';
„Vertrauen soll auf ewig von mir scheiden!
„Dem todten Stoffe gleich will ich die Menschen achten,
„Und sie mit stolzem Sinn nur zu beherrschen trachten.

„So schwor ich nun erbittert mir im wilden
„Gerechten Zorn, auf mich allein zu bauen,
„Den Menschen niemahls wieder zu vertrauen.
„Und muß ich jetzt in Indiens Gefilden,
„Wohin der Zufall mich gebracht, empfinden,
„Wie täglich meines Willens Kräfte schwinden!

»Hier, wo ich, mich von Menschen los zu sagen,
»Ein kühnes Bündniß mit Dämonen schloß,
»Ward ich gewaltig, angebethet, groß.
»Doch bald ließ Größe mich nur tiefer klagen;
»Fremd ward mir mein Geschlecht, fremd blieben mir die Geister,
»Ihr Herrscher war ich zwar, doch nicht des Unmuths Meister.

»Da fand ich Sie, als Kind — ihr holdes Wesen
»Zog unerklärlich fest mich zu ihr hin;
»Bey ihrem Anblick schien der harte Sinn
»In fremde Rührung ganz sich aufzulösen.
„Doch bald verlacht' ich, spottend, dieß Gefühl,
»Dem Geisterbündniß treu, als leeres Spiel.

»Oft kehrt nun, siegend, dieß Gefühl zurück.
»Wo ist mein Stolz, der Muth, der mich belebte,
»Und kühn die Menschen zu vergessen strebte? —
»Wie ewig fern ist mir des Lebens Glück!
»Nur Qual gibt mir der holden Augen Schein;
»Und doch ist ohne sie das Leben Pein!«

So hüllt Armido sich in düstern Traum;
Die Hoffnung scheint sich ganz von ihm zu kehren;
Ihm dünkt die Welt ein leerer dunkler Raum,
Worin kein Wunsch ihn hält und kein Begehren;
Und sein Gemüth kann nicht empor sich schwingen,
Weil Lieb' und Glauben darin untergingen.

Zuweilen wallen durch Armido's Thal
Des Haines Töne, schlagen an sein Herz,
Und rühren es mit leisem, fremdem Schmerz.
Da ruft er: Flieht! ihr lockt zu neuer Qual!
„Mein Herz verschloß sich allen weichen Trieben,
„Ward nie geliebt, und darf nun nimmer lieben!"

Und tiefer läßt des Clima's Sonnenbrand
Den Pfeil des Schmerzes seine Brust zerwühlen.
Einst steht er einsam an des Flusses Rand;
Ihn lockt die Fluth, sich in ihr abzukühlen:
Er senkt sich in die feuchten Wellen nieder,
Und nie erhebt sein Haupt sich lebend wieder.

Vermissend bald des Freundes Gegenwart,
Dem sie nie nahet, ohne daß ihr Herz
Gepreßt sich fühlt, zugleich von Freud' und Schmerz,
Sucht ihn die Jungfrau, ahndet nicht, was hart
Ihr droht; ihr Geist, voll ungetrübten Lichts,
Liebt stets die Gegenwart, und fürchtet nichts.

Doch wo sie späht, in leichter Dunkelheit
Der Lauben, in der Halle Wunderlicht,
Bis an des Flusses ernste Einsamkeit,
Vergebens ist es! — Er erscheint ihr nicht!
Erschüttert bleibt sie steh'n, und kehrt betrübt zurück;
Da zeigt ein neues Bild sich dem erstaunten Blick.

Denn kalt umfängt sie rings ein fremdes Land.
Verschwunden ist der Hain, die Säulengänge,
Der Halle Bau, das lustige Gedränge;
Und alles, was sich schmeichelnd um sie wand,
Ist jetzt entfloh'n! — Ihr bleibt kein fremdes Gut;
Nur in dem Herzen weilet Lieb' und Muth.

Sie eilet fort, auf unbekannten Pfaden,
Und immer weiter wächst der Raum um sie;
Und als im Meer die grünen Rosse 1) baden,
Dem fernen Wald die Abend-Melodie
Des Vögel-Chors enttönt, lenkt sie auf breiter
Gebahnter Straße ihre Schritte weiter.

Und immer lauter regt sich das Gewerbe
Geschäft'ger Menschen allenthalben hier;
Zum ersten Mahl zeigt sich das ew'ge Erbe
Des Erdgebornen, Müh' und Arbeit, ihr;
Sie sieht erstaunt ein unbekanntes Streben;
Wer wird ihr den gewünschten Aufschluß geben?

Das Neue, das ihr forschend Auge schaut,
Zerstreut den Sinn, den Unruh' tief bewegt;
Doch wie, nach langem Wandeln, sich nun laut
In ihr die Forderung des Durstes regt,
So sucht sie, um ihr Leben zu erfrischen,
Nach einem Quell in nah' geleg'nen Büschen.

Bald ist ihr Wunsch erreicht; mit Kraft gestärkt,
Lockt sie der Quell in grüne Dunkelheiten,
Die ihn umwölben, und sich unvermerkt
In schön geformter Ordnung rings verbreiten. —
Sie eilt, sich in die Dämmerung zu tauchen,
Und Blumenduft und Kühlung einzuhauchen.

Sie wehrt sich's nicht, von Früchten zu genießen,
Die wohlgepflegt an schönen Bäumen hangen;
Und wo die Wellen in ein Becken fließen,
Sieht sie ein stattliches Gebäude prangen:
Ermüdet strebt sie noch dahin zu kommen,
Und wird dort bald gastfreundlich aufgenommen.

Ein Indier verlebt die schönen Tage
Mit Sohn und Tochter hier in Einigkeit.
Geschäft' und Feste theilen ihre Zeit;
Ihr Leben flieht vorüber ohne Klage;
Und was das Glück und die Natur verleiht,
Genießen sie in froher Sicherheit.

Um Serafinen lebt nun eine Welt,
Die, von der Neuheit Zauber ihr verschönt,
Den muntern Geist in stäter Spannung hält.
An Wunder hatte sich ihr Sinn gewöhnt,
Alltäglich waren Wunder sonst für sie,
Nun scheint ihr das Alltägliche Magie.

Nie sah sie dort den rechnenden Verstand;
Auf einen Wink stand alles fertig da,
Und ihrem Sinn entfiel ein neues Band,
Wie sie zuerst hier etwas werden sah;
Ja oft erschien ihr, in der Neuheit Schein,
Das Werden wunderbarer, als das Sein.

Doch sie, die überall jetzt Wunder sieht,
Ist wiederum ein Wunder für die Andern.
»In welcher Zone ist sie aufgeblüht?
»Will eine Himmlische die Welt durchwandern?
»Von höhern Geistern scheint sie abgesandt;
»Und doch so freundlich, uns so nah' verwandt!

»Welch ferner Boden, welcher Tag des Lichts
»Ließ dieses Körpers reinen Glanz entstehen?
»Das Morgenroth des lieblichen Gesichts?
»Wer hat so selt'ne Schönheit je gesehen?«
So fragten alle sich; doch dabey blieben
Sie steh'n: »wie es auch sey; man muß sie lieben.«

Bald ist sie ihnen keine Fremde mehr;
Ihr unbefang'ner unschuldsvoller Sinn
Zieht mächtig alle Herzen zu ihr hin.
Sie kümmern um das Ferne sich nicht sehr,
Und Vater, Sohn und Tochter sind beflissen,
Mit Sorgfalt ihr das Leben zu versüßen.

Doch von den neuen Bildern, die mit Lust
Und Staunen ihr Gemüth jetzt an sich ziehen,
Fühlt Serafine bald in ihrer Brust
Ein nie gekanntes, süßes Glück erblühen;
Ein Mädchen, jugendlich wie sie, theilt hier
Zum ersten Mahl des Lebens Lust mit ihr.

Der Jugendträume reitzende Verwirrung,
Die Fantasie, von leisem Schein erweckt,
Des Unbesonn'nen schuldlos süße Irrung,
Der heit're Scherz, der gern sich selber neckt,
Die Unbedeutenheit in ihren Spielen,
Wer, als ein junges Herz, kann dieses fühlen?

Zum ersten Mahl fühlt, an Palmirens Hand,
Sie jetzt nun doppelt all' die holden Freuden,
Die mit der Jugend gold'nen Träumen scheiden.
Sie fühlten sich beym ersten Blick bekannt,
Und ihr Vertrauen kann kein Zweifel trüben;
So wie sie sind, so müssen sie sich lieben.

Wie heiter flieht, in reitzender Umblühung,
Den Beyden jeder gold'ne Tag vorbey;
Wie mannigfaltig ist sein Einerley
Für ihren Sinn! Die leichteste Beziehung
Weckt in der zarten, schnell bewegten Brust
Mit munterm Spiel der Freude reinste Lust.

Bald theilen sie, mit zärtlichem Bemüh'n,
Des frohen Tags gesellige Geschäfte;
Den Bäum' und Blumen, die gleich ihnen blüh'n,
Leiht ihre Wartung täglich neue Kräfte;
Sie sammeln Gras zu heiligen Gebräuchen,
Und Blüthenstaub von duftigen Gesträuchen.

Bald, wenn in's Meer die grünen Rosse fallen,
Hört man aus ihren rein gestimmten Kehlen
Gesänge, die mit Liebe rings beseelen,
Zu einer Vina sanftem Ton erschallen,
Und schaut der Mond auf die Geliebten nieder,
Labt oft ein kühles Bad die zarten Glieder.

Auch wird in manchen hold verträumten Stunden,
Den innern Wohlklang freundlich auszudrücken,
Ein liebliches Geflechte schön gewunden;
Mit Blüthen muß sich Arm und Busen schmücken,
Und in den Locken schwebt, zum Strauß verbunden,
Die Wasserlilie mit leisem Nicken,

Und überwallt die Stirn mit falbem Glanze,
Wie sich der Mond im Wasserspiegel schaut;
Auch wird den Blättern der geliebten Pflanze
Ein lieber Nahme seufzend oft vertraut;
Denn immer ist noch Serafinens Brust
Der ersten schönen Liebe sich bewußt.

So langsam, aber freudenvoll, ergießt
Der Tage Strom hinab sich tropfenweis',
Wie über eb'nen Grund im stillen Gleis
Die klare Fluth nur zögernd weiter fließt,
In süßer Leerheit, die nichts mehr begehrt,
Nichts eigentlich besitzt, und nichts entbehrt.

Auch pflegte bey dem heitern Mädchenpaar,
Wenn sie im Abendschein sich Kränze winden,
Ein Dritter oft sich freundlich einzufinden,
Der ihrem Frohsinn stets willkommen war.
Der edle Nadir, Bruder von Palmiren,
Sucht ihrem Aufenthalt gern nachzuspüren.

Von Indischem, weichfühlenden Gemüth,
Mit Augen, wie der Nelke dunkles Braun,
Die arglos in des Andern Seele schau'n;
Im Schooß des milden Himmels aufgeblüht,
Mit tiefem Muth und immer heiterm Sinn,
Lebt dieser Jüngling leicht das Leben hin.

Ihm dünkt der Fremden Unbegreiflichkeit,
Gleich auf den ersten Anblick, sehr verständlich;
Nur ihre Lieblichkeit scheint ihm unendlich,
Und alles And're ist ihm Kleinigkeit:
Ob Geister oder Menschen sie erzieh'n,
An Schönheit ist ein Wunder sie für ihn.

Auch Serafine sieht mit stiller Lust
Den neuen Freund so sanfte Reitze zieren;
Und Wohlgefallen füllt die zarte Brust.
Wie sollte sie den Bruder von Palmiren
Nicht liebenswürdig, wie er ist, auch nennen?
Sein holdes Wesen freudig anerkennen?

Gern läßt sie arglos in die süße Nacht
Der dunkeln Augen ihre Blicke tauchen;
Doch dann erblühet oft, mit neuer Macht,
Der frühen Liebe schimmernd Bild; es hauchen
Die Lippen Seufzer, die der West entführt,
Nach dem, der innig ihr Gemüth gerührt.

Bald ist sie wieder froh; aus heit'rer Ferne
Blickt Hoffnung sie mit süßen Augen an;
Ein holdes Traumbild fliegt ihr leicht voran,
Und allenthalben glüh'n der Liebe Sterne;
Es lebt in ihrer Brust ein froher Muth,
Und freudig wallt das jugendliche Blut.

Doch als nach wenig trüben Regentagen
Des Amra Knospe schwillt, vom Lenz erhitzt,
Und schadenfroh der Gott der süßen Plagen
Die Pfeile sich mit frischen Blumen spitzt,
Und Nymphen, wenn die Abendvögel schwirren,
Die laue Nacht im leichten Tanz durchirren;

Und alle nun die schöne Zeit genießen:
Da scheint ein Strom von zärtlichem Begehren
Sich aus des Jünglings Augen zu ergießen;
Der Holden Nähe kann er nicht entbehren;
Auch Serafine selbst, an seinen Reitz gewöhnt,
Scheint jetzt durch Heiterkeit und Liebe neu verschönt.

Einst naht er schüchtern sich zu ihr, und spricht:
»Dir weiht' ich längst des Herzens süße Triebe,
»Du reitzendste der Jungfrau'n! — Mit dem Licht
»Aus deinen Augen hat der Gott der Liebe
»Den Pfeil in meine Brust gesenkt, der leicht beschwingt,
»Ein blumiges Geschoß, doch tief im Busen dringt.

»Komm'! theile, was der Himmel mir verlieh'n:
»Genieß' mit mir des Lebens heit're Gaben,
»Die allen Werth für mich verloren haben,
»Wenn sie mir nicht an deiner Seite blüh'n.
»Sieh um dich her, bis an den grünen Strand
»Des Meeres reicht mein eigenthümlich Land.

»Ganz nach Gefallen kannst du alles nützen,
»Was mir das Glück an schönen Gaben both;
»Vergönn' mir nur, dich, Liebliche, zu schützen
»Vor jedem Unfall, der der Schönheit droht,
»Und wenn der Jugend Reitze dir entschweben,
»Wird frisch ihr Glanz in meiner Seele leben.«

So sanften Bitten zürnt kein fühlend Herz.
Die Jungfrau sieht ihn an mit holdem Blick,
Gibt, wunderbar bewegt von Lust und Schmerz,
Der Wahrheit treu, die Antwort ihm zurück:
»Wohl freut es mich, wenn ich in meiner Nähe
»Dich so voll Lieb' und Anmuth vor mir sehe!

»Doch ehe noch, in seinem luft'gen Nest,
»Der Papagey die zarten Jungen füttert,
»Des Amra Frucht am Baume glühend zittert,
»Der reifen Sesam-Pflanze 2) Öhl man preßt,
»Sey zwischen uns kein fester Bund gemacht,
»Kein heil'ges Opfer von uns dargebracht.«

Einst wandelt Nadir an des Meeres Strand,
In traulichen Gesprächen mit Palmiren:
Da streift ein Sturmwind über Wog' und Land,
Ein Ungewitter schnell herbey zu führen;
Und fern hin, auf des Meeres dunklen Höhen,
Läßt sich ein Schiff in schnellem Fluge sehen.

Und näher wird in einem Augenblick,
Vom wilden Sturm das luft'ge Haus getrieben.
Die Schiffenden, die alle Kräfte üben,
Sind bald erschöpft, und folgen dem Geschick.
An schroffen Klippen muß das Schiff zerschellen,
Und alle Mannschaft ist ein Raub der Wellen.

Wild braus't empor die tief empörte Fluth,
Und kämpfend sieht man, durch beschäumte Wellen,
Gescheiterte, mit der Verzweiflung Muth,
Dem Element sich noch entgegen stellen;
Schon schwimmen Mast und Segel in den Wogen,
Die kaum noch frey und leicht die Luft durchflogen.

Vom Ufer sehen sie in sich'rer Ruh',
Die im Contrast mit jenem wilden Leben
Verhaßt ist, dem Verderben schaudernd zu.
Doch Nadir fühlt sich kaum von Mitleid beben,
So springt er hilfreich mit gelass'nem Muth,
Nach Kräften beyzustehen, in die Fluth.

Und es gelingt ihm, Einen von den Vielen,
Die ängstlich sich empor zum Lichte ringen,
Eh' noch die Wogen weit hinweg ihn spülen,
An's sich're Ufer glücklich hinzubringen;
Die Andern alle zieht das feuchte Grab,
Spät oder früher, rettungslos hinab.

Kaum fühlet dieser sich auf festem Grund,
Und athmet frey, so wirft er sich zur Erde,
Und drückt gerührt, mit freudiger Geberde,
Ihr Küsse auf mit heiß entglühtem Mund;
Springt dann empor und breitet voll Verlangen
Die Arme aus, den Himmel zu umfangen.

Rodrigo ist's, der, seit dem Augenblick,
Da, nach des theuern Vaters Willen, er
Dem Mann sich dargestellt, dem sein Geschick
Der Vater anvertraut in Land und Meer,
Stets im Gewühl der Menschen viel erfahren,
Und der jetzt wiederkehrt nach manchen Jahren.

Des Fremden Anstand, Rede, Ton und Blick
Gefällt dem edlen Nadir, und er führt
In eine nahe Wohnung ihn, gerührt
Von seiner Freude, seinem Mißgeschick,
Sorgt er mit milder Pflege hier für ihn,
Fragt nicht erst lang: wo kommt er her? wohin?

Hier läßt er ihn; doch kehrt nach wenig Tagen
Er, um den neuen Gast besorgt, zurück,
Und als er da, verhüllt vor jedem Blick,
Durch Büsche geht, die ihn belaubt umragen,
Vernimmt er, wie, beglänzt vom Morgenlicht,
Ihm nah', der Fremde laut und innig spricht:

»O, hohe Bläue! heil'ge ferne Weite!«
So ruft er aus, indem er rings das Land
Voll Rührung schaut, des Meeres stolze Breite,
Des reinen Himmels festliches Gewand:
»Sey innig mir gegrüßt! Was spricht, wie du,
»Der bangen Seele tiefen Frieden zu?

„Die heil'gen Bäume rauschen mir verständlich,
»Es reden mir der Ferne lichte Räume,
»Und wiederkehren alle schönen Träume.
»In jenen Schatten fühlt' ich mich unendlich;
»Wie theuer ist mir jene Einsamkeit,
»Wo ich oft willig mich dem Schmerz geweiht!

»Nicht müde ward ich, dunkel mich zu quälen,
»Und suchte Aufschluß in der Menschen Schwarm;
»Doch ach! sie wußten's nicht, die armen Seelen,
»Denn alle hägten selbst geheimen Harm.
»Es schafft sich jeder selbst den Schmerz, die Lust,
»Und keiner schaut je in des andern Brust.

»Nun seh' ich froh, voll Ahndung und Verlangen,
»Der Liebe süße Zeit mir schmeichelnd nah'n;
»Der Hoffnung Sterne sind mir aufgegangen,
»Und freundlich will das Leben mich umfah'n.
»Dort sah ich eine Welt in nie enthüllter Wahrheit;
»Hier löset alles sich in Leben, Lieb' und Klarheit.

»Wo sie auch sey, noch lebt das Angedenken,
„In ihrem Geist, von jenem heil'gen Hain;
„Es wird zu mir die vor'gen Triebe lenken,
»Und Serafinens Huld ist wieder mein!
»Dann will ich ganz mich heil'ger Freude weih'n,
»Und endlich wird Rodrigo glücklich seyn!«

Ein sonderbar Gemisch von Bitterkeit
Und ungewohnten Regungen empöret
Des edlen Nadirs Busen, bis der Streit
Sich leget, und die Ruhe wiederkehret,
Wie eine klare Fluth, die fremd' Gewässer schwellt,
In das gewohnte Bett bald ruhig wieder fällt.

Wohl ist Rodrigo ihm bekannt; denn oft
Hat Serafine in vertrauten Stunden
Den Nahmen ihm genannt; wie unverhofft
Hat nun der Langverlorne sich gefunden!
Noch zweifelt er, und sucht ihn auf; doch klar
Wird hier ihm, was zuvor noch schwankend war.

Und Nadir eilet, mit bewegten Sinnen,
Sie aufzusuchen in dem kleinen Kreis;
Er gibt sich gänzlich ihrem Ausspruch preis;
Viel fürchtet er, hofft wenig zu gewinnen.
Doch aller Schmerz, den je das Herz empfand,
Schmerzt minder doch von der geliebten Hand.

Was sie entscheidet, wird ihm heilig seyn,
Und, was sich mag in ihm dagegen regen,
Ihr Wunsch, ihr Wille lindert jede Pein.
»Er ist gefunden!« ruft er ihr entgegen.
»Rodrigo athmet gleiche Luft mit dir,
»Glüht stets für dich, und ist nicht weit von hier.«

Mit Staunen hört ihn Serafine an,
In tiefer Gluth entbrennen ihre Wangen;
Es schlägt ihr Herz von Lust und Schmerz umfangen.
Wie treu war Nadir stets ihr zugethan!
Wie edel ist er! — Doch mit reiner Lust
Erfüllt Rodrigo's Nähe ihre Brust.

»Entscheide nun, die freye Wahl ist dein!
»Doch wisse,« spricht ihr Freund mit sanftem Ton:
»Bist du nicht glücklich, kann auch ich's nicht seyn;
»Und Wahrheit ist der Treue schönster Lohn.«
Sie blickt ihm hold in's redliche Gesicht,
Und sagt ihm frey, was ihre Seele spricht.

»Ihm nur gehör' ich! — Dir ein Opfer bringen,
»O Nadir! hieße deinen Werth entweih'n.
»Es würde mich die erste Gluth bezwingen,
»Und deine Ruhe dann das Opfer seyn.
»Durch eine Lüge, sey sie noch so schön,
»Wird nie ein Mensch des Andern Glück erhöh'n.«

So spricht die Jungfrau zu dem Freund, und schweiget;
Ein reines Feuer glüht in ihren Blicken,
Indeß ihr Haupt an seine Brust sich neiget,
Mit Schmerz und Lust muß er sie an sich drücken;
Sie küßt ihn sanft mit lächelndem Gesicht,
Und ihn umstrahlt der Freude heit'res Licht.

Er eilt hinweg; doch klopft mit schnellen Schlägen
Sein treues Herz, als er zurücke kehrt,
An seiner Hand Rodrigo, und entgegen
Ihm Serafine eilt; die Freude mehrt
Der Holden Reitz. — Ach! seinen Schmerz zu schildern,
Wer könnte das? ihr Glück nur kann ihn mildern.

Der Liebe Himmel sinkt in's off'ne Herz,
Mit allen seinen schönen Sternen nieder;
Ihr kehrt die Zeit, wo in der Liebe Scherz
Des Lebens ernster Sinn sich birget, wieder.
Und Serafine wird, von holdem Reitz beseelt,
Durch eines Priesters Hand Rodrigo nun vermählt.

Bald ist er nun in ihrer Freunde Kreise
Kein Fremder mehr; was er im fernen Land
Mit Fleiß erlernt und sinnendem Verstand,
Manch' schöne Kunst, übt er geschickter Weise,
Zu zeigen: er sey werth, daß sie ihn liebt,
Dieß ist's, was ihm stets neuen Eifer gibt.

In einer schönen Nacht sitzt einst allein
In dunkler Laube er; am Himmel zieh'n
Die blassen Wolken, die im Mondenschein
Mit wunderbar gebroch'nen Farben glüh'n,
Die Blumen küssen ihn mit ihrem Duft,
Und zärtlich spielt um ihn die laue Luft.

Schnell dringt ein stärk'res Weh'n durch Thal und Wald,
Die Blätter regen sich mit lautem Säuseln,
Des Grases Spitzen rührt ein spielend Kräuseln,
Und leise naht die reitzendste Gestalt,
Die einst Rodrigo fühllos fliehen seh'n,
Die Nymphe sieht er nahe bey sich steh'n.

Sie neigt sich ihm mit Liebeshuld entgegen.
„Wie?“ spricht sie; „und so ruhig kannst du seyn?
„So ruhig wandeln auf gebannten Wegen?
„Dich lockt nicht mehr des Glückes gold'ner Schein?
„Das Wunderbare scheint dir nun nicht mehr Gewinn,
„Und in der Alltagsbahn des Lebens ruht dein Sinn?

„Ich liebe dich! denn würd' es sonst mich kümmern,
„Was du beginnst? Ich ließ dich einst allein.
„Doch fasse Muth, und werde wieder mein,
„So wird dir schleunig neues Leben schimmern.
„Nicht immer sind die Himmlischen dir taub;
„Ja, ihre Huld zwingt oft ein kühner Raub.“

Rodrigo schweigt; nicht zürnen kann er ihr;
Es schwimmt in Zauberlicht ihm Mond und Sterne,
Und Erd' und Meer; die triegerische Ferne
Lockt mit Gewalt die schlummernde Begier;
In Schleyer hüllt sich ihm sein nahes Glück,
Nur ferne Nebelsonnen sieht sein Blick.

Und als ihn so der Zauber fast berückt,
Von tiefer Unruh' seine Sinnen brennen,
Und sich in Sehnsucht sein Gemüth verstrickt,
Da hört' von fern' er seinen Nahmen nennen:
Im holden Laut erkennt er Serafinens Ton,
Und schon ist auch von ihm des Wahnes Trug gefloh'n.

Rasch windet er sich aus der Nymphe Arm,
Und ruft: „o, leere Truggestalt, entfleuch!
„Verschwinde in des Abgrunds finst'res Reich!
„Du neidest mir mein Leben sonder Harm;
„Dämonen 3) haben dich mir zugesandt;
„Mit guten Geistern warst du nie verwandt."

In Nebel sieht er die Gestalt zerrinnen,
Und eilt dahin, wo Serafine harrt. —
Wie heiter fühlt er nun in allen Sinnen
Das süße Glück der schönsten Gegenwart!
Doch wähnt er oft zum Vater sich gezogen,
Als käm' sein Ruf ihm durch die Luft geflogen.

„Jetzt," ruft er, „wo in heil'ger Liebe Schein,
„Mein ganzes Wesen milder Wohllaut ist.
„Wird ihm mein Anblick reine Freude seyn."
Und alles Glück, das hold ihn hier umschließt,
Verläßt er nun, ihn treibt sein reger Sinn
Zum Vater in die ferne Wildniß hin.

Anmerkungen

zu dem fünften Gesange.

1) Grünen Rosse. Der Wagen des Tages ist, nach der Indischen Mythe, mit sieben grünen Pferden bespannt.
2) Aus der Frucht der Sesam-Pflanze wird Öhl gepreßt.
3) Dämonen. Die Indier glauben ein Geschlecht von bösen Geistern, welche sich einst gegen Brama empörten, aus dem Himmel in den Abgrund der Finsterniß verstoßen sind, und unter mancherley Gestalten ihr Spiel mit den Menschen treiben.

Sechster Gesang.

Ein weiter Raum trennt von den schönen Fluren,
Wo liebend die geliebte Gattinn lebt,
Rodrigo nun; er folgt der Gegend Spuren,
Die ihm noch frisch vor seiner Seele schwebt,
Und sieht den Pfad, der steil sich aufwärts windet,
Wo halb im Duft der Berge Gipfel schwindet.

Er steigt hinauf, und fühlt mit leisem Beben
Um diesen theuern wohlbekannten Ort
Die Schatten voriger Gefühle schweben,
Und eilt voll banger Sehnsucht weiter fort.
Bald ist das Ziel erreicht, und vom Gesträuch umweht,
Zeigt sich die Hütte, als betroffen still er steht.

Denn da, wo einstens in der Dämmerung
Der heil'gen Nacht, die rings sich still ergossen,
Die Thränen zärtlicher Begeisterung,
Beym Abschied von dem Vater, hingeflossen,
Da streckt sich, überwallt vom zarten Grün,
Ein Grabeshügel an dem Boden hin.

Und über ihn mit weiten Ästen weht
Ein hoher Baum, aus dessen Rinde spricht
Des Abgeschied'nen Geist ihm zu: „hier steht:
„Gedenke meiner, Sohn, doch traure nicht!"
Ein Kranz von Blumen, die mit Sinn verbunden,
Ist um die Schrift mit frischem Glanz gewunden.

Zur öden, kleinen Wohnung geht er nun,
Wo sichtbar ihm, in den bekannten Spuren,
Noch fromme Bilder vor'ger Zeiten ruh'n;
Er denkt, wie nun in freyeren Naturen
Der Ferne weilt, den Vieles hier gequält,
Und fühlt von milder Hoffnung sich beseelt.

Als nun die Sonn' im fernen Ost entglüht,
Will er zum letzten Mahl zum Grabe wallen;
Da hört er leis' ein wehmuthsvolles Lied
Aus jenen Bäumen ihm entgegen schallen;
Ein Vogel ist es, der, vom Licht ereilt,
Noch singend auf des Grabes Hügel weilt.

Der Vogel wendet sich mit stillen Blicken
Noch ein Mahl nach dem Kommenden, und schweigt,
Bis, wie des Morgens Strahlen weiter rücken,
Das Köpfchen müde sich zur Erde neigt;
Er regt den dunkeln Fittich noch, und schon
Ist er dem Leben, leisen Flugs, entfloh'n.

Und wie Rodrigo sinnend dem Gemische
Von dunklen, ahndungsvollen Bildern lauscht,
Vernimmt er eines Menschen Schritt; da rauscht
Es näher bald durch nachbarliche Büsche,
Und vor ihm steht die Schwester, die, dem Schmerz geweiht,
Dem Grabe jeden Tag hier frische Blumen streut.

Froh überrascht, schaut sie ihm in's Gesicht;
Die Trauer selbst beglänzt ihr Wiedersehen
Mit einem neuen, sanft gebroch'nen Licht.
Verändert sieht sie nun ihn vor sich stehen.
Von seinem Kummer scheint er ihr genesen,
Und sie hofft Trost in seinem Blick zu lesen.

Wie tief fühlt sie das Glück, wenn das Vertrauen
Der Seele wankt, das letzte Gut der Welt
Vor unserm Sinn in Nichtigkeit zerfällt,
In ein bekanntes, theures Aug' zu schauen,
Und eh' die Schmerzen ganz die Brust zerwühlen,
Sich wieder mit der Welt verwandt zu fühlen!

Des theuern Bruders glückliche Momente
Der frühen Jugendzeit, und jede That
Des ernstern Lebens, wie am leichten Ende
Der Prüfung für den Sohn er scheidend bath,
Das alles, mit der Liebe Hauch beseelt,
Wird von der Schwester treulich ihm erzählt.

Auch kommt ihr eig'nes Loos, jetzt wo der Flor
Von dem Vergang'nen weicht, und aufgeschlossen
Das Herz sich fühlt, im hellern Licht ihr vor;
Der kurzen Blüthenzeit, die sie genossen,
Der Zeit, wo ihr der Liebe Glück gelacht,
Wird gegen ihn zum ersten Mahl gedacht.

Sie denkt zurück der heimathlichen Welt,
Wo einst Armido's Liebe sie erfreute,
Und ewig sie die treue Seel' ihm weihte.
„Durch Geist und Glück hoch über mich gestellt,"
So fährt sie fort, „ward es ihm leicht, mich zu verlassen:
„Mir war er Alles, ach! und nie konnt' ich ihn hassen!

„Doch ward seit dem mir keine Freude mehr,
„In Sorg' und Trauer schwand mein junges Leben;
„Mein ganzes Herz hatt' ich ihm hingegeben,
„Und harrte lange seiner Wiederkehr;
„Doch ging ein Jahr um's and're still vorbey;
„Nur Schmerz und Treue blieben immer neu.

„Bis einst mein Bruder unverhofft erschien,
„Und mich Verlass'ne fand, an meiner Seite
„Ein Kind, das bald mein trauernd Herz erfreute,
„Bald stärker mich verzweifeln ließ; auch ihn
„Verwundete des Unglücks Pfeil das Herz,
„Und so ward ihm ein Sinn für meinen Schmerz.

„Ich gab mich gänzlich seiner Leitung hin,
„Und folgt' ihm nach, wohin sein Wunsch ihn rief;
„Von ihm geschont, getröstet, ward mein Sinn
„Beruhigter; manch' Schreckensbild entschlief
„In meiner Brust; im Schooß der Einsamkeit
„Fühlt' ich von herbem Kummer mich befreyt.

„Der einzig wahren Kirche blieb ich treu,
„Zu Heiligen war ganz mein Herz gewandt;
„Gern ließ der Bruder meinen Glauben frey,
„Obgleich sein Geist für and're Lehr' entbrannt.
„Verschieden loderten in uns der Andacht Kerzen;
„Doch fromm und redlich waren beyde Herzen.

„Einst war — o Tag des Jammers und der Noth,
„Denn meine Sinne stets mir treu bewahren! —
„Ich ganz allein, auf einem kleinen Both,
„Mit meinem Kind den Fluß hinab gefahren,
„Als sich ein Sturm, der Land und Wogen rührte,
„Erhob, und weit den Strom mich abwärts führte.

„Zwar glückte es mir endlich noch, an's Land
„Mit vieler Müh' den leichten Kahn zu lenken;
„Doch unwirthbar und öde war der Strand,
„Nichts Lebendes erschien, mir Trost zu schenken;
„Von Furcht gequält, ob sich ein Retter finde,
„Irrt' ich umher mit dem geliebten Kinde.

„Da zeigte endlich sich durch dichte Zweige
„Ein Mann, der sinnend ging; und schon entbrannte
„Mein Herz in Hoffnung, als ich — o, ich schweige
„Von dem Gefühl! — Armido'n schnell erkannte.
„Ich sank dahin, es schwand mir Luft und Licht;
„Doch er ging ernst vorüber, sah mich nicht.

„Mein Kind zu retten — diese einz'ge Pflicht,
„Rief in das Leben wieder mich zurück;
„Mich selbst zu zeigen, wagt' ich furchtsam nicht;
„Doch bebend und mit ungewissem Blick
„Schrieb auf ein Lotos=Blatt ich: o erbarme,
„Armido, dich! und wand dieß um des Kindes Arme.

„Noch außer mir, und meiner ganz vergessen,
„Vertraut' ich sorglos mich im kleinen Kahn
„Aufs neue nun den fremden Wogen an.
„Doch wer vermag mein Staunen zu ermessen,
„Als bald, nachdem ein kleiner Raum verschwand,
„Der Heimath nahe ich mich wieder fand!

„Oft sucht' ich nun an jenen Strand zu kommen,
„Zu welchem einst, in wilden Sturmes Flug,
„Der leicht gelenkte Kahn mit mir geschwommen,
„Wo alles war, wofür mein Busen schlug!
„Doch ganz verschwunden blieb er meinem Blick,
„Und Serafine kehrte nie zurück."

Rodrigo fühlt im innersten Gemüth
Des theuern Nahmens Ton, und schnell herbey
Naht die Erklärung, daß, für die er glüht,
Die Tochter seiner ältern Freundinn sey;
Und doppelt fühlen durch dieß neue Band
Die schon Verbund'nen beyde sich verwandt.

»O wundervolle Allmacht, die uns führet!"
Ruft Serafinens Mutter, ganz versenkt
In fromme Lust — „Die Menschenschicksal lenkt,
„Und auch der Geister leises Thun regieret,
„Wie läßt du jetzt, in diesen fernen Gründen,
„Die lang' Getrennten wunderbar sich finden!"

Und mächtig zieht sie inniges Verlangen
In Serafinens holde Nähe hin;
Die Vielgeliebte freudig zu umfangen,
Sehnt sich der Mutter, sich des Gatten Sinn;
Sie wünschen sich des Sturmes leichten Flügel,
Schnell hin zu fliehen über Thal und Hügel.

Bald ist das Ziel erreicht, und in der Ferne
Seh'n sie die Flur, wo Serafine lebt;
Da bleichen schnell der Hoffnung gold'ne Sterne
Vor ihren Blicken, und ihr Herz erbebt,
Aus dem Gebirge hat, so hören sie's erschallen,
Schnell eine wilde Schar die Gegend überfallen.

Von den Bewohnern, die sich keinen Streit
Versahen, und nur auf der Flucht sich wehrten,
Sind viel getödtet, weggeführt, zerstreut.
Beflügelt nahen sie sich den verheerten
Gefilden; ach, nur wenig blieb verschont,
Entsetzen haus't, wo Ruhe sonst gewohnt.

Nach Serafinen suchen sie vergebens;
Auch ihrer Freunde keiner ist zu finden;
Trotz ihres eifrig ruhelosen Strebens
Droht auch die kleinste Hoffnung zu verschwinden. —
Von einer Flamme, die er nie gekannt,
Fühlt sich Rodrigo innerlich entbrannt.

Es ruft ihm mächtig eine laute Stimme:
„Was säumest du? zum mind'sten räche Sie!"
Er zaudert nicht, und folgt dem edlen Grimme;
Und es gelingt ihm, doch nicht ohne Müh',
Das träge Volk mit Leben zu befeuern,
In ihm den Durst nach Rache zu erneuern.

Zwar lernt' er mühsam nie des Krieges Kunst,
Doch ihn beseelt ein inn'rer Heldenmuth:
Auch gab ihm hohe Körperkraft die Gunst
Der Götter, haucht ihm in die Seele Gluth,
Und wo der Träge mühevoll begreift,
Ist zur Vollendung schnell der Held gereift.

Von Rach' entflammt und thatenvollem Drang,
Stellt sich Rodrigo in der Krieger Haufen;
Freywillig will sein Leben er verkaufen,
Und in der Sclaverey drückt ihn kein Zwang.
Sie fallen in's Gebirg'; der Kämpfer Bahn,
Strahlt bald Rodrigo, wie ein Stern, voran.

Auch wird nun Vieles, was in fremdem Land
Er einst mit aufmerksamem Blick gesehen,
Hier zu der Feinde schnellerm Untergehen
Auf seinen Rath geschicklich angewandt;
Je mehr auf ihn der Andern Blicke schauen,
Je mehr gewinnt er Achtung und Vertrauen.

Und immer weiter trägt auf seinen Schwingen
Das Glück empor ihn; wo er kaum gedienet,
Da herrscht er bald. Ein heit'rer Lorber grünet
Um seine Stirn, und gold'ne Beute bringen
Ihm die bezwung'nen Feinde; sein Geschick
Führt aus dem Kampf ihn stets mit Ruhm zurück.

Der armen Mutter, ach! auf's neu betrübt,
Von fehlgeschlag'ner Hoffnung herbem Schmerz,
Erhellt ein Strahl von Trost das bange Herz,
Das nun in ihm all' die Verlornen liebt,
Wenn sie ihn sieht, vom stäten Glück gekrönt,
Des Bruders Bild mit höherm Glanz verschönt.

Er aber wähnt in muthentflammter Brust,
Sich jetzt für Thaten ganz allein geboren.
Die Gattinn scheint auf ewig ihm verloren,
Mit ihr verschwand des vor'gen Lebens Lust.
Zwar winkt ihm neues Glück; doch fühlt er's inniglich:
Viel gab ihm das Geschick, der Frieden nur entwich!

So schimmert lang' ihm äuß'rer Güter Glanz,
Als einst bey eines Festes bunter Pracht,
Ihn ungewöhnlich aufmerksam der Tanz
Von einer schönen Tänzerinn gemacht.
Er fühlt, wie Lust und Schreck die Seele theilet,
So oft ihr dunkles Aug' auf ihm verweilet.

Wie reitzend sich die reichlichen Geflechte
Des braunen Haares um die Scheitel ziehen!
Und Steine funkeln durch die süßen Nächte
Der Locken, die wie Stern' am Himmel glühen!
Nie, scheint es ihm, hat so, wie hier sich zeigt,
Natur und Kunst ihr schönstes Ziel erreicht.

Der feine Hals, der bald sich stolz erhebet,
Bald anmuthsvoll sich wieder seitwärts neiget,
Wird schön von weichem Blüthenschmuck 1) belebet,
Aus dem ein Heer von süßen Düften steiget;
Die vollen Arme, deren Reitz besiegt,
Sind selbst in zarte Ketten eingeschmiegt.

Ein seid'nes, gänzendes Gewand umwallt,
In schöne Falten künstlerisch gelegt,
Den reinen Bau der reitzenden Gestalt,
Bis wo der Knöchel leicht im Tanz sich regt,
Geschmückt mit edlen Steinen, fein und leicht,
Der zarte Fuß nun wieder frey sich zeigt.

Doch mehr als alles strahlt das Angesicht,
Das blühender als ihre Blumen blühet;
Und heller, als die edlen Steine, glühet
Der holden Augen wunderbares Licht;
Aus ihnen spricht bedeutungsvoller Sinn,
Und zieht die Herzen mächtig zu ihr hin.

In heiliger Begeisterung beginnt
Sie nun des Tanzes zauberisches Leben,
Das immer mehr an schönem Sinn gewinnt;
In ihre mimische Bewegung weben
Sich Reitze, wie sie keiner je ersann,
Die Alle fühlen, niemand nennen kann.

Des Mädchens Schmerz, das den geliebten Mann,
Für den sie innig, ganz allein geboren
Zu seyn, sich fühlt, nach kurzem Glück verloren,
Und nirgends, nirgends wieder finden kann;
Ihr Glück, und ihrer Seele tiefes Leiden,
Sucht ihre Kunst verständlich anzudeuten.

Bald stellt sie jenes Jubels Wonne dar,
Wenn am Altar ein liebevolles Paar
Den Göttern dankerfüllte Opfer weihet,
Und Dürftige mit Gaben mild erfreuet;
Bald schwebt sie, wie im Lenz, auf leichten Schwingen,
Zu Kama's Ruhm die Nymphen Reihen schlingen,

Durch die Versammlung bebt ein süßer Schauer,
Der die Verwunderten sich selbst entführt,
Von hoher Fröhlichkeit, von heil'ger Trauer
Fühlt der Unheiligste selbst sich gerührt,
Und wird zum ersten Mahl in seiner Brust
Sich einer edleren Natur bewußt.

Sie fühlen sich mit Himmlischen verwandt,
Das Irdische läßt ihre Seelen freyer,
Und jedes Herz scheint in der Rührung Feyer
Von Andacht und von Liebe still entbrannt.
So mächtig wirkt die heilige Gewalt
Der Kunst durch diese reitzende Gestalt.

Doch keinen der Begeisterten durchdrang,
Was nahmenlos Rodrigo's Busen füllt;
Aus jeder sprechenden Bewegung quillt
Dem Tiefentzückten himmlischer Gesang;
Ihm dünkt, er hört des Haines Töne wieder,
Die langentbehrten steigen liebend nieder.

Und wiederum durchfliegt das heil'ge Feuer
Der reinsten Liebe jugendlich sein Herz;
Noch ein Mahl fühlt es den geliebten Schmerz;
Noch ein Mahl zieht den süßen Wunderschleyer
Die neugeborne glüh'nde Fantasie
Rings um die Welt mit lieblicher Magie.

Er fühlt es — Sie ist ihm zurück gegeben.
Wer trüge wohl, gleich ihr, der Göttinn Bild,
Im seelenvollen Auge, kühn und mild,
An Stirn und Wuchs, der Züge holdem Leben?
Zwar umgeändert in Geberd' und Miene,
Doch innig fühlt er — es ist Serafine.

Das Reich der Göttinn würdig zu verbreiten,
Hat sie die Kunst erwählt, den ird'schen Sinn
Zu höherm Leben ahndungsvoll zu leiten.
Es gibt sich selbst der Rohe gern ihr hin,
Und mit der sanften Regung, die sie lehrt,
Wird für das Himmlische sein Herz genährt.

Indeß er so sich selbst Erklärung gibt,
Und schon sein Herz in Hoffnung sich berauscht,
Erbebend schon der nahen Wonne lauscht,
Fühlt er durch ihr Entweichen sich betrübt.
Geendet ist der Tanz, und kaum gefunden,
Ist im Gewühl sie seinem Blick verschwunden.

Er forscht nach ihr, doch ohne sie zu finden;
Denn keinem ist ihr Aufenthalt bekannt.
»Wir alle sehen sie, gleich dir, verschwinden;
»Doch hält sie jeden von sich weggebannt,
»Und wunderbar entweicht sie im Gedränge.«
Dieß sagt, auf seine Fragen, ihm die Menge.

»Schon mehrmahls hat sie unsern Geist und Sinn
»Bezaubert, ganz mit wunderbarer Rührung.
»Zwar biethet sie dem Auge nur Gewinn,
»Und bleibt erhaben jeglicher Verführung;
»Doch müssen wir sie drum nur mehr verehren.
»Wer möchte so viel Reitz den Zutritt wehren?

»Von ihrer Anmuth, ihrem Stolz bezwungen,
»Wagt keiner ihr Geheimniß auszuspäh'n;
»Doch fühlt sich jeder glücklich, sie zu seh'n.
»Vielleicht ist sie von Himmlischen entsprungen?
»Ist eine Zauberinn? Wir wissen's nicht;
»Allein der Himmel strahlt von ihrem Angesicht.«

Dieß hört er, und mit jedem Augenblick
Fühlt er die Sehnsucht stärker sich durchdringen;
Sie breitet wie ein Vogel schon die Schwingen,
Und suchet schwebend das entfloh'ne Glück;
Ihr Fittich reißt gewaltig ihn dahin;
Denn ohne sie scheint nur der Tod Gewinn.

Er muß, und sollte er die Welt durchwandern,
Die Einzige, die Gattinn wiederseh'n!
Im Pilgerkleid, von einem Ort zum andern,
Sucht ihren Aufenthalt er zu erspäh'n,
Und, freyer nachzuforschen, scheint bald, künstlich, alt,
Und ganz verändert nun, ihm Antlitz und Gestalt.

Einst, als bereits des Tages munt'rer Schein
Verblichen ist, und aus der Sterne Augen
Die Blumen, die der stillen Nacht sich weih'n,
Mit Liebesdurst die heil'gen Strahlen saugen,
Und, von der Erde weg, zur hohen Luft
Ihr Geist entsteigt, in zarter Sehnsucht Duft:

Da sucht Rodrigo, von dem langen Gang
Ermüdet, eine Heimath zu ersehen;
Undeutlich sieht er ein Gebäude stehen;
Und näher lockt ihn lieblicher Gesang,
Der, wie er bald vernimmt, dem Haus entsteigt,
Das ländlich unter Bäumen nun sich zeigt.

Er steht, und lauschet einen Augenblick
Der Töne, die in seine Seele dringen,
Und drinnen hört er eine Stimme singen:
»Wo weilest du, Geliebter? Holdes Glück,
»Du zögerst lang! Das Leben, ach! entschwebt.
»O, komm' zurück, die treue Gattinn lebt!«

Rodrigo bebt, es schlägt in seiner Brust
Ihm laut das Herz; er kennt den süßen Ton.
„Sie ist's, sie ist's! Die Leiden sind entfloh'n!
„O, komm' an meinen Busen, Lebenslust!“
So ruft er aus, und eilet, voll Verlangen,
Die Vielgeliebte freudig zu umfangen.

Doch unersättlich fühlt sein reges Herz,
Worin der Ruhe gold'ne Frucht nie reift,
Was es empfindet, Freude oder Schmerz;
Und wie ein Geitz'ger Schätz' auf Schätze häuft,
So hält Rodrigo jetzt sich schnell zurück,
Und sinnt, wie er vermehre noch sein Glück.

Drauf geht er hin: es wird ihm aufgethan.
Ein Diener fragt, was sein Begehren sey?
Bald nahet die Gebietherinn herbey,
Und biethet freundlich ihm Bewirthung an.
Sie steht vor ihm — wie einst in jenem Wald —
In einfach schöner Tracht, die reitzendste Gestalt.

Das Zauberlächeln anspruchloser Güte
Verkläret mild der schönen Augen Licht,
Gefällig nickt in's liebliche Gesicht
Von dunklem Haar der Strauß von Lotos-Blüthe,
Und anmuthsvoll um Leib und Schultern schwebt
Ein Kleid, aus weichen Fasern schön gewebt.

Den fremden Pilger nimmt sie liebreich auf,
Und übet gern des Gastrechts fromme Pflicht;
Daß es an keiner Pflege ihm gebricht,
Besorgt sie selbst, entfernet sich darauf.
Die Diener thuen gern, was sie gebeut,
Und bald sieht sich der Gast mit Kost und Bad erfreut.

Doch sehnlich harr't der heitern Früh' entgegen
Rodrigo, bringt die Stunden schlaflos zu;
Es rauben sel'ge Träume ihm die Ruh';
Er fühlt es tief, der Erde schönster Segen
Ist ihm genaht; doch seine Seligkeit
Trübt stets die Unruh', der er sich geweiht.

Der and're Tag schenkt ihm die Gegenwart
Der holden Freundinn, und sie fühlt — verschlungen
In traulichen Gesprächen — sich durchdrungen
Vom Zutrau'n gegen ihn; was still und zart
Im Herzen ruht, gibt sie mit frommem Sinn
Ihm, ihres Lebens schönes Räthsel, hin.

Mit Treue schildert sie ihr ganzes Leben,
Und Liebe wehet oft, mit leisem Schwung,
Um ihre Farben, die sich sanft verweben,
Die zarten Düfte der Begeisterung.
Auch jenes Augenblicks, wo eine wilde Macht
In ihren Wohnort drang, wird jetzt von ihr gedacht.

„Die Freunde sah ich fern von mir verstreut,“
So fährt sie fort; „viel köstliches Gestein
„War mir von ihnen anvertraut; allein
„Sie kehrten nie zurück! Im wilden Streit
„Ließ ihr Verhängniß bangen Tod sie finden,
„Und mir nur sollte nicht das Leben schwinden.

„Ich irrte lang' in tiefer Traurigkeit,
„Durch öde Gegenden; die bange Brust
„War ganz erfüllt mit Schrecken und Verlust.
„Fern war mir, ach! der theure Gatte. Weit
„Von ihm getrennt, die Freunde mir entrissen,
„Sah jeder Tag nur neue Thränen fließen.

„Doch endlich ward's in meiner Seele hell,
„Ich fühlte wieder Muth, ein Himmelsstrahl
„Belebte mich mit hoher Hoffnung; schnell
„Entwich des tiefverhüllten Herzens Qual.
„„Warum erhielt der Himmel dich allein,
„„Als dich der Göttinn heil'gem Dienst zu weihn?““

„Dieß dachte ich, und würdig zu verbreiten
„Die Bilder, die in meinem Innern lebten,
„Ward mir Beruf, des Haines Seligkeiten,
„Die mich mit milder Klarheit neu umschwebten;
„Und traurig war ich nur, so wenige zu finden,
„Die jener Töne schönen Sinn verstünden.

„Da strebte ich durch Kunst nun das Gefühl
„Für Harmonie in Andern zu entfalten,
„Und der Bewegung leichtverstand'nes Spiel
„Zu höherm Ausdruck sinnend zu gestalten,
„Und in des Tanzes heit're Sprache webte
„Ich treu, was innig mir im Herzen lebte.

„Nicht ohne Wirkung blieb mein eifrig Streben,
„Und wohl gelang es mir, so manches Herz
„Dem engen Kreis der Selbstsucht zu entheben,
„Zum Mitgefühl für And'rer Lust und Schmerz.
„Es konnten nun auf frommer Rührung Schwingen
„Des Haines Töne leichter es durchdringen."

So Serafine; in Rodrigo's Sinn
Tönt jedes ihrer Worte freudig wieder,
Und der Verstellung Hülle streift er nieder,
Gibt ganz sein Herz der schönen Wahrheit hin.
„O Harmonie, o Liebe!" ruft, voll hoher Lust,
Die Glückliche, und sinkt an ihres Gatten Brust.

Doch schnell umschließet sie der reinste Duft;
Ihr ist, als öffne sich ein lichter Raum.
Von holder Melodie erklingt die Luft;
Sie stirbt dahin in wundersüßem Traum;
Was Harmonie geboth, hat sie gethan,
Ihr reiner Geist gehört der Göttinn an.

Von Andacht fühlt Rodrigo sich entglüht.
„Ihr," ruft er aus, „ward, was sie einst begehrt:
„Sie stirbt ganz deiner, heil'ge Göttinn, werth!
„Ein tiefer Schmerz entzündet mein Gemüth!
„Was sie dir weihte, war ihr reines Herz;
„Mich heiligt dir das Leben und der Schmerz!"

Anmerkung

zu dem sechsten Gesange.

1) **Blüthenschmuck.** Die Indischen Tänzerinnen schmücken sich oft mit einem Halsbande von schönen, außerordentlich wohlriechenden Blumen, welches das Auge eben so sehr bezaubert, als den Geruch.

Inhalt.

	Seite
Frühlingsabend	5
Zukunft	6
An * *	8
Abschied an Lotte W**	9
An einen Freund	—
An einen Baum am Spalier	10
An ein Abendlüftchen	11
Dichterglück	13
Der Hirtinn Nachtlied. (Nach Jägers Nachtlied.)	15
Frühling	16
Schwärmerey der Liebe	—
Das Bildniß	21
Klage	24
Die letzte Nacht	25
Schwermuth	27
Andenken	28
Frühling	29
Schwärmerey	32
Die Landschaft	—
Licht und Schatten	36
Der Liebende	37

	Seite
Gebeth. (Nach dem Französischen.)	38
An Cynthien	40
Mitgefühl	42
Feuerfarb	44
An meines Vaters Grabe	45
Die Herbstgegend	48
Das Lieblingsörtchen	52
Vergangenheit	55
Des Lieblingsörtchens Wiedersehen	57
Erinnerung und Fantasie	59
Natur	61
Die Morgenstunde	63
Der Garten zu Wörlitz	65
Bergfantasie. (Im Frühlinge.)	68
Schwarzburg	71
Leichter und ernster Sinn	78
Psyche an Amor	81
Verschiedene Eindrücke des Frühlings	85
Das Kind	—
Der Unglückliche	—
Die Reisenden	86
Die Mutter	88
Der Zufriedene	—
Die Schwärmerinn	90
Der Wein	—
Das Unbegreifliche	—
Der grüne Schleyer	91
Liebe des Dichters	—
Der Ungewöhnliche	92
Einfälle	—
Rackete und Schwärmer	—
Die Nachtigall	—
Die Wolke	93
Die Figuranten	—

	Seite
Der Beständige	94
Der Flüchtige	—
Der Verliebte	—
Der Kalte	95
Der Dichter	96
Serafine. Ein Gedicht in sechs Gesängen. .	97

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

L.D.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mereau, Sophie,

Gedichte

Wien 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4655
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261099-4